Germ. g. 296a Conrad [illegible]

Ausgabe

[illegible]

Mit handschriftlichen Randglossen und Anstreichungen.

Nicht auszuleihen

<36613574620012

<36613574620012

Bayer. Staatsbibliothek

E

Leipziger Lit. Zeitung 1822. num. 164, 165
die ausführliche Kritik dieser Ausgabe.
Im Allgemeinen große Abweichungen(?), aller
übrige zusammenhangende Theil aber nicht hinläng-
liche Aufmerksamkeit und Genauigkeit. Jene
gänzlich Mißstellen(?), ist nicht überall wieder an-
[illegible] mit der Kri. Ansichten zusammenstimmend
(wahrscheinlich [illegible] oder auch nicht [illegible])
Daraus, daß nicht überall die neuen Forschungen
benutzt worden sind; daß die Deutschen keine beliebig(?)
[illegible] Gebrauch(?) machten; sie macht die [illegible] Kri.
1) daß die Lieder der Minnesinger(?) aller im [illegible]
[illegible] zu der Monarch(?) [illegible]
gestellt worden, da sie doch im [illegible]
nach ihrer [illegible] Mit einem Worte, es
wird getadelt, daß ich abweichende Ansichten habe, u.
der Rezensent(?) die Sache nicht richtig verstehe. Nämlich
hat er die [illegible] gebilligt(?), dies zeigt sich klar, aber
sämtlich zusammenhängend aus den Quellen, die
nicht im Zusammenhang vor seinen Augen liegen,
der Nacht(?) [illegible] sich allerdings, bey einer
neuen Auflage künftighin auf diese Vorschläge(?)
zu achten. Merkbar ist es, daß er hinlänglich
Raum findet um alle seine Einwürfe zu entwickeln,
daß ihm aber durchaus zu enge wird, wenn er sich
gedrungen fühlt, einige Worte zum Lobe zu ver-
lieren; von diesem [illegible] Hinreichung(?) hin-
länglich, ist eine nähere Beziehung(?).

Die Geschichte der Teutschen von C. A. Menzel, Breslau,
4to. Erster Band bis Ende der Teutschen Herzoge u. bis
Lothar von Sachsen 904 S. – 2. Band bisher (1818) 200 S. Er
schreibt geistreich, ist gründlich u. zugleich trefflich in der
Entwicklung, obgleich Einzelnes zu tadeln. (Wiener Jahrb. der
Literatur 1818, 2. B. p. 17.)

Karl Fried. Eichhorn Deutsche Staats u. Rechts-
geschichte 1. u. 2. Th. Gött. 1812 (Von diesen ist eine neue
Auflage erschienen, die ich noch nicht gelesen habe.
3. Th. 4. Th. Götting. 1823, 8.

Planck, Geschichte des Papstthums

Fischer Gesch. des deutschen Handels

Anton

Die Geschichten der Deutschen von C. A. Menzel, Breslau 1815 ff. bis 1823
8 Theile, 4to. Reichen bis an d. Max I Tod.
In der ältern Gesch. klar auch ordnend u. nicht immer richtig urtheilend,
selten ein Citat. In dem Fortgange hat er selbst mehr gelernt, wird
auch immer weitläufiger u. citirt die von ihm benutzten Quellen.
S. allgemeinen Bemerkungen sind selten tief gestellt, aber immer wird er
weitschweifiger. Lächeln muss man, wenn er sich beym ganzen Vortrag
als Lehrer der Hohenstaufen aufwirft, wie sie hätten [illegible]
die u. es machen sollen, um ihre Geschäfte mit Erfolg durchzuführen.
Gegen K. Ludwig den Baiern hat er eine gräßliche Abneigung fühlen;
gegen K. seiner Schritte gewinnt der Ergebnisse des [illegible] M. Meine Abhand-
lung übergeht er mit tiefem Stillschweigen (weiß nicht warum) da er sie
doch zuverlässig kennt u. viele andere kleinere Schriften, auch Zschokke
häufig anführt. Bey der folgenden Regierung wird er überbreitend
weitschweifig, schreibt häufig ganze lange Reden ab, statt den Inhalt
anzugeben. Hat hier offenbar nicht viel gelesen; giebt auch den Le-
sern nicht selten Belehrung über einen Umstand über die wahre Verbin-
dung; aber den Schulmeisterton kann er nicht lassen, bei weitem wird auch
der Zusammenhang zerrissen u. keine Übersicht gefunden – auch der immer
[illegible] Weitläufigkeit mag es kommen, daß keine weitere Fortsetzung bis-
her erfolgt ist.

Kompendium
der
deutschen Geschichte

verfertigt

von

Konrad Mannert,

Hofrath und Prof. der Geschichte zu Landshut, ordentlichem Mitgliede der K. Akademie der Wissenschaften in München.

Dritte, umgearbeitete Auflage.

Nürnberg,
bey Monath und Kußler.
1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An den Leser.

Häufig ist es mir begegnet, daß ich die beweisende Stelle zu irgend einer Thatsache oder Behauptung erst nach langem Suchen auffinden konnte, auch wohl bey aller gegebenen Mühe nicht wieder fand, ob ich gleich die lebendige Ueberzeugung von dem Daseyn derselben hatte. Da ich nun vermuthe, daß mancher Leser oder Lehrer beym Gebrauche meines Lehrbuchs zuweilen mit mir in einerley Lage seyn möchte, so halte ich für zweckmäßig, dieser neubearbeiteten Auflage die Gewährmänner beyzufügen. Nicht bey allgemein bekannten Thatsachen, wo im Falle eines Anstandes unsere größern Geschichtswerke gedeihliche Aushilfe geben; sondern vorzüglich da, wo diese und jene Angabe nicht auf festem Grund und Boden zu stehen scheinen möchte, oder wo mein Vortrag sich mitunter abweichend von der gewöhnlichen Meinung findet, wie dies vielleicht der Fall bey der kurzgestellten Entwicklung über die Ausbildung der Stände zur Zeit des großen Interregnums ist. Da hielt ich für nöthig, meine Aeusserungen mit dem erforder-

lichen Belege aus den Quellen zu versehen; und da das Buch dieser Zugabe ungeachtet die Gränzen eines Kompendiums nicht überschreitet, so hoffe ich Billigung, wenigstens Verzeihung, wegen des Eingriffs in die Rolle des Lehrers zu erhalten.

Daß übrigens diese Ausgabe eine sorgfältige Berichtigung alles dessen enthält, was mir beym wiederholten Gebrauche in den frühern Auflagen irrig, unpassend gestellt, oder auch mangelhaft schien, wird jeder Lehrer finden, welcher das kleine Buch bey seinen Vorlesungen als Leitfaden zu wählen würdigt; oder auch jeder andere gebildete Mann, der es etwa zu seinem Handgebrauche passend findet. Daß die Reihe der Ereigniße bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt ist, daß kurze Bemerkungen über die vorwaltenden Punkte bey der gegenwärtigen Lage der Dinge beygefügt wurden, versteht sich von selbst.

Sollte mir lieb seyn, wenn mein Bemühen den freundlichen Zuwink denkender Leser erhielte.

In-

Inhalt.

Einleitung.

Seite

Nuzen der deutschen Geschichte für jeden gebildeten Mann. Begriff. Quellen. Hilfswissenschaften. Methode. Hilfsmittel zur Kenntniß der Quellen. Neuere Schriftsteller über die deutsche Geschichte. 1

Das erste Buch.

Von den ältesten Zeiten bis zur Entstehung des deutschen Reichs.

Erstes Kapitel.

Die Deutschen noch innerhalb ihres Vaterlands; nach den Nachrichten der Griechen und Römer . . . 7

Zweytes Kapitel.

Große Stammverbindungen der Deutschen; der Markomannische, Säxische, Fränkische, Alemannische, Gothische Bund. — Die Völkerwanderung . . 22

Drittes Kapitel.

Reich der Franken in Gallien, bis zum Emporsteigen der Pipinischen Familie. Chlodwig, Stifter des Reichs. Theilungen desselben nach der deutschen Verfassung unvermeidlich. Auster und Neuster. Emporsteigen der Majores Domus 36

Vier-

Viertes Kapitel.

Seite

Verfassung der Franken. Verhältniße der Nation gegen den Fürsten. Leudes, an ihrer Spize der Major Domus. Kein Adel. Schriftliche Geseze. Geistlichkeit. Duces, Comites. — Regierung der Pipine. 45

Fünftes Kapitel.

Karl der Große, nebst seinem Sohn und Enkel; bis zur Absonderung Deutschlands von der allgemeinen Monarchie. Schädlichkeit des Heerbanns . . 62

Das zweyte Buch.

Von der Gründung des deutschen Reichs bis zur höchsten Stufe der päpstlichen Macht, und den hauptsächlich durch sie hervorgebrachten Veränderungen im deutschen Reiche. Jahr Christi 843 bis 1125.

Erstes Kapitel.

Deutsche Regenten aus Karolingischem Stamme . . 77

Zweytes Kapitel.

Zustand des Volks unter den Karolingern. Allgemein verbreitete Leibeigenschaft und Hörigkeit. Entstehung der Herzoge 86

Drittes Kapitel.

Könige und Kaiser meist aus sächsischem Stamme. Konrad I. fühlt die Schwierigkeiten, die Krone bey den Franken zu erhalten. Heinrich I., die Ottonen, Heinrich II. 94

Viertes Kapitel.

Seite

Kaiser aus fränkischem Stamme. Konrad II., Heinrich III., geben den Vorrechten der Monarchen weite Ausdehnung. Heinrich IV. Papst Gregor VII. Grundlage zur Umwandlung der deutschen Verfassung. Heinrich V. 106

Fünftes Kapitel.

Umänderungen in der Regierungsverfassung. Deutschland wird gesezmäsig ein Wahlreich. Status in Statu. Verhältniße der Herzoge und der Großen gegen den Regenten. Erblichkeit der höchsten Würden. Entstehung der Geschlechtsnamen und Wappen in Deutschland. Städte und Bürger. Steigender Handel. Minderung der Leibeigenschaft. Künste und Wissenschaften 125

Das dritte Buch.

Die Hohenstaufen, und die wichtigsten Abänderungen in den innern Verhältnißen Deutschlands, bis zum großen Interregnum. Jahr Christi 1125 bis 1273.

Erstes Kapitel.

Lothar II. Konrad III. Friedrich I. Die Welfen. Der deutschen Regenten Augenmerk richtet sich nun vorzüglich nach dem Besitz Italiens hin. Gegenstreben der Päpste. Lombardischer Städtebund . . 138

Zweytes Kapitel.

Heinrich VI., Otto IV. und Philipp I. Friedrich II. Konrad IV. Wilhelm I. Richard und Alphons. Erwerbung Siciliens für die Hohenstaufen, und dadurch unversöhnbarer Haß der Päpste. Ob sich ein großes Interregnum annehmen lasse . . . 151

Drit-

Drittes Kapitel.

Seite

Verfassung und innerer Zustand Deutschlands. Der königliche Fiskus verschwindet. Die großen Herzogthümer zertrümmert. Erzwürden, Kurfürsten. Allgemeine Erblichkeit der Lehngüter ꝛc. und des obrigkeitlichen Ansehens, und dadurch gegründete Landeshoheit. Klassen des Volks. Ausbildung des niedern Adels. Emporwachsen der Städte, Patricier, Handel. Gemildertes Schicksal des Bauernstandes. Gesetze . 160

Das vierte Buch.

Vom großen Interregnum bis auf Kaiser Karl V. und die Kirchenreformation. Jahr Christi 1273 bis 1519.

Erstes Kapitel.

Von Rudolph von Habsburg bis auf Ludwig den Baiern. Wiederhergestellte Ordnung. Jagd der Regenten auf die großen Lehngüter. Das Interesse derselben lenkt sich von dem allgemeinen Wohl auf die Beförderung der Aufnahme ihrer Familiengüter . 190

Zweytes Kapitel.

Von K. Karl IV. bis auf K. Sigmund. Goldne Bulle. Böhmen wird blühend, Deutschland vernachläßigt. Koncilium zu Costnitz. Emporsteigen einiger fürstlichen Familien 202

Drittes Kapitel.

Von Albrecht II. bis Maximilian I. Koncilium zu Basel. Das Faustrecht erhebt sich unter Friedrichs III. langer Regierung mehr als jemals. Maximilian sucht ihm zu wehren, giebt Deutschland die Kreis- und eine regelmäßige Justizverfassung. Auswärtige

Ver-

Seite

Verwickelungen, schlechte Oekonomie und das Gegenstreben der Fürsten fesseln seine innere Wirkungskraft. 214

Viertes Kapitel.

Innere Lage Deutschlands. Macht der Kurfürsten. Die Großen abhängig von den Landesständen. Adel, Reichsritter. Hoher Flor der Städte. Universitäten. Erfindungen. 223

Das fünfte Buch.

Von K. Karl V. und der Kirchenreformation bis zum westphälischen Frieden. Jahr Christi 1519 bis 1648.

Erstes Kapitel.

K. Karl V. Kirchenreformation bis zur Augsburgischen Konfession. 234

Zweytes Kapitel.

Von der Augsburgischen Konfession bis auf Karls V. Tod. 246

Drittes Kapitel.

Von Ferdinand I. bis zum Ausbruch des 30jährigen Kriegs. 254

Viertes Kapitel.

Ferdinand II. Ferdinand III. Der dreyßigjährige Krieg. 263

Fünftes Kapitel.

Der westphälische Friede und seine unmittelbaren Folgen. 279

Das

Das sechste Buch.

Seite

Vom westphälischen Frieden bis auf unsere Tage. Jahr Christi 1648 bis 1817.

Erstes Kapitel.

Vom westphälischen Frieden bis zum spanischen Successionskrieg. 289

Zweytes Kapitel.

Vom spanischen Successionskrieg bis zu Ende des siebenjährigen Kriegs. 294

Drittes Kapitel.

Vom siebenjährigen Krieg bis zum Frieden von Lüneville und den unmittelbaren Folgen desselben. . . 303

Viertes Kapitel.

Auflösung der deutschen Reichsverfassung. Der Rheinische Bund. 309

Fünftes Kapitel.

Napoleons Uebermuth und Fall. Deutschland erhält seine Freyheit wieder. Den Deutschen Bund suchen zur Festigkeit zu bringen der Wiener Kongreß und der Bundestag zu Frankfurt. 318

Sechstes Kapitel.

Wachsende geistige Ausbildung der Deutschen durch mehrere Reinheit der Sprache. Toleranz. Preßfreyheit. Landstände. 331

Einleitung.

§. 1.

Die deutsche Geschichte ist ein Theil der europäischen Staatengeschichte, und man darf wohl sagen, der wichtigste Theil derselben, da die meisten übrigen Staaten von deutschen Völkern entsprungen sind, Deutschland einen kernhaften ausdauernden Menschenschlag zu Bewohnern hat, durch alle Zeiten der Mittelpunkt der europäischen Politik geblieben ist, und nur gar zu häufig in alle auswärtige Vorfälle verkettet wird. Der Nutzen, den ihr Studium nicht blos dem Juristen und andern gelehrten Ständen, sondern jedem gebildeten Manne gewährt, der, wäre es auch nur im gesellschaftlichen Gespräche, seine Stimme geben will, ohne seine Nichtkenntniß durch Kannengießerey zu verrathen, ist so gar keinem Zweifel unterworfen, daß eine weitläufigere Auseinandersetzung zweckwidrig scheinen müßte.

§. 2.

Deutschland hat aber durch seine besondere Verfassung seit dem Mittelalter eine gedoppelte Geschichte

erhalten: die Geschichte des Reichs als ein Ganzes betrachtet, und die Geschichte der einzelnen Länder, aus welchen das Ganze besteht; von der letztern gehört für den allgemeinen Vortrag nur das, was auf den Zustand und die Veränderungen des Ganzen merklich mitwirkte; was nur für einzelne Distrikte zur Merkwürdigkeit wurde, findet in der Geschichte des deutschen Reichs keine Stelle.

§. 3.

Die deutsche Geschichte kann keine andern Quellen haben, als die Geschichte überhaupt; nemlich Augenzeugen. Sie sind die Quelle aller historischen Kenntniß, aber nicht immer eine reine Quelle; der etwas spätere Beobachter hört seine Zeugen mit Kaltblütigkeit ab, ihn blenden nicht mehr die Leidenschaften der unmittelbaren Theilnehmer der Thathandlungen, ihn verführt nicht die Eigenliebe des Geschichtschreibers seiner eignen Thaten, er sichtet mit Menschenkenntniß, und bereichert seine Menschenkenntniß durch die unternommene Arbeit. Ein Tacitus erhob sich erst, als die Kaiser aus Caesars Familie ihr Daseyn verloren hatten; die französische Revolution werden unsere Söhne am richtigsten beurtheilen und beschreiben.

§. 4.

Es giebt auch todte Denkmale, welche Zeitgenossen setzten. Ehrensäulen, Inschriften, Siegel, Münzen, selbst die Ruinen von Städten

und

und Kunstwerken; sie beståttigen oder verwerfen zweifelhafte Angaben der Schriftsteller. Wichtiger noch zur Auffindung der Wahrheit sind die schriftlichen Diplome; aber sie belehren meistens nur, daß die Sache so und nicht anders war. Ueber die Triebfedern, welche die Maschine in Bewegung setzten, und gerade dieses Daseyn hervorbrachten, kurz über alles dies, was eigentlich die Geschichte zur großen Lehrerin des Menschen macht, geben sie keine Auskunft. Leider finden sich Zeitråume, wo auch der Schriftsteller uns angiebt, daß etwas geschehen sey, ohne weitere Hinweisung, auf welche Art, durch welche Mittel es geschehen sey. Unser historisches Wissen ist also nur Stückwerk.

§. 5.

Ob ein Schriftsteller die Wahrheit habe sagen können, wollen und dürfen; ob wir seine Angaben noch in der Reinheit besizen, in der er sie einst erzählte oder niederschrieb, untersucht die in der Geschichte, so wie in allen gelehrten Kenntnissen, unentbehrliche Kritik. Sie muß bey ihren Forschungen Zuflucht zu andern mit der Geschichte verwandten, zum Theil unzertrennbar in sie verwebten Wissenschaften nehmen, unter welchen vorzüglich die Geographie, Chronologie, Genealogie, Diplomatik, Archåologie, Numismatik, und bey der mittlern und neuern Geschichte auch die Heraldik, unentbehrlich werden.

§. 6.

Wer selbst Geschichte mündlich oder schriftlich vortragen will, darf eine gute Methode nicht vernachläßigen, welche sich zwar immer an die allgemeinen Regeln einer klugen Auswahl des Zweckmäßigen aus der Menge der Thatsachen, einer genauen Entwickelung der Wirkungen aus ihren Ursachen, einer gedrängten und doch nicht dunkeln Darstellung, fest hält; aber in jedem einzelnen Falle nach den Bedürfnissen des Lesers oder Zuhörers kleine Modifikationen anzunehmen gezwungen ist.

§. 7.

Diejenigen Schriftsteller, welche als Quellen für einzelne Theile der deutschen Geschichte dienen, werden an gehöriger Stelle in der fortschreitenden Erzählung dieses Kompendiums bemerkt; freylich nur die wichtigsten, mit denen auch der blose Liebhaber der Geschichte nicht unbekannt bleiben darf. Die Anzeige aller Geschichtschreiber des Mittelalters findet sich in Marq. Freheri Directorium etc. ex editione I. Dav. Koeleri. Nbg. 1734.; vollständiger und zweckmäßiger in der Ausgabe Hambergers. Göttingen 1772. 4. J. St. Pütters sorgfältig gesammelte Litteratur des Teutschen Staatsrechts, Göttingen 1776. ꝛc. III. Th. 8. giebt zugleich auch über Urkunden und die Sammlungen derselben Auskunft. Die neuere Litteratur lieferte J. Ludw. Klüber. Erl. 1791. 8.

§. 8.

Unter den neuern Schriftstellern, welche den ganzen Umfang der deutschen Geschichte ausführlich behandelt haben, zeichnen sich aus: Fr. Dom. Häberlins (seit 1790 vom Freyherrn R. K. von Senkenberg fortgesezte) deutsche Geschichte, welche den Titel als pragmatischer Auszug aus der allgegemeinen Weltgeschichte führt, in der That aber schon durch Häberlin zu 34 Bänden angewachsen ist, ob sie gleich nur bis zum J. 1597 reicht. Halle, 1767 ꝛc. 8. Sie geht also sehr in das Einzelne und nimmt oft Stücke oder Auszüge aus Staatsschriften auf. Gedrängter sind: M. Ign. Schmidts Geschichte der Deutschen. Ulm, 1778 5 Theile. 8., zu Wien 1783 in 8 Bänden nochmals herausgegeben. Und M. J. Schmidts neuere Geschichte der Deutschen, Wien und auch Ulm, 1785 6 Bände. Von Jos. Milbiller fortgesezt und 1808 mit dem 22sten Bändchen geendigt. Schmidt hat als denkender Kopf die Quellen selbst gebraucht, und in mehrern Dingen, vorzüglich aber über die Verhältnisse der Kirche und den Einfluß derselben in das Politische, gründliche Aufschlüsse gegeben. Sein Fehler ist vielleicht, daß er seinem Plane nicht getreu bleibt, ihn mit jedem Bande mehr erweitert hat; und daß er in den leztern Theilen mit weniger Unbefangenheit als in den ersten schreibt. Milbiller behält die Ausführlichkeit bey, von der ihm Schmidt in den lezten Theilen das Beyspiel gab, nicht aber die nemliche Tendenz.

Am

Am vorzüglichsten wird wohl noch lange unter den Handbüchern bleiben Christ. Gottl. Heinrichs Teutsche Reichsgeschichte, Lpz. 1787 bis 1803, in 9 Bänden, 8.; weniger durch eigene Untersuchungen, als wegen ihrer Genauigkeit in der Benüzung anderer Schriftsteller, wegen ihrer Gründlichkeit in den häufigen aber nirgends in das Lange gesponnenen eigenen Urtheilen, und wegen ihrer Unpartheylichkeit. Ueber mehrere andere größere, und auch gedrängtere Werke, z.B. Galletti's Geschichte von Deutschland, welche mit zur Allgemeinen Weltgeschichte gehört, giebt der Vortrag des Lehrers nähere Auskunft. — Zur Geschichte der allmähligen Ausbildung des deutschen Reichssystems bleibt ein unentbehrliches Buch Pütters historische Entwickelung der heutigen Staatsverfassung. Gött. 1786 ꝛc. III Theile. 8. So auch Häberlins Handbuch des teutschen Staatsrechts. Berlin, 1794—97, 3 Bände, 8.

Das

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das erste Buch.

Von den ältesten Zeiten bis zur Entstehung des deutschen Reichs.

Erstes Kapitel.

Die Deutschen noch innerhalb ihres Vaterlands.

Quellen sind für uns Römer und Griechen, Plutarch, Caesar, Vellejus Paterculus, Strabo, Plinius der ältere, Tacitus, Dio Cassius ꝛc.

Hilfsmittel: Mascov Geschichte der Deutschen, Lpz. 1726. 4. Der 2te Theil geht bis zu den Zeiten Karl des Großen.

Mösers Osnabrückische Geschichte. Berl. 1780. 2 Bände, 8.

Mannerts Geogr. d. Griechen u. Römer, 3r Thl. Germania.

Hr. Karl Barth, k. baier. Ministerialrath, Deutschlands Urgeschichte. 1r Th. Baireuth 1817, 2r Th. 1820. die sorgfältigste Darstellung der alten Angaben, mit steter Beurtheilung.

Ein rohes Volk, bey dem die Schreibekunst nicht zu Hause ist, hat für die Nachwelt keine, wenigstens keine zusammenhängende Geschichte, bis es mit ausgebildetern Völkern durch Freundschaft oder feindliche Unternehmungen in nähere Verhältniße kommt. Auch von den Deutschen wissen wir nichts aus einheimischen Nachrichten, als höchstens durch ihre Gesänge: daß sie Einen Mann, den Tuisto, als Stammvater erkannten, und von ihm den wenig gebrauchten Nationalnamen Teutones führten, und daß sie seine

Söhne

Söhne für die Stifter der drey Haupttheile des großen Stammes, der Ingevonen, Istaevonen und Hermionen ausgaben.

§. 2.

Das Volk der Deutschen, oder vielmehr einzelne Zweige derselben, wurden unterdessen durch ihre Wanderungen den gebildetern Nationen des südlichen Europa, den Griechen und Römern, ungleich früher bekannt, als die eigenthümlichen Sitze desselben. Der Grieche hörte von den Basternae an den Mündungen des Isters, a) und lernte sie bald durch eigne Erfahrungen kennen, ohne zu wissen, daß sie zu einem Stamme, Deutsche genannt, gehörten, dessen weit ausgebreitete Size von den Niederlanden aus gegen Osten bis an den Pontus Euxinus reichten. Er hatte auf seinen Nordgränzen bisher nichts als Illyrier, Thracier und Kelten kennen gelernt; und erklärte die unbekannten Basternae für Kelten; bis die Erfahrungen der folgenden Zeit sie als Deutsche unwidersprechlich kennbar machten.

§. 3.

112 J. vor Christ. Etwas später kam in den höhern Gegenden der Donau eine andere Menschenmasse zum Vorschein, Kimbern und Teutonen war ihr Name. Sie schlugen sich anfänglich mit den Boiern und andern keltischen Völkerschaften jener Gegenden herum, und wan-

a) Appian. als Hilfstruppen des K. Mithridates. — Ihre Beschreibung bey Polyb. exc. de legat. 62.

wanderten dann mit ihnen vereint, theils durch das heutige Steyermark ꝛc. über die Alpen bis in die Nähe Italiens, theils längs den Alpen durch Gallien bis nach Hispanien. Vergebens kämpften lange die mächtigen Römer mit ihnen; mehrere ihrer Heere wurden vernichtet, und zu ihrem Glücke vernachlässigten die Ankömmlinge das Eindringen nach Italien in dem Augenblicke der ersten Bestürzung. Erst nach mehrern Jahren versuchten sie den neuen Kampf gegen die in Bereitschaft stehenden Römer auf zwey ganz verschiedenen Wegen. Beyde Haufen wurden geschlagen; die Teutonen bey Aquae Sextiae in der Provence; die Kimbren in der Gegend von Verona in Italien. 100 J. vor Christ.

§. 4.

Ihre Ueberbleibsel zogen sich wahrscheinlich wieder in die Donaugegenden, aus denen sie gekommen waren (einige auch in die Niederlande) und erhielten neue Verstärkungen durch Auswanderer vom innern Deutschlande, oder sogenannte Sueven. Sie bekriegten wenigstens die keltischen Völkerschaften Helvetiens mit Uebermacht, und drangen endlich auf Einladung der Sequaner, unter der Anführung Ariovists (Ehrenfest, Ernst) in Gallien ein. Als Gehilfen der Sequaner waren sie gekommen, wurden aber bald allen umliegenden keltischen Völkerschaften fürchterlich, faßten feste Size, und bedrohten das übrige Land mit der Unterjochung. Caesar hatte aber die Oberbefehlshaberstelle der nächstgränzenden römischen

Besi-

Besizungen erhalten; er folgte der Aufforderung der Gallier, sie vom Ariovist und seinen Deutschen zu befreyen, schlug auch beyde bis an den Rhein zurück, und wurde nun nach wenig Jahren, was Ariovist nur in einem Theile hatte werden wollen, der Eroberer Galliens. Dies verwickelte ihn in mehrere Kriege mit den Deutschen, führte ihn an und über den Rhein, und brachte die erste Sammlung von Kenntnissen über den ursprünglichen Zustand unsers Vaterlands zuwege, welche das nächstfolgende Jahrhundert durch den nähern Zusammenhang mehr erweitert und berichtigt hat.

§. 5.

Caesar war zweymal über den Rhein gegangen, nicht um seine Eroberungen von dieser Seite auszudehnen, sondern um die Germanen von ihren bisher so oft wiederholten Unternehmungen auf Gallien abzuschrecken. Nach seinem Tode nahmen sie ihre gewöhnlichen Streifereyen vor und schlugen den römischen General Lollius. Augustus als einziger Besitzer der großen Monarchie mußte sich entschließen, am Mittel- und Nieder-Rhein zwey stehende Armeen zu halten und durch viele angelegte Gränzfestungen die Ruhe Galliens zu schüzen. Man machte auch Versuche jenseit des Rheins längs den Ufern der Lippe bis gegen die Weser hin; Drusus, Tiberius und Saturninus unternahmen sogar glückliche Züge bis zur Elbe von verschiedenen Richtungen aus, und es schien, als wenn Deutschland doch allmählig das Schicksal

der Bezwingung treffen würde, welches so viele andere Länder getroffen hatte. Man schützte eine kleine Völkerschaft gegen die benachbarte übermächtige, man nahm Deutsche mit Auszeichnung in römische Kriegsdienste und kam mit jedem Schritte dem wirklichen Beherrschen näher. Quintus Varus, vorher Statthalter des weichlichen Syriens, jetzt in den noch rohen neuerworbenen Besitzungen, vernichtete mit einem Male die bisherigen klugen Maasregeln. Er zog die Maske ab und behandelte die Deutschen als Untergebene, aber diese wußten den Römer zu überlisten,
weil man ihnen keine List zutraute. Arminius J. Chr.
(Hermann) bisher in römischen Kriegsdiensten legte 9
eine Verschwörung an; entfernte Völkerschaften fielen ab, Varus ließ sich zum Zug gegen sie bey schlimmen Wetter durch Waldungen verleiten, auf dem Marsche wurden seine Legionen angefallen und mit ihm im Teutoburger Walde vernichtet. Von nun an gaben die Römer ihre Eroberungsversuche auf, der mit vielen Festungen und acht Legionen besetzte Rhein blieb die Gränze, und endlich zogen sie auch die kleinen Besazungen von den Seeküsten Frieslands zurück.

§. 6.

Ein glücklicher Genius hatte von dieser Seite für Deutschlands Freyheit gewacht; er wachte noch von einer andern. Marbod, ein Markomanne aus der königlichen Familie, war nach Rom gekommen und hatte sich daselbst ausgebildet. Bey seiner Rückkehr

in

a) Rufus Sextus VIII, 1.

in die Gegenden der Donau a) lehrt er seinen Landsleuten die römische Disciplin, macht Eroberungen im ehemaligen Lande der Bojer (Bojenheim), besiegt mehrere deutsche Völker, welche seine Untergebenen werden, und bedroht nun die übrigen Theile Deutschlands mit ähnlichem Schicksale. Ihm widersezt sich der Bund der westlichen Völker oder der Cherusker unter Hermanns Anführung, das gefährliche Treffen entschied der Uebergang der Longobarden zu seinem Nachtheile. Er sieht sich auf Bojeuheim eingeschränkt, und wird bald durch den Aufstand seiner Untergebenen genöthigt, Zuflucht bey den Römern zu suchen, welche nicht weiter an Kriege zur Bezwingung der Deutschen dachten, mit Sorgfalt aber die innern Uneinigkeiten der einzelnen Völkerschaften unterhielten, um den Gedanken an auswärtige Unternehmungen bey ihnen zu ersticken. Der kurze Krieg gegen die Bataver hatte sie belehrt, wie schwer die Besiegung auch nur einer einzelnen Völkerschaft war, wenn sie mit ihrer Körpersstärke und natürlichen Tapferkeit römische Bewaffnung und Taktik zu verbinden wußte. Eine ziemliche Zeit lebten also die Römer im freundlichen Verkehr mit den Deutschen, und sammelten sich in der Periode der Kriege und des Friedens zusammenhängende Nachrichten von dem Lande, den Völkerschaften und von der Verfassung der Deutschen.

§. 7.

Das Land der Germanen, (so fieng von jezt an der Römer die Deutschen zu nennen, weil ein kleiner

ner Zweig derselben, die Tungrer, bey ihrer Einwanderung in Gallien sich als Germanen a) oder Kriegsmänner angegeben hatten) wird auf der Westseite durch den Rhein begränzt, seitdem nemlich Caesar den Ariovist auf der Südseite des Rheins zurückgetrieben und die nördlichern Deutschen in den heutigen Niederlanden bezwungen hatte; auf der Nordseite reichen sie in unbekannte Gegenden, auf der Ostseite bis zur Weichsel an die Sarmaten und in einem schmalen Striche längs den Karpathen bis gegen die Mündungen des Isters; auf der Südseite bis zur Donau und in die Gegenden des Mayns und Neckers. Das ganze Land fand der Römer sehr kalt und rauh, und mit ungeheuern Waldungen, auch Sümpfen durchzogen. Seine meisten Erfahrungen machte er in den nördlichen Rheingegenden bis zur Weser hin, welches keiner der einladendsten Landstriche unsers Vaterlands ist. Die ungeheuern zusammenhängenden Waldungen mußten ihm am Oberrhein und längs der ganzen Nordseite der Donau in die Augen fallen; es kannte sie aber auch schon Caesar b) aus den Erzählungen der Deutschen. b) Caesar, B. Gall VI, 24. Die ausgedehnten fruchtbaren Ebenen an den südlichen Ufern der Donau waren damals menschenleeres Land; das keltische Volk der Bojer hatte sie lange im Besiz, wurde aber von den Deutschen verdrängt, welche sie zu ihrer Sicherheit leer stehen ließen und nur nomadisch bey ihren Wanderungen benüzten. Unter August wurden die Rhaetier,

Vin-

a) Tacit. Germ. c. 2.

Vindeliker und Noriker in ihren südlichen angränzenden Bergen von den Römern bezwungen, welche bald auch über die große Ebene sich zu verbreiten anfiengen, und den Streifzügen der sogenannten Sueven von dieser Seite ein Ende machten, da sie allmählig die südlichen Ufer der Donau mit Festungen zu besezen anfiengen.

§. 8.

Daß das Land ausser seinem Vieh, Gänsen, Gerste, Haber und einigem andern Getreide, nebst dem Flachs, Hopfen, seinen Rettigen, den Waldbeeren und wilden Baumfrüchten wenig anderes zur Befriedigung der Bedürfnisse des Einwohners lieferte, versteht sich unter diesem Klima und bey den ungeheuern Wäldern und Sümpfen Deutschlands von selbst. Eben dieses Klima nährte damals noch Thiere, die wir jezt nur im viel höhern Norden finden. Mehrere Getreidearten, mildes Obst, und endlich auch Wein, verpflanzte erst der Römer an die Ufer des Rheins; der Deutsche entschädigte sich für den Mangel des leztern durch sein Gerstenbier. Salz hatte er an mehrern Stellen, und nur sparsames Eisen, daher seine unvollkommene Rüstung; die übrigen Metalle der vaterländischen Erde wußte er noch nicht zu gewinnen. — Die Hauptkunst der Weiber bestand im Leinwandweben, zur dürftigen Kleidung für sich und die Familie; im Winter nahm man noch Thierfelle zu Hilfe. Als Trinkgeschirre dienten die Hörner des Stiers.

§. 9.

Das Land fand der Römer nicht vorzüglich, desto mehr aber seine Bewohner, einen Menschenschlag, bey dem eine Länge von 7 röm. Fuß, oder 6 Fuß 4 Zoll Pariser Maas, keine Seltenheit, die Proportion des Körperbaues der Größe anpassend und das Ganze ein Ausdruck von männlicher Schönheit und Kraft war. Jeder Familienvater hatte seine Felder zunächst rings um seine Wohnung; sie sind in hinlänglicher Anzahl, daß er jährlich mit dem Anbaue umwechseln kann, denn von künstlicher Zubereitung durch Dünger wußte er nichts. Er ist Herr über sein gekauftes oder geraubtes Eheweib, über seine Kinder und die Leibeigenen, welche ihm der Krieg verschaffte. Diese standen bey ihm auf dem Fuße unserer Bauern, hatten ihr angewiesenes Stück Feld, von dem sie jährlich das bestimmte Quantum an Getreide an den Herrn ablieferten, ohne zu andern Diensten verpflichtet zu seyn. Das ganze Aeusserliche ließ keinen Unterschied zwischen dem Gebieter und Dienenden erkennen, aber zur Gemeine gehörte der leztere nicht. Er kämpfte im Kriege, aber mit schlechter Bewaffnung. a) Das Hauswesen besorgte die Frau mit der übrigen Familie, und der Mann war im Krieg, oder auf der Jagd, oder auf der Bärenhaut; niemand hatte in seinem Innern ihm etwas einzureden. Es verdient noch angemerkt zu werden, daß der Deutsche sein Eheweib in Ehren hielt, daß Keuschheit eine allgemeine Tu-

a) Procop. Bell. Pers. II, 25. Paul. Diaconus, I, 13.

Tugend und die Strafe des Ehebruchs für das Weib fürchterlich war; daß, nach dem Herkommen, welchem die lange Beobachtung Festigkeit gegeben hatte, die Kinder in der Erbschaft des Vaters und, wenn diese nicht vorhanden waren, die Brüder und dann die übrigen Anverwandten, mit mehrerer Rücksicht auf die männliche Abstammung folgten; daß der Jüngling erst dann als Mitglied der Nation anerkannt wurde, wenn er in feyerlicher Versammlung von einem ansehnlichen Manne Schild und Spies erhalten hatte; vorher war er blos ein Theil seiner Familie. Legten mehrere Hausväter ihre Wohnung in naher Vereinigung an, so bildete sich ein Flecken; bemauerte Städte kannte der Deutsche nicht.

§. 10.

Aus mehrern Flecken und einzelnen Häusern bestand ein Gau, dieser hatte als Aufseher einen Fürsten (Princeps, der Erste) und noch 100 andere ausgezeichnete Männer, (comites), in deren Begleitung er seinen Distrikt durchwanderte, und Zwistigkeiten nach dem Landrechte zu schlichten suchte. Jede Beleidigung wurde durch Kompensation, jezt mit Vieh ꝛc. in spätern Zeiten mit Geld vergütet; selbst vom Todtschlage kaufte man sich durch Entschädigung an die Anverwandten los; Todesstrafe war nur auf Feigheit und Landesverrätherey gesezt.

§. 11.

Mehrere Gauen bildeten eine Völkerschaft, deren Deutschland viele zählte. Jede Völkerschaft, die

der

der Römer jezt und in Zukunft kennen lernte, hatte einen **König**, welcher aus einer bestimmten Familie gewählt wurde. Im Kriege war sein Ansehen groß, im Frieden aber verlor er sich unter die übrige Zahl des Volks und hatte nichts zu befehlen, daher merkten es die Römer bey mancher Völkerschaft auch im nähern Umgange nicht, daß sie einen König hatte; daß er wirklich vorhanden war, äußerte sich bey Gelegenheit. Die Größe seines Einflusses auf den **Landtagen**, welche man hielt, so oft etwas an das Volk zu bringen war, aber immer nur zur Zeit des Neumonds oder Vollmonds, wissen wir nicht. Kleinere Gegenstände konnten die Principes (Fürsten) zu Ende bringen, wichtige Angelegenheiten mußten immer dem Volke vorgetragen werden; doch auch bey den leztern lag das Recht der Vorberathschlagung in der Hand der Fürsten. Jeder freye Mann hatte auf dem Landtage Siz und Stimme; die Stimmenmehrheit über einen gemachten Vortrag beurtheilte man nach der Menge derer, die mit der **Framea** an den Schild schlugen; denn unbewaffnet erschien kein Deutscher weder bey der Versammlung, noch bey anderer öffentlicher Gelegenheit. Begeistert von dem nicht immer mäßigen Genusse des **Gerstenbiers** stimmte die Gemeine über die das Wohl ihres kleinen Staats entscheidenden Gegenstände; aber die wiederkehrende Nüchternheit am folgenden Tage faßte erst den reifen Beschluß. — Beym Heere bestand die Hauptstärke im Fußvolke; die Reiterey war wenig

Caesar VI, 28 Cornua Urorum studiose conquisita ab labris argento circumcludunt, atque in amplissimis epulis pro poculis utuntur.

zahlreich und unansehnlich, doch nicht schlecht a); auch gab es Völkerschaften, die sich zum Dragonerdienste bildeten oder auch, wo ein Reiter mehrere Gefehrten zu Fuß bey sich hatte; so finden wir die Bastarnen bey ihrer ersten Erscheinung b). Nach vergeblichem Anfalle davon laufen war nicht Schande; aber man kehrte schnell zum neuen Angriff zurück.

§. 12.

In jedem einzelnen Staate gab es durch Klugheit, Tapferkeit und Glück bey ihren Unternehmungen, ausgezeichnete Männer. An sie schloßen sich nach ihrem Belieben mehrere Krieger. Unabhängig von den Schlüssen der Nation, von dem Gutdünken des Königs, gieng man auf Privatunternehmungen aus; glückten sie, so theilte der Anführer die Beute unter die Streitgenossen, welche er in gefährlichen Fällen nie verlassen, aber auch nie von ihnen verlassen werden durfte. Mancher zeichnete sich so sehr aus und gewann so großen Einfluß, daß er als Schiedsrichter bey öffentlichen Streitigkeiten aufgefordert wurde, und Geschenke, als Beweis der Achtung, selbst von andern deutschen Völkerschaften erhielt. Aber als König konnte dem ungeachtet nur ein Mann gewählt werden, welcher zur Regentenfamilie gehörte.

§. 13.

Oft ist die Frage aufgeworfen worden, ob der Deutsche, ausser der königlichen Familie, einen Erbadel

a) Caesar. Bell. Gall. IV, 12.

b) Livius XLIV, 26.

adel kannte. Man darf sie verneinend beantworten, da die vorhandenen Angaben, in diesem und selbst noch in dem folgenden Zeitraume, für das Gegentheil sprechen. Denn obgleich die Voraussezung sich unserm Urtheile aufzudrängen sucht, daß die Principes, diese Ersten der Nation, durch deren Ansehen Privatstreitigkeiten im Innern der Völkerschaft beygelegt wurden, welche als verehrte Anführer bey einzelnen Kriegsunternehmungen in hoher Achtung standen, und in den Volksversammlungen ihren gewichtigen Einfluß äusserten, schon durch ihre Geburt Anspruch auf diese Auszeichnung hatten: so widerspricht doch Tacitus mit seiner ausdrucksvollen Kürze zu bestimmt, als daß wir uns blosen Vermuthungen hingeben dürften: die Könige, sagt er, wählt man wegen ihres Adels, die Fürsten wegen ihrer persönlichen Vorzüge a). Nun versichert zwar eine andere Stelle b), daß hochadelige Geburt, oder ausgezeichnete Verdienste der Väter, auch jungen Männern zur Würde eines Fürsten verhelfen. Aber dieser als Ausnahme aufgestellte Saz begründet die Regel desto fester, daß im gewöhnlichen Falle Ehrenstellen nur dem Verdienste, nicht der Geburt, zuerkannt wurden. Daß übrigens den Mitgliedern der königlichen Familie und den Söhnen berühmter Väter der Zutritt

a) Tacit. Germ. c. 7. Reges ex nobilitate, Principes ex virtute sumunt.

b) Tacit. Germ. c. 13. Insignis nobilitas, aut magna patrum merita, principis dignationem etiam adolescentulis adsignant.

zu den Würden leichter offen stand, als andern Kriegern, die sich erst durch eigene Anstrengung empor arbeiten mußten, versteht sich von selbst bey jedem Volke. Aber ein gesezlicher, bleibender, Erbadel geht aus dieser Ansicht nicht hervor.

§. 14.

Eine Völkerschaft kriegte öfters gegen die andere. Wenn aber von Bekämpfung der Römer, oder sonst einer mächtigen Nation die Rede war, so mußten mehrere in Vereinigung fechten, wenn nicht jede einzelne unterjocht seyn wollte. Dadurch entstanden dann Völkerbündnisse oder Volksvereine, welche entweder von der wichtigsten der einzelnen Völkerschaften ihre Benennung annahmen, oder eine ganz neue, für alle gemeinschaftliche, wählten. So lernen wir im ersten Jahrhundert den Gambrivischen und nach ihm den Cheruskischen Verein neben den Kattischen und Chaucischen kennen; und die spätern Zeiten zeigen uns den Bund der Franken, Saxen, Alemannen und Markomannen. Selbst zur Sicherheit im Innern waren dergleichen Bündnisse nothwendig, z. B. der Verein der Westvölker gegen Marbods Uebermacht.

§. 15.

Mehrere der bisher angeführten Einrichtungen verrathen mehrere Besonnenheit, als man von einer noch halb barbarischen Nation erwarten sollte; so auch ihre Religionsbegriffe. Der Deutsche

dachte

dachte sich mehrere Götter, aber er kam nicht auf den Gedanken, sie in Bildnissen vorzustellen. Ein geheiligter Hain war ihr Aufenthalt, in welchen nur der geweihete Priester eindringen durfte, während daß sich die Menge nach Belieben Ideen von dem Wunder des ihrem Anblicke entzogenen Heiligthums in ferner Anschauung entwarf. Nach der Beschreibung des Deutschen legte der Römer den Gottheiten seine einheimischen Namen bey, er fand also bey ihm einen Mercurius rc. Aus Paullus Diaconus wissen wir, daß er den Wodan oder Othin der Deutschen bezeichnen sollte; von den übrigen läßt sich aus diesem Zeitraume nichts Bestimmtes angeben. Im Kriege brachte man diesen Gottheiten auch Menschenopfer; und die Priester waren bey der Nation von der äussersten Wichtigkeit. Binden oder schlagen ließ der Deutsche sich nur von dem Priester, weil er auf Befehl eines höhern Wesens handelte. Zu ihrem Stande gehörten vermuthlich auch die Prophetinnen, deren Wichtigkeit wir aus Ariovists Krieg gegen den Caesar, und in noch größerem Maase bey dem Aufstande des Batavers Civilis kennen lernen. — Druiden hatte der Deutsche nicht, wohl aber Barden,[a] deren aus der Vaterlandsgeschichte entlehnte Gesänge den Muth des Kriegers beym Angriffe erhöhten.

a) Tacit. 3 Diodor. V 31 Ammian. XV 9.

§. 16.

So lernte der Römer die Deutschen kennen, und vermied mit ihnen, so viel er konnte, jeden Krieg. Einen

Einen allgemeinen gab es auch lange Zeit nicht; und einzelne Einfälle von freywilligen Kriegern unter einem gewählten Anführer, war man gewohnt bey den Deutschen nicht als Krieg anzusehen. Man erwehrte sich ihrer, so gut man konnte, zahlte an mehrere Völkerschaften Jahrgelder, und erlaubte ihnen den freyen Zutritt zu den Jahrmärkten längs den Ufern der beyden Hauptflüsse, um ihre nun immer steigenden Bedürfnisse mit dem erhaltenen Gelde und durch den Gegentausch der wenigen deutschen Produkte zu befriedigen.

Zweytes Kapitel.

Große Stammverbindungen der Deutschen. Die Völkerwanderung.

§. 1.

Mehr als ein Jahrhundert war auf diese Art im Frieden oder unbedeutenden Zwischenkriegen verflossen, als unter Marc Aurels Regierung plötzlich die deutschen Völker der Südostseite über die Donau losbrachen, die Gränzlegionen schlugen, Norikum und Pannonien verwüsteten, unermeßliche Beute aus den friedlichen Provinzen fortschleppten, und über die Alpen nach Italien eindrangen. Ob der Ueberfluß der wachsenden Menschenmenge, oder das Drängen nördlicherer Völkerschaften, oder die gefühlte Leichtigkeit der Unternehmung wegen schwacher Besezung der

Grän-

Gränze, oder vielleicht alle diese Ursachen in Verbindung zum Verderben der Römer wirkten, bleibt unentschieden. Die Markomannen spielten unter den mehrern theilnehmenden Völkerschaften die Hauptrolle; der Krieg heißt daher nach ihrem Namen der Markomannische. Mit der äussersten Anstrengung trieb sie endlich Marc Aurel über die Donau zurück und machte unbedeutende Züge in ihr eignes Land, auch wandelbare Friedensschlüsse mit einzelnen Völkerschaften. Er starb vor Endigung des Kriegs, und sein Sohn fand bequemer, ihn mit Geld, als mit den Waffen beyzulegen. J. Chr. 162 ꝛc.

§. 2.

In diesem Zeitraume, oder gleich nachher, bildeten sich im westlichen Deutschlande aus den vielen einzelnen Völkerschaften mehrere Völkervereine, welche wir aber erst später durch ihre Einwirkung auf der Römer Land kennen lernen. Am nördlichsten war der Bund der Saxen. Als Völkerschaft kennt sie zuerst Ptolemäus im heutigen Holstein. Mächtiger als sie waren zu Ende des ersten Jahrhunderts die Chauken oder Kauken gewesen; aber wahrscheinlich litten sie durch die obgleich nur kurze westliche Einwanderung der Langobarden, welche aus dem angeblichen Lande der Sueven vorgedrungen waren. Sie verlieren in Zukunft ihren Namen in den Bund der Saxen, welcher sich allmählig weit gegen Süden und Westen verbreitete, und den Römern vorzüglich durch Seeräubereyen und

durch

durch plündernde Einfälle an den gallischen und britannischen Küsten schädlich wurde.

§. 3.

Die durch unglückliche Kriege mit den Chauken oder Saren und durch das kurze Einwandern der Langobarden geschwächten cheruskischen Völkerschaften finden sich im Anfange des dritten Jahrhunderts ganz in die Nähe des Rheins vorgedrängt, wo sie von der Trennung des Flusses in den Niederlanden rückwärts bis zur Mündung der Lahne reichten, und in der Peutinger. Tafel zum ersten Male unter dem allgemeinen Bundesnamen Franken erscheinen. Die meisten der ehemals zum cheruskischen Bunde gehörigen Völkerschaften finden sich namentlich bey den Franken wieder, welche diese gemeinschaftliche Benennung Freye vermuthlich deswegen gewählt hatten, weil keine der einzelnen Völkerschaften hervorragend genug war, um sich als Haupt der übrigen an die Spize zu stellen. Doch erkannte man die alten Sygambern als die ansehnlichste derselben, denn aus ihrem Königsstamme wurde der gemeinschaftliche Bundeskönig gewählt: Flecte collum Sygamber, sagte der Bischof Remigius, welcher den König Chlodwig taufte a). Bey der in dieser Periode erwachsenen Schwäche des römischen Reichs sezten die Franken über den Rhein, durchstreiften Gallien und erwarben sich feste Size in den Niederlanden, um so leichter, weil

a) Gregor. Turonensis. II, 31.

weil die bisher unter römischer Hoheit als Foederati lebenden deutschen Nervier, Aduatiker ꝛc. sich an die Franken schloßen b). Die meisten Städte blieben noch lange in dem Besitze der Römer, mit welchen die Franken öfters im guten Vernehmen standen und mit Freuden Kriegsdienste bey ihnen leisteten; häufig aber auch in Zwistigkeiten kamen, mitunter einzelne Städte wegnahmen, bisweilen auch wieder auf kurze Zeit in Schranken gehalten wurden. Die Römer machten einen Unterschied zwischen diesen beyden Theilen der Franken. Die längs des Rheins nennten sie Ripuarii, weil sie am Ufer saßen; die Niederländer aber hießen Salii c) (die Hüpfenden), wir wissen nicht, durch welche Veranlassung. Der Römer liebte aber dergleichen auszeichnende Benennungen; er hatte mehrere Legionen aus sehr verschiedenen deutschen Völkerschaften, welche alle den Namen Läti (die Freudigen), und wieder andere, welche den Namen Petulantes (die Muthwilligen), trugen.

§. 4.

Ein anderer deutscher Verein, die Alemannen, hatte sich längs des Oberrheins gebildet, von der Schweiz an bis zur Mündung des Mayns. Ueber sein Entstehen haben wir eben so wenig historische Nach-

b) Auf der Westseite des Rheins kennt die Peutinger. Tafel noch keine Franken.

c) Ammian. Marcellin. L. XVII, c. 9. Petit Julianus primus omnium Francos, eos videlicet, quos consuetudo Salios appellavit.

Nachrichten als bey den vorhergehenden, aber man kann demungeachtet über Ursprung und Ausbildung mit überzeugender Wahrheit sprechen. Sechs oder sieben kleine, sogenannte suevische Völkerschaften a) führte Ariovist über den Rhein nach Gallien, wurde vom Caesar geschlagen und nach dessen Versicherung das Heer gänzlich vernichtet. Er irrt sich, die geschlagenen Haufen blieben ruhig an beyden Ufern des Rheins sizen; er selbst nennt an anderer Stelle zwey der angegebenen Völker am linken Ufer des Flusses, und die etwas spätern Geographen kennen noch ein Drittes b); die übrigen drey nahmen ihre Size am rechten Ufer zwischen dem Schwarzwalde und dem Rhein, daselbst fand sie Tiberius bey seiner Expedition gegen die Rhäter und Vindeliker unter ihrer ursprünglichen allgemeinen Benennung Sueven c). In diesen Sizen lebten sie friedlich als Verbündete der Römer, welche ohne eine Festung am Oberrhein zu haben, ohne Hindernisse die Verbindung Italiens mit der Armee am Niederrhein unterhielten, endlich die Städte Worms, Speyer, Straßburg rc. errichteten, und auf der

a) Caesar. B. Gall. I, 51. Harudes, Marcomanni, Tribocci, Vangiones, Nemetes, Sedusii, Suevi. Der lezte Name bezeichnet wohl blos die allgemeine Benennung der einzelnen sechs.

b) Caesar. VI, 25. IV, 10. die Rauraci und Tribocci. Plin. IV, 17. auch Tacit. Germ. c. 28. die Vangiones, Tribocci, Nemetes.

c) Strabo IV, p. 517. Ῥᾶχις μετρίως ὑψηλὴ ὅπου αἱ τοῦ Ἴστρου πηγαὶ, πλησίον Σουήβων καὶ τοῦ Ἑρκυνίου δρυμοῦ.

der Gegenseite im Badischen ꝛc. mannigfaltige Anlagen machten. Doch eben durch diese täglich wachsende Verbreitung entstanden wahrscheinlich die ersten Streitigkeiten, in welchen Trajan gegen diese Völkerschaften mit Glück kämpfte. Bisher hatten sie keine gemeinschaftliche Benennung, aber die öfters wiederholten Kriege forderten ihre Verbindung und dieser gaben sie den Namen Alemannen, weil ihr Verein aus allerley Völkchen entstanden war; denn ausser den bisher bekannten werden noch die Juthungi und die Usipii namentlich als Bestandtheile angegeben a). Unter dem K. Caracallus kommen sie in der Geschichte zum ersten Male unter dieser Benennung vor, und noch immer waren die Verhältnisse gegen die Römer abwechselnd freundlich und feindlich. Aber von nun an erscheinen sie blos als Gegner, machten häufige Einfälle in Gallien, vernichteten die römischen Anlagen auf der rechten Seite des Rheins, bemächtigten sich endlich des Strichs zwischen dem Mayn und der Lahne, so wie auch der Südseite der größern östlichen Hälfte Helvetiens und behaupteten sich im Elsas. Oefters wurden sie von den Römern geschlagen, in ihrem Innern heimgesucht, aber sie behaupteten sich immer wieder in den hier bezeichneten Besizungen, und wurden der Provinz Gallien mehr als jemals gefährlich. Acht Könige oder

a) Ammian. Marcell. XVII. 6. Die Juthungi. — Die Uspii nennt Ptolemäus in den Südgegenden der Alemannen; sie sind wohl gewiß die in verschiedenen Gegenden wandernden Usipii des Tacitus.

oder Anführer der einzelnen Völkerschaften theilten die Aufsicht über das ganze Volk der Alemannen. Zu ihnen gesellten sich im vierten Jahrhundert die aus dem innersten Deutschlande gedrängten Sueven; beyde vereinigten sich endlich zu einerley Volke, doch so, daß man in der deutschen Schweiz und im Elsas, nebst einem Theile von Baden, noch immer die Size der Alemannen, und im östlichern Schwaben die Size der Sueven erkennt.

§. 5.

Noch ist das östlichste und unter allen bey weitem zahlreichste Hauptvolk der Deutschen, die Gothen, übrig. Wir finden es im ersten Jahrhundert in den Nordgegenden der Weichsel; aber schon viel früher hatte es dem südlichen Theile Schwedens seine Bewohner gegeben. Wahrscheinlich war es ein Volk für sich, kein Völkerbund, weil die kleinern Völker, welche mit ihnen zugleich oder etwas später aus dem innersten Deutschlande hervor kommen, die Vandalen, Heruler, Burgunder, Gepider rc. zwar zuweilen in ihrer Verbindung, öfters aber noch als ihre Feinde erscheinen. Im zweyten Jahrhunderte zogen sie sich längs der Karpathen gegen die Mündungen der Donau herunter, wodurch andere Völker auf das römische Dacien hingedrängt wurden. Im
J. Chr. 215 dritten Jahrhundert erscheinen sie zum ersten Male durch ihre Einfälle in der Römer Land, welche von nun an nicht wieder aufhörten, ob sie gleich zuweilen, z. B. vom K. Constantin mit großem Verluste

zurück=

zurückgeschlagen wurden. Man ergriff endlich den Ausweg, viele Tausende von ihnen in römischen Sold zu nehmen, wie dies schon früher mit einzelnen Theilen des Frankenbundes geschehen war. Im innern Lande aber rückte der wichtigste Theil des Volks an die Nordküsten des Pontus Euxinus vor, und wurde wegen seiner östlichen Size die Ostgothen genennt; der zweyte Theil blieb in den Gegenden der Donau, in Dacien 2c. und heißt Westgothen. Die erstern erkannte der ganze durch Polen verbreitete Stamm der Slaven und Veneder als seine Oberherren.

§. 6.

So stand die Lage der Dinge bis gegen das Ende des vierten Jahrhunderts. Glückliche Einfälle der Deutschen in allen Gränzgegenden, sezten ganze Provinzen in Verwüstung; ein für sie nachtheiliges Treffen schränkte sie wieder in ihre alten Size ein, welche sie im Grunde nicht zu verlassen verlangten. Die Römer führten für ihr baares Geld Deutsche gegen Deutsche, und wußten kaum die Küsten Galliens und Britanniens von den seeräuberischen Plünderungen der Saxen zu schüzen. Mit einem Male veränderte die Erscheinung eines neuen Volks aus großer östlicher Ferne her die bisherige Lage der Dinge; nöthigte einige deutsche Völkerschaften zur Unterwerfung, andere zum Auswandern nach den Südgegenden, und gab dadurch den ersten Stoß zur Völkerwanderung. Dieses Volk waren die Hunnen von mon-

mongolischer Abkunft, Reiter mit häßlicher Gesichtsbildung, welche mehrere Revolutionen von den Gränzen des großen China bis zu den Ufern des Donflusses sollen gebracht haben. Hier überfielen sie die sonst rüstigen Alanen, und durch sie verstärkt die auf den Anfall wenig gefaßten Ostgothen. Vergebens stellten diese ihre Infanterie entgegen; die Anfälle waren zu heftig, zu häufig, von vielen Punkten zugleich; sie zogen sich fechtend in die Gebirge Daciens zurück und mußten sich endlich der neuen Herrschaft unterwerfen, so wie fast alle übrigen innerhalb des heutigen Polens befindliche deutsche und slavische Völkerschaften. Hier trieben nun die Hunnen viele Jahre lang ihr Wesen, ohne Anfälle auf das Gebiet der Römer zu unternehmen.

J. Chr. 375

Ammianus Marcellus, schrieb zu Ende des vierten Jahrhunderts seine römische Geschichte mit vieler Wahrheitsliebe, obgleich in einem holperichten und schwülstigen Styl. Er ist die Hauptquelle für die Ereignisse in der lezten Hälfte des vierten Jahrhunderts, bey denen er größtentheils selbst Augenzeuge war. Die 13 ersten Bücher sind verloren. Das 14te hebt in den Regierungsjahren des Kaisers Constantin an. Die beste Ausgabe, wenigstens in kritischer Hinsicht ist von Jac. Gronov. Lugd. Bat. 1693. fol. Aber Sacherklärungen vermißt man, und das Register ist sehr mangelhaft.

De Guignes hist. des Huns, des Turcs, et des Mongoles etc. IV. Tomes. à Paris, 1746. 4. angeblich aus chinesischen Annalen gefertigt.

§. 7.

J. Chr. 376

Aber ihre Einwanderung hatte Schrecken unter die Westgothen verbreitet; flehentlich erbaten sie sich

von den Römern den Uebergang der Donau. Schlechtes Betragen der römischen Beamten und Mangel an Lebensmitteln für die große Menge verwandelten bald die bittenden Ankömmlinge in Feinde. Thracien und die umliegenden Provinzen litten lange durch ihre Verwüstungen, bis Kaiser Theodosius durch eine Niederlage und durch Unterhandlungen sie in Bundsgenossen mit römischem Solde und festen Besizungen verwandeln konnte; sie erwarteten aber nur die schwache Regierung seiner beyden Söhne, um dem Reiche gefährlich zu werden. Alarich, der Anführer eines ihrer Haufen, durchstreifte anfangs die Provinzen des östlichen Reichs, und drohte dann mit dem Einfalle in die Länder des westlichen. Ein Jahrgehalt und Stilichos Anstalten, mehr vielleicht aber noch die Erscheinung neuer Barbaren, brachten ihn auf einige Zeit zur Ruhe. Der Hunnen Eindringen hatte ohne Zweifel mehrere Völkerschaften des innern Landes in Bewegung gesezt. Unvermuthet erscheint Rha- 404 und
dagais mit einem Schwarm, welchen die Römer 405
auf mehr als 300,000 Mann schäzten, von deutschen und andern Völkern zusammengesezt, an den Ufern der Donau, und von da weiter in Italien. Stilicho schlug sie zwar zum Theil, und Italien wurde frey; aber dagegen zeigen sich gleich darauf Haufen von Vandalen, Quaden, Sueven, Alanen, vermuthlich Theile des großen Heers, am südlichen Rheine und dringen in Gallien ein. Als sie dieses hinlänglich geplündert hatten, fanden sie auch den Ueber-

Uebergang der Pyrenäen nach Hispanien, und faßten daselbst feste Size. Dadurch war der Anfang der großen **Völkerwanderung** gemacht, welche sich erst mit dem Untergang des westlichen Reichs der Römer endigte.

Zosimus, ein griechischer ziemlich zuverlässiger Geschichtschreiber des fünften Jahrhunderts; von dessen Werke aber die leztern zur Völkerwanderung gehörigen Abschnitte fehlen. Die Ausgabe vom **Cellarius** ist brauchbar; etwas verbessert gab sie **Reitemeyer** Leipzig 1784, 8. heraus.

§. 8.

Denn Alarich, welchem jezt kein Stilicho mehr
im Wege stand, durchwanderte nach Belieben Italien
mit seinen Gothen und eroberte Rom; durch Ver-
trag entfernte man seinen Nachfolger und Schwager
J. Chr. Athaulph in das südliche Gallien, wo nun das **West-**
410 **gothische Reich** entstand. — Aus **Britannien**
426 hatten sich die Römer genöthigt gesehen, ihre Trup-
pen zurück zu rufen, und die Landesbewohner, welche
den Einfällen der Skoten und Pikten nicht zu wider-
stehen vermochten, nahmen endlich ihre Zuflucht zu
den **sächsischen** und **anglischen** Seeräubern,
welche zwar unter ihren Anführern **Hengist** und
449 **Horst** die Pikten in ihre Berge zurückschlugen, aber
bald mit Unterstüzung mehrerer ihrer Landsleute Bri-
tannien eroberten und brüderlich unter sich theilten.

§. 9.

Bis jezt hatten die Römer das Daseyn der Hunnen in den nordöstlichen Ländern Europens nur aus der

der zweyten Hand, durch das Auswandern so vieler anderer Völkerschaften in die Donaugegenden gefühlt. Aber Attila wurde Regent dieses zahlreichen mongolischen Zweigs; ein Mann, welcher seine ungeheure Herrschaft noch weiter auf Kosten der Römer vergrößern wollte. Lange galten seine Anfälle blos dem östlichen ihm zunächst gelegenen Reiche, (seine hölzerne Residenz befand sich in der Nähe der Theis), welches weitern Verheerungen nicht durch eine Armee, sondern durch aufgeopferte Summen und niedrige Politik zu entgehen wußte. Attilas Macht wendet sich nun gegen das Abendland, unter dem Vorwande, einen von den zwey fränkischen Prinzen zu unterstüzen, der, um die Regierung über sein Volk zu erhalten, Unterstüzung bey dem Hunnenkönig gesucht und gefunden hatte. Verheerend durchwandert er das mittlere Deutschland nebst den Rheinländern, und dringt tief
in Gallien ein, bis ihn Aetius mit Unterstützung der J. 451
Gothen und Franken anfangs bey Orleans, entscheidender aber bey Chalons in Champagne schlägt. Er unternimmt dem ungeachtet im folgenden Jahre einen
Zug nach Italien, stirbt aber bald nachher am Blutsturz. 453

Priscus, exc. de legationibus. Im ersten Theil der scriptores Byzantini. Er war selbst mit bey der Gesandschaft des östlichen Kaiserhofs an den Attila, und liefert sehr brauchbare Züge über die Nation der Hunnen und ihren König.

§. 10.

Während daß Attilas Söhne sich um die Nachfolge stritten, fielen alle deutschen Völker von dem

bisherigen Gebieter ab, schlugen die Hunnen und trieben sie an die Nordostseite des schwarzen Meers zurück. Sie selbst aber kehrten nicht in die innern vaterländischen Gegenden, sondern sezten sich in und an der Römer Gränzen. Die Gepithen und Heruler in Siebenbürgen, der Wallachey, Ober-Ungarn; die Ostgothen in Pannonien; die Rugier, Turcilinger, Scyren, nebst einer Abtheilung der Heruler, in Oesterreich, aus ihnen bildete sich das ansehnliche Volk der Bajuwarier. In ihrem Vaterlande blieben die Thüringer. Im heutigen Polen und in den Nordostgegenden Deutschlands erhielten nach der Auswanderung der deutschen Völkerschaften die slavischen Stämme freyen Spielraum zur Verbreitung.

§. 11.

Das abendländische Reich eilte nun seiner gänzlichen Zertrümmerung mit schnellen Schritten entgegen. Die Vandalen hatten Mittel gefunden, nach
429 Afrika zu kommen und daselbst ein neues Reich zu
439 gründen. Ihr König Geiserich erobert das große Karthago, und wird unter allen deutschen Völkerschaften allein der Stifter einer ansehnlichen Seemacht, die er aber zur Seeräuberey, zur Verheerung Italiens und zur Plünderung Roms anwendet. Deutsche Truppen hatten bisher noch die kleinen Reste des Reichs erhalten; sie fordern nun Ländereyen in Italien, und da man diese abschlagen mußte, so sezt ihr
476 General Odoaker den lezten Kaiser ab, und wird

König

König in Italien. Er genoß die Früchte der neuen J. 489
Würde nur wenige Jahre; der Ostgothen König Theo- bis 493
dorich entriß ihm an der Spize seines eingewanderten Volks Reich und Leben. Die Stelle der Ostgothen in Pannonien besezten nun die Langobarden.

Eugippii vita S. Severi; in Welseri operibus, und aus diesen auch in Pez script. rer. Austriac. T. I. abgedruckt. — Diese Heiligenlegende giebt die einzige noch vorhandene Kenntniß über die Lage der Reiche zunächst südlich an der Donau, oder in Rhaetien und in dem Norikum.

§. 12.

Nur in Gallien erhielt sich noch ein Abschnitt der Monarchie zu einer Zeit als kein Monarch mehr vorhanden war. In den südlichsten Strichen dieses Landes saßen die Westgothen, sie hatten sich aber in den lezten Zeiten ungehindert bis zur Loire verbreitet. Auf der Südostseite Galliens hatten die Römer selbst den Burgundern Size angewiesen, welche im vier- 414
ten Jahrhundert von dem innersten Deutschlande aus allmählig bis in die Rheingegenden vorgerückt waren. Ihnen zunächst gegen Norden saßen die Alemannen und Sueven von der Schweiz bis an die Lahne. Oft hatten sie die angränzenden Gegenden Galliens durchstreift, waren zwar durch Kaiser Julian zurückgeschlagen worden, reichten aber jezt wieder durch das Elsas an das Vogesische Gebirg. Ihnen gegen Norden verbreiteten sich die Size der Franken in gedoppelter Abtheilung, am Rheine und in den Niederlanden. Alles mittlere und westliche Land von Gal-

lien gehorchte noch den Römern, und hatte den Comes Egidius zum Vorsteher, der sich nun als Untergebener des oströmischen Reichs bekannte, in der That aber wirklicher Gebieter war. — Die umliegenden Völker hatten bisher mehr zur Erhaltung dieser römischen Herrschaft als zu ihrer Vernichtung beygetragen, und wegen der gegenseitigen Eifersucht derselben schien sie sich noch länger erhalten zu wollen, als die Franken ihr plözlich ein Ende machten.

Drittes Kapitel.

Reich der Franken in Gallien, bis zum Emporsteigen der Pipinischen Familie.

§. 1.

Die Franken waren zwar ziemlich ausgebreitet und zahlreich, aber doch schwach, weil sie um diese Zeit unter vier Königen standen, welche alle ihre Abstammung vom Meroveus ableiten, und daher so wie ihre Nachfolger Merovinger genannt wurden.
481 Der junge Chlodwig war Anführer eines solchen einzelnen Zweigs der Franken. Er faßte den Gedanken, den römischen Antheil Galliens zu erobern, wo eben Syagrius seinem Vater Egidius nachgefolgt, aber in der Regierung noch nicht befestigt war. Die Anzahl seiner Franken war zu klein für die Unternehmung, aber die übrigen Frankenkönige, seine Vettern,
486 unterstüzen ihn. Durch die Schlacht bey Soissons wird

wird er Gebieter der römischen Provinz; er zwingt die Alemannen durch das entscheidende Treffen bey Zülpich seine Oberherrschaft anzuerkennen, und wird katholischer Christ, um sie bey den Landeseinwohnern zu befestigen; er schlägt die Westgothen und schränkt ihre Besizungen wieder auf die alten Gränzen im südlichsten Lande ein; er weiß die übrigen Frankenkönige durch niedrige Verrätherey aus dem Wege zu schaffen, und wird einziger König der Franken; er stirbt endlich im Besize von beynahe ganz Gallien, mit Ausnahme des Gothischen und Burgundischen Antheils; und hinterläßt den Ruhm eines großen Mannes in Rücksicht auf Schlauheit und Tapferkeit.

J. 496

507

511

Gregorius Turonensis, ein Römer von Geburt, aber Bischof zu Tours, folglich genau bekannt mit der Geschichte der Franken und zum Theil in dieselbe verwickelt, schrieb gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts seine Historia Francorum, welche zwar mit Heiligenlegenden und Kirchenangelegenheiten durchwebt und nicht gut geschrieben ist; aber doch als die Hauptquelle für die ältere Geschichte und Verfassung der Franken betrachtet werden muß. Die beste Ausgabe ist ex recens. Ruinardi. Paris 1700. fol. — Einen Auszug aus ihm und andern ältern Quellen hat Fredegar, in seinem Chronicon im 8ten Jahrhundert geliefert, auch eine Fortsetzung; und diesen haben mehrere Unbekannte fortgesezt.

§. 2.

Nach altdeutscher Sitte und nach des Vaters Verordnung theilten sich seine vier Söhne in das Reich, wie die Kinder eines Privatmannes sich in das

das hinterlassene Erbe theilen. Der älteste Theuderich oder Dietrich, noch in den Zeiten des Heidenthums erzeugt, erhielt bey weitem den größten, aber ärmsten Antheil, weil wenig Römer in demselben wohnten. Auster, das Ostland, nennte man ihn von jetzt an für immer; er umfaßte, was von der Maas und den Ardennen gegen und über den Rhein hin lag; die Residenz war Metz. Die drey übrigen, von der Burgundischen Prinzessin Klotildis geboren, bekamen zusammen das Westland (Neuster); nemlich Chlodomer die den Gothen abgenommenen Striche an der Loire, mit der Residenz Orleans; Childebert das eigentliche Neuster im engern Verstande, oder die Striche von der Seine gegen Westen bis nach Bretagne, seine Residenz war Paris; Chlotar von der Seine und Maas an alles nördliche Land, folglich auch die Niederlande, er residirte zu Soissons.

§. 3.

Dietrich sucht und findet zuerst Gelegenheit zur Erweiterung seiner Herrschaft im Innern von Deutschland. Die Thüringer, welche zu Attila's Zeit unter diesem Namen erscheinen, in der That aber die alten weitverbreiteten Hermunduren sind, hatten sich in Thüringen und im Vogtlande niedergelassen, durch Streifereyen aber auch bis zur Donau und zum Rheine verbreitet. Gegenwärtig theilten sich drey Brüder in die Herrschaft. Der mittlere Bruder, Hermanfried, durch seine ostgothische Gemahlin

mahlin verleitet, suchte die übrigen aus dem Wege zu räumen, und bediente sich hiezu der Beyhülfe Dietrichs, der sich nach einem vergeblichen gewaltsamen Versuch endlich durch Meuchelmord selbst zum Herrn des Landes zu machen weiß. Von dieser Zeit J. 531
an erhält Thüringen, anfangs mehrere Grafen, in der Folge einen fränkischen Dux oder Statthalter. — Die jüngern Brüder benützen in der nemlichen Zeit
die innern Unruhen Burgunds zum Kriege gegen 534
dieses Land, und obwohl Chlodomer bey der Unternehmung das Leben verlor, so vollendeten doch die übrigen die Eroberung. Burgund bleibt aber eignes Königreich, behält seine Verfassung, und wenn mehrere Prinzen in der fränkischen Familie vorhanden waren, hatte es gewöhnlich seinen eignen König; ausserdem wurde es zu Neuster gerechnet.

§. 4.

Theuderichs Sohn, Theudebert, und auch des leztern Sohn Theodowald, nahmen auf Einladung des oströmischen Hofs Antheil an dem Untergange des ostgothischen Reichs. Der mächtige Dietrich war gestorben, und entstandene innere Uneinigkeiten boten dem Hofe zu Konstantinopel die Gelegenheit dar, Italien mit dem Reiche zu vereinigen.
Er führte durch Belisar und Narses die Unter- 536
nehmung aus, welche die Ostfranken, vorzüglich frey- bis 554
willige Alemannier, durch verheerende Einfälle erleichterten. Der Krieg und Krankheiten rafften frey-

lich

lich den größten Theil vom Heere der Franken hinweg; aber sie wurden doch von nun an Besizer der Alpengegenden, und Herren über die Theile der Alemannen, welche sich nach der von Chlodwig erlittenen Niederlage nach Graubünden und in die Berge nördlich von Verona, unter gothischen Schuz begeben hatten. Die Alemannen behielten aus alter Regenten Familie anfangs zwey, in der Folge einen Herzog, der nicht, wie die übrigen, bloser Statthalter, sondern erblicher Regent unter fränkischer Hoheit war. — Durch die Vernichtung des Ostgothenreichs erhielten die Franken auch die Provence und behielten sie gemeinschaftlich als eine Art von Fideicommiß.

§. 5.

An die Stelle der Ostgothen wanderten unter
569 ihrem Könige Alboin die Langobarden ein, ein Volk, das von den Ufern der Elbe allmählig gegen die Donau vorgerückt war, und seit der Gothen Abgang Pannonien besezt hatte. Sie stifteten in Italien ein neues Reich, das von ihnen den Namen trug, und zwar nicht so mächtig als das Ostgothische war, aber doch den ganzen obern und einen Theil des mittlern Italiens begrif. Das übrige Land blieb unter oströmischer Hoheit, welche es durch die Exarchen zu Ravenna verwalten ließen. Rom, wo die Päbste schon zu großem Ansehen sich empor geschwungen hatten, gehorchte den Befehlen des Kaisers nicht immer. Das auf einige Zeit unter 30 Her-

Herzoge vertheilte Land der Langobarden lähmte ziemlich lange die innere Macht; bis Autharis, J. 584 der sich mit dem Könige der Bajuwarier verschwägerte, die Einheit der Regierung nebst der innern Kraft wieder herstellte. 20,000 Saxen, welche mit den Langobarden den Zug nach Italien gemacht hatten, mit den Anordnungen aber unzufrieden waren, kehrten durch der Franken Reich wieder in ihre ursprünglichen Sitze zurück, welche unterdessen ein Haufe Sueven besezt hatte, sich auch durch die heftigsten Angriffe nicht vertreiben ließ.

§. 6.

Unter diesen Verwicklungen treten auch die Bojoarier oder Bajuwarier näher in die Geschichte ein. Im Norikum, oder dem heutigen Oesterreich hatten sie sich zum bedeutenden Volke gebildet, waren aber wegen des Vordringens der Avaren weiter westlich gezogen, und reichten nun vom Flusse Ens bis zum Lech, und von der Donau bis in das Tyroler Hochgebirg, welches die Gränze gegen das Reich des Königs Theodorich bildete; bey dem Verfalle des ostgothischen Reichs breiteten sie sich noch weiter südlich aus bis in die Nähe von Trident. Auf ihre neuen Sitze trug man den Namen Norikum über, weil sie aus dem angränzenden Norikum gekommen waren. So wie andere unabhängige Völker hatten auch die Bojuarier Könige als Vorsteher; Garibald, der einzige den wir namentlich kennen, war verheurathet

thet an die Witwe des austrasischen Königs Theodowald, seine Tochter Theudelinde hatte er dem Langobarden Autharis zur Ehe gegeben. Bey den Kriegen zwischen den Franken und Langobarden, und bey dem Vordringen der Avaren auf der Ostseite, kamen die Bojuarier in Verlegenheiten; ohne die nähern
ungefehr 590 Umstände zu wissen, finden wir, daß sie fränkische
ungefehr 630 Hoheit anerkannten. Die Geseze, welche ihnen der Frankenkönig Dagobert gab, zeigen, mancher spätern Einschiebsel ungeachtet, daß ihre Herzoge aus der Agilolfingischen Familie von dem Volke gewählt und von dem Könige bestättigt wurden, daß das Volk schon christlich und in seinen innern Verhältnissen unabhängig war, nur zur immerwährenden Freundschaft gegen die Franken hielt es sich für verpflichtet; es war der Bund eines Mächtigern mit dem Schwächern. Als bald darauf Verwirrung im Frankenreiche hervortrat, lösеten sich auf lange Zeit selbst die Verhältnisse der Abhängigkeit.

§. 7.

In Franken war unterdessen, nach dem unbeerb-
558 ten Absterben der übrigen Brüder und Vettern, Chlotar I der einzige Besizer des Reichs geworden, um es gleich darauf seinen vier Söhnen Charibert zu Paris, Guntram zu Orleans, Chilperich zu Soissons und Sigebert zu Metz, getheilt zu hinterlassen. Der kinderlose Tod Chariberts und die gehofte Beerbung Guntrams erregte zwischen den

zwey

zwey übrigen Brüdern öfters unterbrochene, aber nie wirklich beygelegte Streitigkeiten, welche noch mehr durch ihre beyden ehrsüchtigen und unversöhnlich gegen einander aufgebrachten Gemahlinnen, Fredegund und Brunechild, angefacht und auf ihre Kinder und Enkel fortgepflanzt wurden. Was konnte es helfen, daß unter Chilperichs Sohn, Chlotar II, 613
Frankreich sich nachmals unter einem Scepter vereinigte, daß sein Sohn Dagobert I dem Reiche Auster auch den Bojoariern und Alemannen, die schriftlichen Gesetze gab, welche wir noch besitzen; seine Nachfolger sind nicht weiter Regenten, sondern Puppen in der Hand ihrer Optimaten, dienen in Zukunft blos, daß man die Jahre nach ihrem Namen zählen, daß man dem Volke zuweilen ein leeres Bild hinhalten konnte. Die vielen Minderjährigkeiten bey den frühern Regierungen, die aus denselben entsprungenen innerlichen Kriege, hatten den Hofbeamten und ansehnlichern Kriegern die Gelegenheit zum allmähligen Umsturz der alten Verfassung dargeboten.

§. 8.

Zur Zeit der Hunnen Herrschaft und nach der Auflösung derselben waren unzählige Haufen deutscher Völkerschaften, Gothen, Vandalen, Gepithen, Langobarden, Heruler, Rugier, Scyren, aus den innersten Theilen des Landes gegen die Ufer der Donau hervor gebrochen. Keine derselben kehrte in die vaterländischen Gegenden zurück, konnte auch vielleicht

in die unterdessen wieder besezten Ländereyen nicht zurückkehren. Ein Volk, das der Römer Sarmaten nannte, im sechsten Jahrhundert aber nach seinem wahren Namen Slaven zum ersten Male nennen hörte, und durch seine Einfälle in die Provinzen des östlichen Reichs kennen lernte, hatte nun hinlänglichen Raum, sich auf der Westseite zu verbreiten, und verbreitete sich auch bis an die Ufer der Elbe, und in Obersachsen noch weiter westlich bis zur Saale. Der Zweig, welcher die nördlichen Theile besetzte, hieß und heißt noch Winidi (Wenden), der südlichere in Böhmen ꝛc. Slaven. Die Anten, der dritte Zweig blieb vermuthlich im heutigen Rußland sizen. Die Slaven behaupteten zugleich den größten Theil Polens, und erwarben sich auch, nebst den Wenden, beträchtliche Besizungen in den Gegenden südlich von der Donau bis zum Adriatischen Meere. Die mächtigsten Feinde der Ausgewanderten waren die an die Stelle der Langobarden in Pannonien eingerückten türkischen Avaren, welchen die Slaven der Südländer und die Slaven in Böhmen gehorchen mußten. Ein fränkischer Kaufmann Samo machte die leztern geschickter zum Krieg, wurde ihr Anführer und befreyte sie vom fremden Joche. Er schüzte sie auch gegen die Anmaßungen der Könige von Auster, und machte sich durch mehrere verheerende Einfälle in das heutige Thüringen und Franken furchtbar. Die Namen der einzelnen Völkerschaften, in welche sich die deutschen Slaven theilten, lernen wir erst in dem nächstfolgenden Zeitraume kennen.

Vier-

Viertes Kapitel.

Verfassung der Franken. Regierung der Pipine.

Quellen: Gregorius Turonensis und sein Epitomator Fredegar.

Leges Ripuariae, Bojoaricae et Alemannicae. Mit den leges Salicae, Langobardorum etc., den Capitularien der Karolinger und Marculphi formulis, herausgegeben von Baluzius unter dem Titel: Capitularia regum Francorum, 1677. II. Tomi. fol. Die Ausgabe Par. 1780. von Chiniac wird weniger geschätzt. Sie ist im Grunde ein bloßer Abdruck der früheren, mit manchen Fehlern.

Canciani Barbarorum leges antiquae, cum notis et glossariis. Venet. 1781–92. V Tomi, fol.

Boucquet rerum Gallicarum et Francicarum scriptores. Paris 1739. etc. XV Tomi. fol. Die vollständigste Sammlung der fränkischen und ältern Französischen Geschichtschreiber.

Hülfsmittel: Mascovs Geschichte der Teutschen.

Montesquieu l'esprit des loix etc. von welchem viele Ausgaben vorhanden sind. Der nemliche scharfe und richtige Blick, der ihn durch sein ganzes Werk begleitet, ist auch bey den Abschnitten der alten Fränkischen Verfassung sichtbar. Schade, daß er die Quellen nicht sorgfältig in ihrem Zusammenhange studiert zu haben scheint.

Mably observations sur l'histoire de France, in mehreren Ausgaben. Mably schreibt schön und mit vielem Scharfsinne. Sein ganzes Gebäude von den erblichen Lehen und dem Alter des Adels fällt aber, weil der Grund, daß die Lehen schon unter König Guntram und Brunechild erbliche Festigkeit erlangt haben, nichts weniger als haltbar ist, die citirte Stelle ganz was anders sagt, und die spätern Zeiten den Beweis des Gegentheils geben.

Konr. Mannert, Freyheit der Franken ꝛc. Nürnberg, 1799. 8.

Ab-

Abweichende Ansichten hat

Hüllmann in der Geschichte des Ursprungs der Stände, Frankfurt a. d. Oder, 1806. ꝛc. 3 Theile, 8.

§. 1.

Bey der Eroberung Galliens unter Chlodwig lebten die Franken noch ziemlich nahe in dem Zustande der natürlichen Freyheit, welche sie aus den Wäldern Deutschlands mitgebracht hatten. Der König ist ihr Anführer, hat im Kriege große, im Frieden aber äußerst wenige Gewalt. Die Versammlung der Nation beschließt den Krieg und die Mitglieder haben nur in diesem Falle die Verpflichtung an demselben Theil zu nehmen; durch den Reiz der Beute lockt der König das Volk zur Theilnahme, befehlen kann er sie nicht. Er erhält seinen Antheil von der Beute durch das Loos, wie jeder andere Franke a), und jeder Franke lebt in seinem Alode so frey von allen Abgaben und Lasten, als der König in dem seinigen. Neue Size erhielten und verlangten die Franken bey der gemachten Eroberung Galliens nicht; sie hatten schon früher feste Size, bebaute Felder, am Rhein und in Belgien: es giebt also keine Sortes Francorum, wie wir sie bey den Vandalen und Burgundern, auch in Italien unter Odoaker und Theodorich finden.

a) Gregor. Turonensis II, 28. Nicht einmal durch Kauf durfte der König ein Stück von der Beute an sich bringen wider Willen der Besizer; und auch die Leibeigenen erhielten ihren Antheil, Malchus, in Script. Byzant. T. I. p. 58.

den a). Doch verpflanzten sich allmählig viele in die innern Theile Galliens.

§. 2.

Der König aber trat durch die gemachten Eroberungen in ganz neue Verhältnisse. Seinen Franken blieb er jezt noch, was er bisher gewesen war, der Erste unter den Kriegskameraden; aber die ursprünglichen Einwohner erkannten ihn als Gebieter im römischen Sinne, er ließ die bisherigen Einrichtungen, und der Zuwachs seiner Macht konnte durch die erhobenen Abgaben und durch die Verehrung der neuen Unterthanen um desto weniger fehlen, da er Eines Glaubens mit ihnen geworden war, und von dem Einfluß der durch ihn begünstigten Bischöfe alles Gutes erwarten durfte. Er und seine Nachfolger hatten also die Mittel in den Händen, jeden vorzüglichen tapfern Franken durch Geschenke, durch Ehrenstellen, durch den auf lebenslang übertragenen Genuß angebauter einträglicher Güter (beneficium), zu seinem besondern Dienste zu bringen; so daß er seiner unbeschränkten Freyheit entsagte und in verbo regis oder sein fidelis war, der bey einem Kriege nicht erst mit sich zu Rathe gehen durfte, ob er seine Beystimmung geben oder sie verweigern wolle. Kurz der König benüzte die alte deutsche Einrichtung der Duces und ihrer Klientelschaften so, daß er der einzige Dux war, an den sich jeder knüpfen konnte. Doch entsagte der Leudes, wie der römische Bewohner Gal-

a) Procop. B. Goth. I, 1.

Galliens ihn bald zu nennen anfieng, nur so lange seiner persönlichen Freyheit, als er das übertragene Beneficium zu genießen verlangte, oder bis es der König ihm wieder entzog. Keiner von beyden Fällen ereignete sich oft, weil die Könige immer Gehülfen zu ihren Privatunternehmungen brauchten, welche die Versammlung des Volks vielleicht nicht begünstigt hätte; jezt aber durch den Einfluß ihrer ansehnlichsten in das königliche Interesse gezogenen Mitglieder leichter begünstigte; und weil auf der andern Seite Gewinn, Ehre und Einfluß zu bedeutend waren, als daß der einmal damit begabte Mann willig auf all das Gute Verzicht geleistet hätte. — Bey den Deutschen hieß ein solcher Mann gewöhnlicher Antrustio (der in der Treue ist); der Homo aber bezeichnete einen geringern Mann, theils den Unterthanen des Königs auf seinen Fiscalgütern, theils den untergebenen Anhänger des Leudes. Für das Leben des homo regius zahlte man nur halb so viel als für den freyen Franken.]

§. 3.

Bald mußten diese Leudes, ohne welche die Könige nichts auszuführen vermochten, ihre Wichtigkeit fühlen, und sich einen Einfluß verschaffen, den die Minderjährigkeit mehrerer ihrer Könige und die vormundschaftliche Weiberregierung noch beträchtlicher machte. Sie verlangten, daß man ihren Rath höre und befolge, und sezten ihre Entwürfe desto leichter durch, weil sie ein eignes Korpus bildeten, an dessen

Spize

Spize der Major Domus stand. Dieser anfangs nicht sehr wichtige Mann, wurde von den Leudes gewählt, war also gewissermaßen von dem Könige unabhängig, und sezte bald mit Hilfe derselben fast alle seine Absichten durch, hob sie und sich selbst im Einfluß und Ansehen. Jedes der drey Reiche hatte seinen eigenen Major Domus, welche seit König Dagobert so mächtig werden, daß die königliche Herrschaft sich ganz in ein Schattenbild verwandelt und eine Aristokratie der Leudes an die Stelle tritt, welche anfangs durch die Majores Domus unterstüzt, in der Folge aber durch sie gestürzt wird.

§. 4.

Einen Erbadel, ausser der königlichen Familie, welche sich durch ihr freywachsendes gescheiteltes Haar vor dem übrigen Volke auszeichnete, hatte der Franke nie gekannt, er kennt ihn auch am Ende dieser Periode dem Namen nach noch nicht, aber schon in der That. Mehrere Familien waren zu so großem Vermögen und fortwährend von Vater auf Sohn zu wichtigen Hofstellen gekommen, daß sie von den übrigen Mitgliedern der Nation sich merklich auszeichneten; nur gesezlich galt diese Auszeichnung nicht. Das Gesez erkennt jeden Franken der Geburt nach für gleich, läßt keinen andern Vorzug gelten, als den, welchen das vornehmere Amt oder die Stelle eines Leudes dem Manne persönlich giebt. Nur die Herzoge der Bojoarier und Alemannen machen Ausnahme

 von

von dieser allgemeinen selbst auf den Major Domus anwendbaren Regel.

§. 5.

Die alten Geseze Dagoberts für das Reich Auster sind noch vorhanden. Sie lehren, daß der Franke zwar im Besize beträchtlicher Vorzüge ist, daß aber sein vom Hofe abgesondertes Daseyn Anlaß zu manchem Drucke der Vornehmen gegeben hatte, daß das Gesez ihn gegen denselben zu schüzen suchte, zugleich aber auch schon anfieng, ihm die Last des Heerbanns auf den Hals zu laden, obgleich keine allgemeinen Volksversammlungen, sondern nur Zusammenberufungen der Leudes gehalten wurden, welche alle Vorrechte der Nation, selbst die Wahl der Könige an sich gezogen hatten. Dagegen erhielt sie nun gerichtliche Verfügungen über Recht und Unrecht, mit genau bestimmter Angabe der Geldstrafe für jede Art von Vergehungen. Vom Morde kaufte man sich noch jetzt, wie in frühern Zeiten los, aber die ehemals schwankende Summe wurde nun auf 200 Solidus als Vergütung für das Leben jedes Franken festgesezt; der Mord des Leudes kostete dreymal so viel; den Deutschen im ärmern Deutschlande ließ man 160 Solidus gelten, den Römer aber, das heißt den Eingebohrnen Galliens, nur 100 Solidus, weil er Unterthan war; für den erschlagenen Leibeigenen zahlte man nur 36 Solidus.

§. 6.

Diese Summe beweist schon, daß der Franke den Gallier für viel geringer als sich selbst hielt, daß er ihn im gewöhnlichen Falle nicht in seinen Körper aufnahm. Aber den Genuß seines Vermögens und seiner persönlichen Freyheit genoß mit einigen Einschränkungen auch der Gallier; das erstere versteuerte er, wie ehemals unter römischer Herrschaft, im Ganzen mit minderer Last, aber unter der Bedrückung einzelner Vorgesezten; die leztere wurde öfters durch Aufforderungen zu Hof- und bald auch zu Kriegsdiensten gekränkt. Häufig aber machten Leute, meist aus der Hefe des Volkes genommen, ihr Glück bey Hof. Die regelmäßige von den Römern beybehaltene Regierungsverfassung forderte Staatsbeamte, welche wenigstens des Lesens und Schreibens mächtig waren. Der Franke konnte der Regel nach beydes nicht, also wählte man Leibeigene und andere geringe Leute als Sachbarones zu königlichen Diensten in die Kanzley, und aus ihnen erwuchsen gewöhnlich die wichtigsten Staatsmänner, Marschall, Domesticus, Comites, Duces, selbst Major Domus. Oefters wählte man auch junge Geistliche, ebenfalls von römischer Abkunft, aus welchen Notarien, Referendarien, Kanzler, Bischöfe erwuchsen.

§. 7.

Die Geistlichkeit hatte also großen Einfluß bey Hof; sie vermehrte ihn und ihre Reichthümer noch durch den beförderten Aberglauben eines Volks,

das durch seinen Uebergang zur orthodoxen Kirche die aus dem Heidenthume mitgebrachten rohen Begriffe nicht abgelegt, sondern nur auf einen andern Gegenstand, auf Heilige und Reliquien hingewendet hatte, und sich gerne überzeugen ließ, daß der durch Opfer und Vermächtniße erkaufte Schuz des Heiligen vollkommne Lossprechung von jeder Art Sünde bewirke. Man erhielt geflissentlich den Franken in seiner Rohheit und bereicherte die Kirchen so sehr, daß schon jezt ohnmächtige Verbote des weitern Erwerbs von liegenden Gütern erfolgten. Der Bischof strebte selbst nach Beneficiis und leistete persönliche Kriegsdienste als Leudes; er wirkte als mächtiger Mann und zugleich als vom Himmel aufgestellter Wächter des Seelenheils beynahe unwiderstehlich, wußte sehr strafbare Männer aus seinen Mitbrüdern gegen die Wirkung des Gesezes zu schüzen, und präsidirt schon jezt bey den Versammlungen der Großen, oder der Optimaten, wie sich der Lateiner dieser Zeit ausdrückte. Der Regel nach sollte das Volk und die Geistlichkeit jeder Stadt den Bischof wählen, in der That besezte aber der König die erledigten Stellen. Abhängigkeit vom päpstlichen Stuhle entsteht erst im Zeitalter der Pipinen, daher giebt es im frühern Zeitalter noch keine Erzbischöfe, obgleich der Ehrentitel Metropolitanus den Bischöfen einiger Hauptstädte zuweilen beygelegt wird und ihnen die Ordination ihrer Mitbrüder vorbehalten war. Das Asylum der Kirchen war den Geist-

lichen

lichen einträglich, und bey der damaligen Lage der Dinge keine tadelhafte Einrichtung.

§. 8.

Als Gouverneur der einzelnen Provinzen findet
man, wie im römischen Zeitalter, Duces; unter
ihnen standen, als Aufseher kleinerer Bezirke, die Co-
mites oder Grafen. Sie verwalteten die Justiz
in deutschen Provinzen mit Zuziehung der Schöf-
fen, und waren zur Zeit des Kriegs die Anführer
der aufgebotenen Truppen; der König sezte sie nach
Belieben ein und ab. Ihr Wehrgeld war wie bey dem
Leudes das Dreyfache eines gemeinen Franken oder
600 Solidus. Bey einem Heere waren viele Duces,
welche das noch nicht sind, was der Deutsche in spä-
tern Zeiten Herzoge nannte. Aber die Duces der
Bojoarier und Alemannen, mit größerer Macht, selbst
mit der Erblichkeit ihrer Würde versehen, waren es;
der Tod des erstern wurde nach den Gesezen wieder
mit dem Tode bestraft. Die Könige schlugen Geld, 536
sogar Goldmünzen, welche ausser ihnen nur die
konstantinopolitanischen Kaiser prägten. Einzelne
Künste blüheten noch in den Städten durch die Hand
römischer Einwohner; der wenige Handel wurde meist
von Fremden, vorzüglich von den sehr gedrückten Ju-
den betrieben.

§. 9.

Die königliche Macht war nach Dagoberts Zeiten gänzlich vernichtet; der nun entstandene obgleich noch

nicht

nicht gesezmäsige Erbadel, mit dem die höhere Geistlichkeit in engem Verbande und in gleichen, zum Theil noch mehrern Vorrechten stand, sorgte dafür, daß nie ein König sein Haupt wieder empor heben konnte. Schon dem Dagobert hatte man seinen dreyjährigen Sohn Sigebert als König von Auster abgedrungen, und die Aristokratie befand sich bey dieser Minderjährigkeit so wohl, daß von jezt an nie wieder ein König das gewöhnliche Menschenalter erreichte. Sie kommen alle frühzeitig zur Regierung und endigen sehr frühzeitig ihr Leben; der Optimaten Herrschaft gründete sich innerhalb weniger Jahre, die völlige Reife hinderte innerer Streit. Durch den Major Domus hatte der Verein der Leudes ihre Uebermacht gegen die Krone errungen; an der Spize der Leudes und durch ihr Zusammenwirken war der Major Domus zu so großem Ansehen gekommen, daß er das Maas des Unterthanen überschritt; er strebte nach der Rolle des Gebieters, welche sich nicht anders als mit dem Drucke der übrigen Großen durchführen ließ. Gegen den König war der Kampf unnöthig; aber die Großen verlangten mit zu regieren, und der Major Domus wollte nun allein regieren. Alle machten Versuche zu diesem Endzwecke und alle scheiterten an demselben. Ebruin, am Hofe zu Neuster, schien endlich mit entschiedenem Vortheile die Gewalt der Major Domus zu befestigen; er sezte ohne Schwierigkeit Könige ein und ab; er entzog ansehnlichen Franken ihr Leben, andern ihre Güter; und doch unterlag auch

auch er dem Unternehmen. Alle Mißvergnügten schloßen sich an Pipin von Herstal, den reichen Enkel des Bischofs Arnulfs von Metz. Man erkannte den neu gemachten König nicht in Auster. Ein Treffen entschied zwar zum Nachtheile Pipins; aber Ebruin fällt bald darauf durch die Hand eines Franken, dem er seine Güter nehmen wollte, und Pipin siegte entscheidend durch das Treffen bey Testri. 687

§. 10.

Diesen Sieg glaubten die Optimaten für sich, die Austrasier für ihre Unabhängigkeit von Neuster erfochten zu haben; Pipin hatte ihn nur für sich erfochten. Der König Theodorich III muß ihn als beständigen Major Domus aller drey Reiche erkennen, seine Schäze und sich selbst in seine Hände liefern; er regiert mit voller Gewalt, vertheilt die wichtigsten Stellen an seine Söhne und Freunde, und hat Fideles für seine eigene Person, da bisher nur die Könige sie gehabt hatten. Dafür muß er nun aber den Kampf mit einem Theile seiner bisherigen Anhänger bestehen, muß sehen, daß sein Sohn ermordet wird, und stirbt. 714

§. 11.

Zum Glück für seine Familie stellte sich in Neuster ein neuer Major Domus auf, der einen König aus dem Kloster holte und schnell zum Besiz der Schäze Pipins auszog. Auster betrachtete den Zug als einen Angriff auf sich, alle Partheyen sammelten sich unter die Fahne Karls, der in der Folge den

Bey-

Beynamen Martellus erhielt, und Pipins einziger noch übriger Sohn war. Nicht weit von Cambray besiegt er Neuster, heißt von nun an mit ganz neuem Titel: Dux et Princeps Francorum, beherrscht das Frankenreich weit unumschränkter als sein Vater, und zugleich mit weit wenigerem Widerstande von Seiten der Großen, weil er keine wichtige Sache vornahm, ohne sie um ihren Beyrath ersucht zu haben. Es war bloser Schein; sein Ansehen war schon zu sehr gegründet, und der neue Titel hob ihn über alle die hinaus, welche sich bisher für gleich wichtig mit dem Major Domus betrachtet hatten. Eine neue, schon von seinem Vater getroffene Anstalt, die Wiederherstellung der Nationalversammlung, oder des Campus Madius, verschaffte ihm die leichtere Durchsezung seiner Absichten. Die Großen verloren sich unter der Menge, und die Menge betrachtete den Princeps als Beschüzer gegen den Druck der Großen. Durch diese Versammlung hatte er zugleich ein zum Kriegszug immer bereit stehendes Heer. Der Geistliche erklärte zwar seine Seele für ewig verloren, weil er zum ersten Male es wagte, aus dem Uebermaaße geistlicher Güter Beneficien für seine Leudes zu bilden a), seine Herrschaft aber bekräftigte er durch diesen unerhörten Schritt.

§. 12.

a) Epist. Episc. ad Ludov. regem, a. 858, ap. Baluz. II, p. 109. Karolus Princeps, qui primus inter omnes Francorum reges ac principes res ecclesiarum ab eis separavit atque divisit, pro hoc solo est aeternaliter perditus etc.

§. 12.

Dies, und überhaupt eine feste Regierung, war auch dem Frankenreiche hohes Bedürfniß, wenn es sich nicht durch das gegenseitige Ringen der Großen gänzlich aufgelöst sehen wollte. Nicht immer konnte man den Streifereyen der Saxen und Friesen wehren; in Thüringen rauften sich die Duces und Comites gegenseitig herum; die Baiern und Alemannen wollten nichts weiter von der alten Abhängigkeit wissen; in Burgund hatten ehemalige königliche Beamte sich zu Dynasten aufgeworfen; in den Gegenden südlich von der Loire war durch einen Nebenzweig der Merovinger das neue Herzogthum Aquitanien entstanden und von Vater auf Sohn fortgeerbt worden. Auf allen Seiten hat Karl zu kämpfen; er bringt die Saxen, Friesen und Thüringer zur Ruhe, zwingt die Baiern und Allemannier zur Anerkennung der Abhängigkeit und zieht gegen Aquitanien: als ein neuer Feind seine ganze Aufmerksamkeit fordert. Die Sarazenen waren von Spanien aus nach Gallien vorgedrungen, hatten sich daselbst anfangs der gothischen Besitzungen bemächtigt, und bedrohten nun nicht nur Gallien, sondern, man darf wohl sagen, das ganze südliche Europa. Karl schlägt sie aber bey Poitiers 733
in einem entscheidenden Treffen und entreißt ihnen in der Folge auch Languedoc. Aquitanien muß ebenfalls seine Hoheit anerkennen; an der Ausführung anderer Entwürfe hinderte ihn der Tod. 741

§. 13.

Das Reich war schon so befestigt, daß er es nach
altfränkischer Sitte unter seine beyden Söhne Pipin
747 und Karlmann theilen konnte. Der leztere trat
nach einigen Jahren von der Regierung ab, Pipin
aber, als er durchgehends Ruhe hergestellt, in Baiern
seinen Halbbruder Griffo unterdrückt, seinen kleinen
Neffen Thassilo als Erbherzog bestätigt, und den
Alemannen ihren Herzog genommen hatte, glaubte
jezt zur Ausführung eines Gedankens schreiten zu
dürfen, dessen Durchsezung die Klugheit seinem Vater
verboten hatte. Karl Martell ließ öfters den Thron
erledigt; sah sich aber immer wieder genöthigt, ein
neues Schattenbild für die Menge aufzustellen. Das
Volk war zu sehr an die Glorie gefesselt, welche das
Alterthum um das Haupt der regierenden Familie
gezogen hatte, um den Gedanken mit Gleichgiltigkeit
zu ertragen, daß eine andere kurzhaarige zu der nem-
lichen Höhe empor steigen dürfe. Doch jetzt war die
Regierung in der pipinischen Familie schon auf den
dritten Erben gekommen; Pipin stand siegreich in der
Mitte des Volks; die Geistlichkeit war gewonnen und
durch sie der größere Theil der Nation; die Bestei-
gung des Königsthrons zeigte wenigere Schwierigkei-
ten; aber man wollte auch den Schein der Rechtmä-
ßigkeit bey einem so wichtigen Schritte nicht vernach-
750 läßigen. Der Pabst sollte als Nachfolger des h. Pe-
ters und im Namen des Himmels die im Allgemei-
nen vorgelegte Frage entscheiden: ob es gerechter
sey, daß der König heiße, welcher zwar bisher diesen

Titel

Titel geführt, aber nie durch Thatsachen sich dessen würdig gemacht habe; oder ob der Königstitel dem Manne gebühre, der mit jedem Tage durch eine kraftvolle Regierung das Beste der Nation besorge? — Die Antwort erfolgte der genommenen Abrede nach; Pipin ward als König anerkannt, und vom heil. Bonifacius im Namen des Papstes gekrönt und gesalbt; der lezte Merovinger Childerich III verschwindet 752
im Kloster.

§. 14.

Des Papstes Bereitwilligkeit zur Beförderung der Wünsche Pipins entsprang aus mehr als einer Ursache. Die Bischöfe Galliens waren bisher von dem römischen Stuhle ganz unabhängig gewesen. Die Regenten aus Pipins Stamme wünschten den heidnischen Theil der Franken und mehr noch die ihrem Regimente unterworfenen jenseits des Rheins wohnenden Deutschen zum christlichen Glauben gebracht zu sehen. Die christliche Religion bewirkte durch die Prediger derselben mildere Sitten und mehrere Folgsamkeit gegen den Gebieter. Zur Erreichung des Endzwecks waren mühselige und gefahrvolle Missionen unentbehrlich, deren Unternehmung sich von den wohlgenährten gallischen Geistlichen nicht erwarten ließ. Aber eben damals hatte der Orden des h. Benedictus in Irland und den nahe gelegenen kleinern Inseln eine Anzahl zu diesem Endzwecke sehr tüchtiger Schüler gezogen. Diese nahmen das schwere Geschäft über sich; man stiftete mehrere Klöster, endlich

auch

auch Bisthümer in Ostfranken und in Baiern mit Begünstigung des Herzogs Odilo; größtentheils unter
719 der Leitung des Engländers Winfried, als Heidenlehrer aber Bonifacius genannt, ein dem päpstlichen Ansehen unbedingt ergebener und durch dasselbe auf der Gegenseite unterstüzter Mann, welcher end-
745 lich als eignen erzbischoflichen Siz Maynz wählte.
~~719~~ Diese durch die Pipinen begünstigte Auszeichnung zog mehrere Bischöfe zur Anhänglichkeit an Rom; es entstand ein Erzbischof von Cöln, noch mehrere Erzbischöfe, und bald sieht sich der Papst von ganz Gallien als Oberhaupt der Kirche mit mehrern Vorrechten anerkannt, als man ihm in frühern Zeiten zugestanden hatte.

§. 15.

Die Gefälligkeit der Pipine forderte die Dankbarkeit des Papstes, der noch überdies in seiner zweydeutigen Lage die Gunst und den Beystand der Franken so viel möglich zu gewinnen sich bestreben mußte. Er war Unterthan des oströmischen Reichs, gehorchte aber selten den unmächtigen Befehlen desselben, und stand eben jezt wegen des Bilderstreits in bedeutenden Zwistigkeiten mit dem Hofe von Konstantinopel. Von ihm konnte er also keine Unterstüzung gegen die oft wiederholten Angriffe der langobardischen Könige auf die Stadt Rom, wo der Papst schon eine wichtige Rolle spielte, erwarten; nur der neue König der Franken war bereitwillig und mächtig genug sie ihm zu geben.

§. 16.

§. 16.

Pipin, durch des Papstes persönliche Bitte und nachmalige Salbung bewegt, zieht zweymal über die 754 u. 756 Alpen, erzwingt vom Könige der Langobarden Aistulph die Anerkennung der fränkischen Oberhoheit, die ruhige Lage des Papsts und der Stadt Rom, und die Herausgabe des den östlichen Kaisern entrissenen Exarchats von Ravenna, welches er dem römischen Stuhle schenkt, und läßt sich zum römischen Patricius erklären. Er befestigt im Frankenreiche seine Regierung, weiß die widerspenstigen Großen durch die nun jährlich gehaltenen Mayversammlungen des Volks zum Gehorsam zu bringen, benützt die nemlichen Versammlungen zu dem lästigen Heerbanne der seinem Scepter unterworfenen Völker, und wendet diesen zur gänzlichen Unterdrückung der Herzoge von Aquitanien an. Alle Theile der Staatsverwaltung stehen in fester Einrichtung, und er ist der erste unter den Franken, welchen man König im heutigen Sinne des Worts nennen darf. Er stirbt und hinterläßt seine beyden Söhne, Karl und 768 Karlmann, als Erben der großen Monarchie.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Karl der Große, nebst seinem Sohn und Enkel; bis zur Absonderung Deutschlands von der allgemeinen Monarchie.

768 — 843.

Als Quellen zur Geschichte der Karolingischen Familie dienen ausser den Gesezen, von welchen Lex Salica, Saxonica, Langobardica durch Karl den Großen mit dem Zeitalter angemessenen Umänderungen erschienen, und ausser den Briefen des H. Bonifacius, Alcuins, der Päpste, mehrere gleichzeitige Chronikenschreiber; nemlich die Annales Metenses, Fuldenses, Bertiniani, Nazariani, das Chronicon des etwas spätern Regino, welche alle nur kurze Nachrichten von den wichtigen Vorfallenheiten jedes einzelnen Jahrs liefern. Bey Boucquet findet man sie alle gesammelt; sie stehen aber auch einzeln in mehrern Sammlungen der Scriptorum medii aevi. Zur Regierung Pipins liefert ausser Fredegars Fortsezern die collectio historico chronographica, in Canisii lect. ant. nach der Ausgabe von Basnage T. IIdo die wichtigsten Angaben.

Aeusserst brauchbar sind auch die Annales Francorum ab a. 741 ad 793, apud Basnage T. II. Pars II. p. 48. etc. Nur darf man nicht vergessen, daß der Verfasser Pipins Familie unbedingt ergeben ist.

Für die richtige genealogische Uebersicht der Pipinischen Familie hat Koeler in seiner diss. de familia Augusta Carolingica, Altdorfii, 1725. ein sehr brauchbares Hülfsmittel geliefert.

Karl den Großen lernen wir am besten aus Eginhardi vita Caroli M. ed. Schmink. Ultraj. 1711. kennen. Als geheimer Sekretär des Monarchen schreibt er zwar mit Vorliebe für ihn, welche doch nicht so weit geht, um auffallende Fehler Karls verschweigen zu wollen. Da er uns als Lebensbeschreiber den Mann bezeichnen will, so kommt der größere Theil seiner

Kriegs-

Kriegsunternehmungen mit allgemeiner, selten in das Einzelne gehender Erzählung weg. Um auch diese kennen zu lernen, dürfen die oben angeführten Annalisten und andere Quellen nicht unbenüzt bleiben, auf welche Schmincks mit Sorgfalt gesammelte Noten bey jedem einzelnen Aufsaze hinweisen. Mehrere Züge für sein häusliches Leben und seine politischen Einrichtungen liefert uns auch die ausführliche Erzählung des Monachus Sangallensis de gestis Caroli M. apud Basnage T. II. Pars III. p. 58. etc.

Eine des ausgezeichneten Mannes würdige, seinen Geist fassende, Lebensbeschreibung ist bis jezt nicht vorhanden.

§. 1.

Drey Jahre regieren Karl und Karlmann gemeinschaftlich das nun schon große Reich der Franken; jener in der Nord- dieser in der Südhälfte des ganzen Landes. Kaum konnte die Mutter die gegenseitige Eifersucht beyder Prinzen zurückhalten; und als Karlmann unvermuthet starb, wurde Karl von 771
den Großen als einziger König anerkannt, obgleich zwey Söhne des verstorbenen Bruders vorhanden waren. Karl herrschte mit Kraft und Ruhm; seine Eroberungen, so wie seine von Geisteskraft zeigenden Anstalten haben ihm wohl mit Recht bey den Zeitgenossen und bey der Nachwelt den Namen des Großen erworben; ob er aber zum Glücke seiner Unterthanen herrschte, bleibt eine andere kaum bejahend zu beantwortende Frage. Die kriegerischen Unternehmungen sollen hier seinen übrigen Verfügungen und der Darstellung seiner Lebensweise voranstehen.

§. 2.

Fast die ganze lange Zeit seiner Regierung beschäftigte ihn der muthwillig unternommene, und wenn er die Dauer voraus gesehen hätte, vielleicht nie unternommene Krieg gegen die Saxen. Dieses ansehnliche deutsche Volk besezte den größten Theil der nördlichen Hälfte von Deutschland, theilte sich in Ostphalen, Westphalen und in die Engern in der Mitte von beyden, und lebte noch, wie ehemals alle westlichern deutschen Völker, in viele kleine Völkerschaften zertheilt, welche von einander unabhängig ihr Wesen besorgten und nur zur Zeit eines allgemeinen Kriegs ein gemeinschaftliches Oberhaupt aus den Vorstehern der einzelnen Zweige sich wählten. Die an die fränkischen Staaten gränzenden Theile des Stamms hatten öfters ihre Nachbarn durch Einfälle beunruhigt, waren aber auch öfters besiegt, und zu einer jährlichen Abgabe von Vieh gezwungen worden, welche sie zu zahlen aufhörten, so bald sie glaubten nichts befürchten zu dürfen. Der unterlassene Tribut gab Karl den Vorwand zum Krieg. Er be-
772 zwingt leicht durch überlegene Macht die zunächst liegenden Theile, und gerne bewilligte der Saxe die Anerkennung der fremden, wie er hoffte vorübergehenden Herrschaft; sah aber mit Erstaunen, daß man Festungen bey ihm anlegte, seine verehrten Heiligthümer niederrieß und die Annahme des Christenthums zur unerläßlichen Bedingung des Friedens machte. Das Christenthum brachte den Geistlichen, der

der Geistliche forderte den Zehenten, Frohndienste, und Unterwürfigkeit gegen seine und des Regenten Vorschriften; einen Gehorsam, von dem der freye Deutsche bisher nicht einmal den Begriff hatte. Die Folge war, daß er die fremde Oberherrschaft und die neue Religion gleich heftig verabscheute, daß er die im Lande gelassenen Truppen todtschlug, so bald sich die Hauptarmee entfernt hatte. Immer kehrt Karl wieder zurück und bey jedem neuen Feldzuge breiten sich seine Waffen und sein Christenthum weiter aus; aber immer erneuert sich die Scene des Abfalls bey seiner Entfernung in entlegene Länder. Erst nach vielem Blutvergießen von beyden Seiten, als er die nun zu spät vereinigten Saxen in einem entscheidenden Treffen geschlagen, mehrere ihrer tapfersten Anführer, besonders den Wittekind gewonnen, und viele tausend Einwohner des Landes in fremde Gegenden verpflanzt hatte, erlebte er die Endigung des Kriegs nach 34 Jahren, durch völlige Unterwerfung des tapfern Stammes. Die Saxen behielten die nemliche Freyheit, welche der Franke selbst besaß, das heißt, im Grund sehr wenige, erhielten fremde Vorgesezte, und auch Geseze, denen man es ansieht, daß der Sieger sie diktirte, ob sie sich gleich die Beybehaltung der ihrigen ausbedungen hatten. Die gute Seite dieser ungerechten Bezwingung ist, daß nunmehr zum ersten Male Deutschland, so weit es von Deutschen bewohnt war, Ein Ganzes wird; und daß Saxen einen Grad von Kultur annehmen mußte, den es bey seiner unabhängigen Verfassung in Jahrhunderten nicht würde erhalten haben.

§. 3.

Während der Zeit dieses wichtigsten aller Kriege führte Karl noch viele andere, fast immer nur durch Eroberungssucht geleitet. Gegen die Langobarden als gefährliche Nachbarn waren die Päpste unversöhnlich aufgebracht, sie luden den König der Franken zur leichten Eroberung ein; und dieser folgte der Einladung gerne; da ihn Privathaß und der Gewinn eines beträchtlichen Reichs zur Unternehmung lockte. König Desiderius, als er den Uebergang der Alpen nicht wehren konnte, darf kein Treffen wagen, in seine Residenz Pavia ein-
774 geschlossen, ergreift er die Entsagung des Throns und den Eintritt in das Kloster als das einzige Rettungsmittel seines Lebens. Einzelne Herzoge, welche sich in die neue Ordnung der Dinge nicht fügen wollten, müssen bald dem allgemeinen Sieger huldigen. Karl ist nun auch König der Langobarden und läßt der Nation größtentheils ihre eigne Verfassung, auch ihre eignen Geseze mit spätern Beyfügungen. — Ein verjagter arabischer Fürst aus Spanien suchte bey Karl Unterstüzung,
778 und dieser eroberte die Spanische Mark für sich.

§. 4.

Im weiten Umfange des Frankenreichs fand sich nur noch ein selbstständiges Land, Baiern, beherrscht vom Herzog Thassilo, Karls Geschwistrigkinde. Bey dem Könige Pipin war er erzogen, hatte aber sein Herzog-
757 thum erst nach abgelegtem Vasalleneide erhalten. An diese erzwungene Zusage glaubte er sich nicht gebunden, ent-

entzog sich dem geforderten Kriegsdienste und herrschte wie seine Vorfahren über das Volk. Pipin ließ die Sache gut seyn, anfangs auch König Karl, durch Vermittlung seiner Mutter und des Papstes; aber der ehrgeizige und ländersüchtige Monarch erblickte mit Widerwillen neben sich einen Regenten, welcher seinem Winke nicht unbedingt gehorchte, er suchte und fand sehr leicht Ursachen zur Unterdrückung des Blutsverwandten. Thassilo hatte Luitberg, die Tochter des Langobarden Königs Desiderius geheirathet, und durch sie verleitet manchen Schritt gethan, welcher das Streben nach völliger Unabhängigkeit und Abneigung gegen den ohnehin eifersüchtigen Karl verrieth; die enge Verbindung mit den Langobarden machte noch überdies den Papst zum unversöhnlichen Gegner. Da nun demungeachtet Thassilo den Papst Hadrian I als Vermittler sich erbat, wußte dieser die Sache so zu lenken, daß der Herzog als allein schuldiger Theil erkannt und zum unbedingten Gehorsam unter Androhung der ewigen Verdammniß aufgefordert wurde. Karl gab dem gefällten Spruch durch drey anrückende Armeen den vollen Nachdruck, für Thassilo blieb nichts als Unterwerfung übrig. Seinen Regentenstab legte er in Karls Hände, erhielt zwar das Herzogthum als Lehe zurück, aber nur um bald darauf nochmals vor die Versammlung der Franken gezogen zu werden, weil er die Avaren zum feindlichen Einfalle zu verleiten suche. Das Todesurtheil wurde ihm gesprochen, nicht wegen der leztern 788
Versündigungen, sondern weil er einst unter Pipin das Heer ohne Erlaubniß verlassen habe (Hereslitz). Karl

 war

war es um den Besiz von Baiern, nicht um Thassilos Tod zu thun; mit scheinbarer Großmuth wußte er die Strafe in einen Klosteraufenthalt umzuwandeln. Das Herzogthum wurde unter mehrere Grafen vertheilt, über welche Graf Gerold die Oberaufsicht führte.

§. 5.

Die Avaren waren wirklich in Baiern und in Italien eingefallen, sie hatten schon in frühern Zeiten große Verwüstungen in allen umliegenden Gegenden angefan-
791 gen; Karl beschließt ihre Unterjochung. Die mehrere Jahre hindurch getroffenen Anstalten waren fürchterlich und der Erfolg glücklich. Die Avaren konnten dem auf allen Seiten eindringenden Feinde nicht widerstehen; sie verloren sogar ihre Ringe und der Franke wurde reich durch die Eroberung. Die kleinen Ueberbleibsel der Nation unterwarfen sich, und ein Theil ihres Landes erhält
796 den Namen Oesterreich (nicht Oestreich), mit Gränz- oder Markgrafen als Vorstehern. — Die bey Gelegenheit dieser Züge unternommene, aber nicht ausgeführte
793 Vereinigung des Rheins und der Donau, durch die beyden Flüsse Altmühl und Rezat, würde sich leicht vollenden lassen, aber ohne Nuzen seyn, da die Rezat an der Stelle des angelegten Kanals ein sehr kleiner Bach ist. — Während aller dieser Kriege wurden auch mehrere slavische in Deutschland wohnende Völkerschaften zum Theil dem Reiche der Franken unterthänig, oder auch von ihm abhängig.

§. 6.

§. 6.

An mehrere Erweiterung der ohnehin zu großen Monarchie dachte der nun schon alternde Karl nicht; aber wohl an mehrere Befestigung derselben, wozu ihm die Erneuerung der Kaiserwürde sehr zweckmäßig zu seyn schien. Er begleitete den Papst Leo III, welchen grobe Beleidigungen seiner Mitbürger zu ihm geführt hatten, nach Rom zurück, brachte alles durch richterlichen Spruch in Ordnung und wurde von dem dankbaren Papste und dem Volke in der Weihnachtsnacht feyerlich 800
als Kaiser ausgerufen. Sein in alle Welt erlassenes Manifest beweißt hinlänglich, daß es ihm bey Uebernahme dieser Würde hauptsächlich um höheres Ansehen und um unbedingte Folgsamkeit bey seinen deutschen Völkern zu thun war.

§. 7.

Die spätern Jahre seines Lebens verwendete er auf die Sicherheit der Gränzen seines Reichs, welche vorzüglich durch den jütländischen König Gottfried in 805
Gefahr kamen, auf die innere Einrichtung seines Staats, Beförderung der Kultur, und auf litterarische und Andachts-Uebungen. Zur leichtern Uebersicht vertheilte er auch die weitläufigen Staaten seiner Herrschaft unter 806
seine Söhne, von denen aber nur Ludwig ihn überlebte. Er starb als 72jähriger Mann, im 47sten Jahr seiner 814
Regierung.

§. 8.

Karls Anstalten beweisen fast durchgängig den denkenden durchdringenden Kopf. Schon sein Vater hatte

die

die übermäßige Macht der Großen einzuschränken gewußt, er verminderte sie noch mehr, ohne Druck und Gewaltthätigkeit, indem er keine Duces mit bleibender Stelle ernannte, sondern alles Land in kleinere Bezirke zerlegte, sie durch Grafen verwalten ließ, und diese durch die Missos Dominicos in möglichster Ordnung zu halten suchte. Den Rang jedes einzelnen Mannes bestimmte das Gesez noch immer blos nach der Hofwürde, welche er begleitete. Die alten Leudes verschwinden sogar dem Namen nach, weil Karl Gehorsam von jedem Mitbürger seiner ausgebreiteten Staaten forderte. Nationalversammlungen wurden noch immer gehalten, gewöhnlich des Jahrs zweymal; aber nicht mehr auf offenem Felde, nicht mehr mit Theilnahme des ganzen Volks; die Vornehmern, Geistliche und Layen, galten als Repräsentanten desselben. Im Frühjahre sammelten sich alle ansehnlichen Mitglieder des Staats, um ihre Beystimmung zu den getroffenen Verfügungen für das laufende Jahr zu geben; im Herbste beredete sich Karl bey einem engern Ausschuß der wichtigsten Großen über die Anordnungen im künftigen Jahre. a) Selten hört man von einem Widerspruche, welchen Karls Vorschläge in diesen Versammlungen gefunden hätten. b)

§. 9.

Er glaubte auch für das Glück des Volks zu sorgen, indem er Aufklärung, Kenntnisse rc. unter dasselbe zu

a) Hincmar de ordine Palatii et Regni, c. 29.

b) Eginhard, c. 6. Beym Zuge nach Italien widersprachen die Primores Francorum, und droheten den König zu verlassen und nach Hause zu kehren.

zu bringen suchte, den Bedrückungen der Großen und Geistlichen häufig wehrte und größere Regelmäßigkeit in die ganze Staatsverwaltung brachte. Dem ungeachtet muß man ihn als den Mann nennen, durch welchen es nicht blos unglücklich gemacht, sondern bey weitem dem größern Theile nach um seine persönliche Freyheit gebracht worden ist. Seine ununterbrochenen, oft in entfernten Ländern zu gleicher Zeit geführten Kriege, erforderten zahlreiche Armeen; und diese mußte der Heerbann verschaffen, welcher zwar schon seit langer Zeit eingeführt, aber nur dann verbindlich war, wenn das Volk selbst zur Führung des vorgeschlagenen Kriegs mitgestimmt hatte. Es stimmte jetzt nicht mehr, und die neuen harten Geseze forderten unbedingte Bereitwilligkeit des Staatsbürgers bey jeder Aufforderung zum Kriegsdienste, in sehr entfernte Länder, auf eigne Kosten. Die Habsucht der Grafen und anderer Vorgesezten vermehrte noch die Härte des Gebots, aus welchem in einem kurzen Zeitraume Hörigkeit und Leibeigenschaft vieler mindermächtiger oder minderbegüterter Familien erfolgen mußte.

§. 10.

Die Geistlichkeit bereicherte sich bey dem Unfalle des großen Haufens, durch die Frömmigkeit der Layen und durch die Freygebigkeit des Kaisers; unter seiner Begünstigung wurde sie aber mit jedem Tage vom päpstlichen Stuhle abhängiger. Eingriffe gegen die Hoheit des Regenten, welcher sein Ansehen in einzelnen Fällen auffallend zu behaupten wußte, erlaubten sich die Päpste,

folg=

folglich auch die ihnen untergeordnete Geistlichkeit, noch nicht a); aber der Grund zum Angriffe gegen spätere schwächere Monarchen war nun schon gelegt.

§. 11.

Wissenschaften suchte Karl sich selbst unter der Leitung Alcuin's und anderer zu erwerben, und sie nach Möglichkeit unter den Völkern seines Reichs zu verbreiten. Als wirklicher Gelehrter trug er Sorge für mehrere Kultur der deutschen Sprache, für die allgemeine Einführung lesbarer Schriftzüge, ob er gleich selbst des Schreibens nie mächtig werden konnte, für große öffentliche Schulen in den reichen Klöstern, für die Verbesserung der Baukunst, und noch mehr des Feldbaues, zu welchem seine Villen das schönste Muster lieferten, kurz zu jeder Art des Wissenswerthen und Nüzlichen. Noch jezt bedauern wir den Verlust der alten deutschen Gedichte, welche durch ihn gesammelt, durch seinen frommen Sohn und Nachfolger aber dem Umlaufe entzogen wurden b). Uebrigens blieb Karl in der Lebensart den alten fränkischen Sitten getreu; er behielt sein

a) Poeta anonym. de gestis Caroli M. L. IV, v. 20. a. 800. ap. Culpis. T. II. „Summus eundem Praesul adoravit, sicut mos debitus olim Principibus fuit antiquis." Das Nämliche sagt Eginhardi anales, a. 801.

b) Theganus de vita Ludovici Imp. c. 7. In den lezten Lebensjahren Dom. Imperator (Carolus) nihil aliud cepit agere, nisi in orationibus et eleemosynis vacare, et libros corrigere, — c. 19. Poetica carmina gentilia, quae in juventute didicerat (Ludovicus Pius) respuit, nec legere, nec audire, nec docere (doceri) voluit.

sein einfaches Kleid, und seine sparsame, meist mit Waidwerk besezte Tafel, seine strenge Diät, die ihm öfters statt des Arztes diente, auch als Kaiser bey. Der Handel lag noch in der Wiege, Juden hatten ihn größtentheils in ihren Händen, den asiatischen Handel betrieben hauptsächlich die Venetianer a); die Anstalten, welche Karl längs den Gränzfestungen gegen die Slaven traf, dienten mehr zur Einschränkung als Beförderung desselben. Münze durfte nur unter der Aufsicht seiner Beamten geprägt werden.

§. 12.

814

Karls Sohn und Nachfolger, Ludovicus Pius, war der Regierung des großen ihm in die Hände gegebenen Reichs nicht gewachsen. Er besaß hinlängliche Einsichten, und sein Vater hatte ihn schon durch die übertragene Verwaltung Aquitaniens mit den Regierungsgeschäften vertraut zu machen gesucht. Er kam in häufige Fälle, in welchen Gegenwart des Geistes und persönliche Tapferkeit erforderlich war, ohne daß man ihm den Mangel von beyden zum Vorwurfe machen konnte. Er hatte die reinsten Absichten zur Beglückung seiner Untergebenen, und war doch ein schlechter Regent; es fehlte ihm an Festigkeit des Charakters. Seine Verbesserungsanstalten nahmen dadurch eine schiefe Wendung; seine gegründeten Vorwürfe erregten den Haß der Geistlichkeit, und seine aus herzlicher Andacht entsprungenen Geschenke fielen auf Undankbare. Der erste Hauptfehler war, daß er

a) Monachus Sangallensis de gestis Caroli M. ap. Basnage, T. II, P. III, p. 82. Venetici de transmarinis partibus Orientalium divitias advectabant.

817 er das Reich unter seine Söhne vertheilte, ohne zu bedenken, daß seines Vaters Beyspiel nur von kräftigen Regenten und nicht in den ersten Jahren der eigenen Regierung nachgeahmt werden dürfe; größer wurde er noch dadurch, daß er den ältesten, Lotharius, mit sich zu gleicher Höhe erhob und die übrigen beyden Brüder, ganz gegen die alte Ordnung der Franken, ihm unterwarf. Diese Anstalt bewirkte auch den Abfall seines Neffen Bernhard in Italien, der ihn mit dem Leben bezahlen mußte. Das ewige Mißlingen seiner gutgemeinten Entwürfe, nebst dem Absterben seiner Gemahlin, erregten daher den sehr lebhaften Gedanken bey ihm, sich der Regierungsgeschäfte durch Ablegung der Kaiserwürde zu entledigen. Die Hofleute, welchen ein solcher Gedanke nicht gefallen konnte, beredeten ihn zur neuen Heirath mit der schönen Judith; und nun ist sein Unglück vollendet. Die neue Gemahlin bemächtigt sich bald der ganzen Seele des Kaisers, sie verlangt eine Portion des Reichs für ihren Sohn Karl, in Zukunft der Kahle genannt, welchen die böse Welt nicht als Ludwigs Sohn anerkennen wollte. Zu vertheilen ist aber nichts weiter, und die Söhne erster Ehe wollen von ihren Portionen nichts ablassen; folglich Streit, welcher mehr als einmal in Kriege gegen den Vater ausartet. Die Hilfe
830 seines Sohns und der Deutschen rettet ihn beym ersten Versuche von der Entsezung, und er erhält die entrissene Gemahlin nebst dem Lieblingssohne wieder. Aber die nemliche Ursache brachte bald die nemliche Wirkung hervor; das Heer der Söhne steht gegen den Vater, wel-

cher,

cher, durch Pabst Gregor IV. betrogen, sich ihnen selbst 833
in die Arme werfen muß. Als Büßender durch Ablegung des Wehrgehängs macht er sich nun selbst zur fernern Regierung unfähig; aber die Eifersucht der beyden jüngern Brüder gegen den übermüthigen ältesten bringt ihn nochmals auf den Thron. Die Unterstüzung war nicht ohne Eigennuz gewesen. Ludwig der Deutsche suchte und erhielt die Erweiterung seiner Portion, um dem Vater bey Karls des Kahlen Versorgung behülflich zu seyn.
Als aber Pipin mit Hinterlassung unmündiger Prinzen 838
starb, änderte sich der Plan; Karl sollte Aquitanien mit beträchtlicher Erweiterung erhalten. Um ihn durchzusezen söhnte sich K. Ludwig mit dem ältesten Sohne aus, und Ludwig der Baier verlor einen Theil des bewilligten Zuwachses an denselben. Dieser stellt bewaffnete
Macht entgegen, sieht sich aber zu einem nachtheiligen 839
Vergleiche genöthigt, welchen er bricht, als der Vater mit der gewaltthätigen Einsezung Karls des Kahlen in Aquitanien beschäftigt war. Strafe erwartete seinen Un-
gehorsam, aber Ludovicus Pius starb während des Zugs 840
gegen den Sohn.

§. 13.

Der Vater hatte den Keim zum nothwendigen Kampf zwischen seinen Söhnen gelegt. Lotharius, der älteste, verlangte als Kaiser allgemeiner Gebieter zu seyn; Ludwig der Deutsche und Karl von Aquitanien haßten sich zwar gegenseitig als Stiefbrüder, aber die Zudringlichkeit des ältern Bruders, der sie einzeln unterdrücken wollte, vereinigte sie beyde. Nach einigen vergeblichen

Unter-

841 Unterhandlungen kam es zum entscheidenden Treffen bey
Fontenai, unweit Auxerre, in welchem zwar Lothar
geschlagen, aber auch der Kern der Frankenmacht von
842 beyden Seiten vernichtet wurde. Den Ausgang des
mörderischen Treffens betrachtete die Nation als ein Got=
tesurtheil; man verfolgte daher die Weichenden nicht.
Durch diese Ansicht, so wie durch den noch nähern Bund
der beyden Brüder zu Strasburg war Lotharius endlich
843 zu dem Vergleich von Verdün genöthigt, in welchem
er Ludwig als den souverainen Besitzer von Deutschland,
mit Einschluß von Speyer, Worms und Maynz, und
Karln eben so als Gebieter des westlichen Galliens, er=
kennen mußte. Sein eigner Antheil blieb dem ungeach=
tet bey weitem der größte und wichtigste, er umfaßte
nicht nur das ganze Italien und die Provence, sondern
von den Nordländern alles, was zwischen der Rhone,
Saone und den Alpen, zwischen der Maas und dem
Rheine lag, nebst den übrigen Niederlanden.

Nithardus de dissentionibus filiorum

Ludovici Pii ap. Kulpis. T. II
Annales Bertiniani, ap. Murator. T. II

Zwey=

Zweytes Buch.

Von der Gründung des deutschen Reichs, bis zur höchsten Stufe der päpstlichen Macht, und den hauptsächlich durch sie hervorgebrachten Veränderungen im deutschen Reiche.

843 — 1125.

Erstes Kapitel.

Deutsche Regenten aus Karolingischem Stamme.

Quellen: Mehrere der oben angeführten Annalen; und Thegani vita Ludovici Pii. — Regino, (Abbas Prumiensis monasterii) chronicon, und die Annales Fuldenses, werden ausführlich und sehr brauchbar unter den leztern Karolingern. Beyde befinden sich in mehrern Sammlungen der Scriptores rerum Germanicarum.

§. 1.

Seit diesem Vertrage von Verdün bleibt Deutschland ein selbstständiges eigenes Reich bis auf unsere Tage. Doch war dieses bloßer Zufall, denn die Theilung ist nach alter Fränkischer Sitte unter die Söhne des Regenten gemacht worden, ohne daß die Monarchie dadurch aufhören sollte, Ein Ganzes zu bilden. Die einzelnen Mitglieder handelten auch öfters gemeinschaftlich, obgleich Privatinteresse und persönliche Abneigung sie nicht selten zu gegenseitigen feindseligen Maasregeln verleitete,

wel-

847 welchen man durch die Verträge zu Marsnam ver-
851 geblich entgegen zu arbeiten strebte. Die übermächtigen mit Karls des Kahlen Regierung unzufriedenen Großen des westlichen Frankenreichs laden den deutschen Ludwig in das Reich seines Bruders ein, und er war unedel ge-
854 nug, von dem Anerbieten Gebrauch zu machen. Es
858 blieb ihm aber von einem gedoppelten Zug nichts als die Schande übrig. Die Brüder schwuren sich auf das neue
860 gegenseitigen Frieden, vielleicht schon mit der Absicht, ihn bey der nächsten Gelegenheit wieder zu brechen. — Die Uneinigkeit der Brüder benützten die Normannen und slavische Völkerschaften zu verderblichen Einfällen.

§. 2.

Lothar, welchen die gleichzeitigen Schriftsteller als den bösartigsten unter den drey Brüdern schildern, der aber doch vielleicht nicht mit Unrecht für die Erhaltung der ihm vom Vater zuertheilten Vorrechte gekämpft hat, bleibt seit der Theilung der ruhigste unter allen. Er wurde endlich sogar der Regierung seines einzelnen Antheils müde, da ihn vorher kaum die ganze Monarchie zu befriedigen schien, und theilte bey Lebzeiten das Reich
855 unter seine drey Söhne; so daß Ludwig II Italien und die damit verbundene Kaiserwürde, Karl die Länder des südöstlichen Frankreichs zwischen der Saone, Rhone und den Alpen, und der jüngste, Lotharius, die beträchtliche Strecke zwischen dem Rheine, der Maas, nebst einigen noch westlichern Strichen und den ganzen Niederlanden erhielt. Dieses Reich behielt den Namen

auch

auch in Zukunft von seinem ersten Besizer (Lotharingen, Lothars Reich). Der Vater starb bald darauf als Pri- 755
vatmann im Kloster. Karl starb ebenfalls ohne Erben und sein Land theilten die Brüder, so daß Ludwig II die südlichen Theile, Lothar aber die Striche zwischen der Saone und Rhone und bis nach Helvetien erhielt; wenigstens ist er bey seinem Tode im Besize dieser Gegenden. Lothar hatte fast die ganze Zeit seiner Regierung zu streiten, und zwar schon mit der während aller dieser Unruhen hoch gestiegenen Macht der Päpste. Er wollte von seiner Gemahlin Thietberg geschieden seyn, welche er der Untreue beschuldigte, und seine Beyschläferin Waldrade heirathete. Eine Synode von Geistlichen zu Aachen begünstigte den König, aber der Papst Nikolaus widersprach der Scheidung mit Entschlossenheit, wagte es zum ersten Male, Erzbischöfe (von Köln und Trier) abzusezen, und behauptete auch, aller Widersezlichkeit Lothars ungeachtet, den Kampfplaz. Lothar starb und hin- 869
terließ zwar einen Sohn, aber von der Waldrade, welche der Papst nicht als Gemahlin anerkannte. Karl der Kahle unterließ nicht, die schöne Gelegenheit zu benüzen, er bemächtigt sich des Landes und läßt sich zu Metz als König von Lothringen krönen. Ludwig der Deutsche will aber nicht leer bey der Beute ausgehen; nach mehreren Unterhandlungen erhält er die östliche Hälfte, welche er 870
jedoch redlich genug ist, auf Bitten seiner Tochter an ihren Gemahl,* den rechtmäßigen Besizer, Ludwig von Italien, auszuliefern. Karl der Kahle läßt sich nicht zur 872
Abtretung bewegen.

Ussermann ad Chron. breve S. Galli a. 866 hat es erwiesen, daß Ludwig des D. Tochter die Gemahlin Kais. Ludwig II war

§. 3.

§. 3.

875 Bald starb auch Ludwig II. der Kaiser ohne Erben, und die reiche Erbschaft veranlaßte abermaligen Streit zwischen den beyden Oheimen des Verstorbenen. Ludwig der Deutsche nahm sogleich die vorher abgetretene Portion von Lothringen wieder in Besitz; aber in der Hauptsache kam der vom Papste begünstigte Karl der Kahle dem schon sehr häufig kränkelnden Manne zuvor. Er eilt nach Italien, und obgleich Ludwig seinen Sohn Karlmann mit einem Heere über die Alpen schickt, so weiß er ihn doch durch das Versprechen eines Vergleichs aus Italien wegzubringen, erhält gleich darauf vom Papste
876 die Kaiserkrone und dadurch den anerkannten Besitz von Italien. Ludwig dringt zwar noch immer auf die Thei-
876 lung der Erbschaft, stirbt aber selbst während der Unterhandlungen. Sogleich ist Karl der Kahle bey der Hand, um den deutschen Antheil von Lothringen während der schwankenden Lage, in welcher die drey hinterlassenen Söhne Ludwigs sich befanden, wegzuneh-
876 men. Desto unerwarteter war die Niederlage, welche ihm die Franken und Sachsen, unter der Anführung des jüngern Ludwigs, bey Andernach beybrachten. Karl der Kahle rettet sich mit schneller Flucht in die westlichern Länder, und seine Absichten sind vereitelt.

§. 4.

Ludwig der Deutsche hatte bey den vielen Familienstreitigkeiten nicht immer mit dem erforderlichen Nachdruck handeln können, weil er sich in häufige Kriege gegen die

die slavischen Völkerschaften, Obodriten, Sorben, Böhmen, Mähren rc. verwickelt sah, welche keine weitere Abhängigkeit anerkennen wollten und öfters durch Einfälle gefährlich wurden. Ueberdies trübten ihm Streitigkeiten mit und zwischen seinen Söhnen die spätern Regierungsjahre. Seine Söhne theilten ungehindert und friedlich das Reich ihres Vaters: Karlmann der älteste erhält das Königreich Baiern mit den dazu gezogenen slavischen Ländern; Ludwig II. erhält den größten Antheil, Franken, Sachsen, Thüringen, nebst dem deutschen Lothringen; dem jüngsten Sohne Karl dem Dicken wurde Alemannien mit Einschlusse des Elsasses zugetheilt. Es ist die lezte Familientheilung in Deutschland. Die Ansprüche der Erbschaft auf Italien scheinen die Brüder dem Karlmann überlassen zu haben; wenigstens geht er mit einem Heere nach Italien. Da nun Karl der Kahle bey dessen Annäherung, eilig über die Alpen sich zurück zog und auf der Reise an beygebrachtem Gifte starb, so konnte dem Deutschen das Lango- 877
bardische Reich niemand streitig machen, er ließ sich als König wählen und erwartete vom Papste die Ertheilung der Kaiserwürde. Dieser fand nun zwar seinen Vortheil immer mehr bey der französischen Regierung und suchte auf alle Art Ludwig den Stammler, Karls Sohn, zu unterstüzen; da aber auch dieser bald nachher starb und 879
seine hinterlassenen jungen Söhne im Innern ihres Landes sich nicht in das Reine sezen konnten, sah er sich gezwungen, die deutschen Prinzen selbst zur Uebernahme der Kaiserwürde aufzumuntern, denn er brauchte Schuz

 gegen

gegen die im südlichen Italien immer weiter vordringenden Sarazenen. Karlmann, den der Schlag getroffen hatte, sah seinem nahen Ende entgegen. Nun zieht
879 und 880 Karl von Alemannien nach Italien und wird König: er wird auch Kaiser, nachdem er die Bedingungen angenommen hatte, welche die Päpste jezt schon wagen durften, ihren Regenten vorzuschreiben; mit der Hilfe gegen die Araber hatte es aber gute Wege.

§. 5.

Sein Bruder Ludwig II. war unterdessen nicht müssig gesessen; eine Parthey der französischen Großen hatte ihn gegen ihre jungen Könige zur Hilfe aufgerufen, und der Zug endigte sich mit einem Vergleich, welcher den französischen Antheil von Lothringen in seine Hände
879 brachte. Unterdessen war Karlmann in Baiern gestor-
880 ben; er nimmt auch dieses Land in ruhigen Besiz, überläßt aber Arnulf, dem Prinzen desselben aus ungültiger Ehe, das schon bisher besessene Herzogthum Kärn-
882 then. Bald stirbt Ludwig selbst ohne Erben und alle deutschen Staaten fallen nun an den noch übrigen jüngsten Bruder Karl den Dicken, den Besizer Italiens. Auch die Westfranken wählen ihn als König, weil die beyden Brüder Ludwig und Karlmann unterdessen gestorben waren, und die Regierung dem noch übrigen dritten unerwachsenen Bruder bey den gegenwärtigen gefährlichen Zeitumständen nicht anvertrauet werden durfte.

§. 6.

Die Gefahr kam von den Normannen. Schon

Karl

Karl der Große hatte auf ihren König Gottfried ein
sorgsames Auge gehabt. Unter Ludwig dem Schwachen
glückten mehrere ihrer seeräuberischen Anfälle; sie wurden
also mit jedem Jahre häufiger und endlich in förmliche
Kriegszüge verwandelt. Gegen die deutschen Länder währ-
ten ihre Versuche nicht lange; sie fielen in Sachsen ein,
schlugen und wurden geschlagen; eben so gieng es bey
den Friesen: sie wendeten also ihre Kräfte auf Gegen-
den, wo mehr zu erholen war, nemlich das Reich Lo-
thringen und Westfranken. In dem erstern fiel es ihnen
nicht schwer, sich bey der verdrußvollen Regierung des
Lotharius und nachher festzusezen, als dieses Land ein
Zankapfel zwischen Ost- und Westfranken geworden war.
In dem leztern wurden ihre Einfälle von Karl dem Kah-
len mit Geld abgekauft; welches nichts anders als eine
Einladung zur baldigen Wiederkunft war. Sie kamen
auch häufig wieder, sezten sich im Innern des Landes
fest und widerstanden glücklich jeder Anstrengung sie zu
vertreiben. Man giebt die Theilung der Monarchie als
Ursache der unglücklichen Gegenwehr an. Sie ist es
nicht; jeder der drey großen Staaten war vermögend
die Anfälle auch von zahlreichern Haufen abzuhalten;
aber die gegenseitige Eifersucht und Kriege der Karolin-
gischen Prinzen, der Mangel an Festigkeit der Regie-
rung und die daraus erwachsene Macht der Großen,
lähmte alle Kräfte der Nationen. Von einem allgemei-
nen Oberhaupte der Monarchie erwartete man indessen
zuverläßige Hilfe, und legte daher auch Frankreichs 884
Krone in Karls Hände.

§. 7.

Die ganze fränkische Monarchie war also wieder unter einem Regenten vereinigt; nur ein Stück von Burgund fehlte, wo Graf Boso die verwirrten Zeitläufe benüzt und sich mit Hülfe des Papstes zum König aufgeworfen hatte. Jedermann versprach sich kräftige Hilfe von Karls Alleinherrschung, obgleich seine Thaten in den nächst vorhergehenden Jahren eben nicht zu großen Erwartungen berechtigten. Denn anstatt die Normannen, welche im lezten Lebensjahre seines Bruders und mehr noch nach dessen Tode durch Lothringen verheerend bis nach Trier vorgedrungen waren, mit der Macht von ganz Deutschland, welche er versammelt hatte, zu vertilgen, trat er ihnen einen Theil von Frießland ab und zahlte eine Summe Geldes für den Abzug. Sein Benehmen in Frankreich war das Gegenstück zur frühern Unternehmung; er wußte die Normänner von der Belagerung der Stadt Paris nur durch baares Geld und durch Bewilligung der Winterquartiere in Burgund wegzubringen. Alle Achtung für ihn war nun dahin; die Franzosen wollten nichts weiter von ihm wissen; und da eine Hofkabale seinen vorzüglichsten Minister Luitward verdrängte, und er mit jedem Tage mehrere Spuren von Abnahme der Geisteskräfte blicken ließ, entsetzten ihn auch die Deutschen auf dem Reichstage zu Tribur. Mangel und Kummer endigten bald darauf sein Leben.

879 881 882 887

§. 8.

Karlmanns Sohn Arnulf, bisher Herzog in Kärnthen,

then, der in Baiern starken Anhang hatte, wurde an Karls Stelle von den versammelten Ständen der deutschen Hauptvölkerschaften als König der Deutschen anerkannt. Mit Einsicht und Muth ausgerüstet that er das Mögliche, um Ordnung und Nachdruck in den Gang der Geschäfte zu bringen; aber in Deutschland waren die Großen schon zu sehr unter den lezten Regierungen gewachsen, als daß er mit ihrem Drucke die ganze Kraft der Nation hätte benuzen dürfen, und er mußte diese Großen um so mehr schonen, da er ihnen seine Krone verdankte. Ueberdies war die Verwirrung in der ganzen Frankenmonarchie zu groß, als daß wenige Jahre zur Wiederherstellung der Ruhe hingereicht hätten. Wir finden ihn daher in wichtige Unternehmungen auf allen Seiten verwickelt, an ihrer gänzlichen Ausführung aber immer aus Mangel der Zeit verhindert. Er muß zufrieden seyn, daß Rudolf der neuentstandene König 888
des jenseitigen Burgunds seine Abhängigkeit von Deutschland erkennt, welches vielleicht auch beym diesseitigen der Fall war. Er schlägt die Normänner in Niederlothringen in einem kühnen und entscheidenden 891
Treffen, und kann doch ihrem Wiederkehren im nächsten Jahre nicht wehren. Nur mit Hilfe der Ungarn wird 893
er vermögend, den durch ihn selbst vergrößerten Zwentebold in Mähren zum Gehorsam zu bringen. Bitten und Drohen mußte er anwenden, bis die Lothringer sich entschloßen, seinen unehelichen Sohn Zwentebold zum 895
Regenten auf kurze Zeit anzunehmen. In Italien holte er sich zwar nach einem dreymaligen Zug das erzwungene Kaiserthum, aber auch den Tod. 898

§. 9.

§. 9.

Seinen sechsjährigen Sohn Ludwig das Kind nahmen die Deutschen nach dem Rechte der Erbfolge, doch erst nach vorgängiger Wahl, als König an. Unter der minderjährigen Regierung erhielten die Großen und vorzüglich die Geistlichen durch die Vormundschaft des Erzbischofs Hatto, den günstigen Zeitpunkt, sich in ihren erworbenen Vorrechten festzusezen. Sie hatten schon förmliche gegenseitige Kriege, und man gebrauchte den Namen des Königs nur zuweilen zur Unterdrückung der einen Parthey. Die Geschichte des Grafen Adelberts zu Bamberg liefert einen auffallenden Beweis hievon. Räuberhaufen verbreiteten sich nun von allen Seiten; und die Ungarn hatten bey ihren ersten Versuchen gegen Deutschland nur die entgegengesezten Kräfte einzelner Markgrafen, nie die Macht des Landes, welches sie bald von allen Seiten verwüsten, zu befürchten. Ludwig selbst wurde mit seinen Franken von ihnen geschlagen, und en-
911 digte bald darauf als 18jähriger Jüngling und als der lezte Karolinger von deutscher Linie sein Leben.

Zweytes Kapitel.

Zustand des Volks unter den Karolingern.

§. 1.

Deutschland hatte unter den leztern größtentheils schwachen oder unruhigen Regierungen viel gelitten. Der große Haufe war durch Karls des Großen und seiner nāch-

nächsten Nachfolger Heerbann, dann durch den Druck der empor gestiegenen Familien und die Habsucht der Geistlichen größtentheils leibeigen oder wenigstens hörig geworden. Als ganz freye Leute nach altem Frankenbegriff darf man nur noch die Optimaten ansehen, von denen eine Menge anderer zwar höriger aber ihrer persönlichen Freyheit nicht völlig beraubten Personen abhiengen. Schwerer lag das Joch, obgleich in verschiedenen Abstufungen, und nach verschiedenem Verhältnisse in den einzelnen Provinzen, auf dem Bebauer des Landes. Eigentliche Leibeigene waren die wenigern; aber der mindere oder größere Druck hieng doch nur größtentheils von dem Gutdünken des Gebieters ab; er wurde so lästig, daß schon zu Ludwig des Deutschen Zeiten, die Masse des Volks in Sachsen eine noch zu rechter Zeit und mit Härte unterdrückte Verschwörung gegen ihre Herren verabredete. Viele retteten ihre Person aus der drückenden Lage, und hatten nun kein anderes Mittel ihr Leben zu gewinnen, als daß sie Strassenräuber wurden. Selbst ansehnliche Männer beförderten bey der allgemeinen Verwirrung diese ihnen Vortheil bringenden Ausschweifungen.

§. 2.

Desto begünstigender waren die schwachen Regierungen für die ansehnlichern Familien, welche nichts an ihrer Vergrößerung hinderte, und durch das Ansichziehen vieler Privatgüter, durch Schenkungen der Könige und durch das Verwandeln manches Beneficiums in Eigenthum, allmählig zu sehr großen Güterbesizern erwuchsen.

Sie waren zwar wegen ihrer Lehen an das Wort des Königs gebunden, und verlangten ihre Würden als Grafen ꝛc. noch nicht in erblichen Anspruch zu nehmen, ließen aber doch meistens ihre Söhne in denselben zurück, weil ein fremder in dem Gaue nicht mit Allode angesessener Mann, sich schwer gegen die überwiegende Familie erhalten konnte. Bey den häufigen Theilungen des Reichs, innern Zwistigkeiten und auswärtigen Kriegen mußten die Könige diese schon mächtigen Leute immer noch mehr begünstigen, wenn sie zur Zeit des Aufgebots kräftige Unterstützung oder Anhänger bey ihren Familienstreitigkeiten erhalten wollten; denn der Heerbann beschränkte sich durch den Mangel an freyen Leuten mit jedem Tage mehr. — Ausser diesen in Lehensverhältnissen stehenden Optimaten hatten sich einige Familien in völlig unbeschränkter Freyheit nach altem Begriffe auf ihrem ausgebreiteten Allode erhalten. Sie gehorchten blos den Vorschriften der Nation, in deren Versammlungen sie selbst saßen und stimmten. a)

§. 3.

Aus diesen Großen, welche man im Karolingischen Zeitalter schon Principes nennt, waren jezt auch Herzoge erwachsen. Nicht jene Duces, die man unter dem Reiche der Merovinger nach Duzenden als Befehlshaber

a) Z. B. die Welfen, und K. Konrad II aus der fränkischen Salischen Familie; Sigcbert Gemblacensis, anno 1024, Conradus vir egregii generis et egregiae libertatis, quippe qui numquam se submiserit alicuius servituti.

haber einzelner Distrikte findet, die der Regent mit je-
dem Augenblicke in eine andere beliebige Stelle versezen
konnte, sondern Vorsteher der Hauptprovinzen Deutsch-
landes, so wie es einst schon die Herzoge der Baiuwa-
rier, Alemannen und Aquitanier gewesen waren. Die
Noth hatte sie geschaffen. Nicht immer erlaubte die in-
dividuelle Lage des Königs einer angegriffenen Provinz
seine hilfreiche Hand zu bieten, sie war gezwungen sich
selbst Hilfe zu verschaffen. Einer der Grafen, komman-
dirte das Heer und war Dienstherzog. Er war
glücklich gegen die Feinde, gewann die Achtung der un-
ter seinem Befehle stehenden Nationalen und blieb, mit
oder ohne Willen des Königs, Herzog wegen künftig zu
besorgender Unfälle. Daher erhielten Thüringen wegen 847
der Angriffe der Sorben, und Sachsen wegen der Ein- 850
fälle der Normannen unter den deutschen Provinzen zu-
erst ihre Herzoge, schon unter Ludwig dem Deutschen.
Die übrigen Hauptprovinzen waren unter seine Prinzen
vertheilt, hatten unmittelbare Aufsicht, keine drohenden
Nachbarn, folglich keine Herzoge. Erst unter der Min-
derjährigkeit des lezten Karolingers entstehen sie plözlich
überall. Baiern konnte ihn, wegen der Ungarn Einfälle,
nicht entbehren; der vom Volke gewählte Dienstherzog
Luitbold fällt im Treffen, und ihm folgt als Landes- 907
Herzog sein Sohn Arnulf. In Alemannien scheint
Graf Burkhard durch das Beyspiel seines Schwieger-
sohns des angränzenden Königs vom jenseitigen Bur-
gund zur Annahme des herzoglichen Titels veranlaßt
worden zu seyn. Er wurde von seinen eignen Leuten

x) Schwaben und Franken hatten keine Herzoge, sondern camerae nuncii; s. Eckehardus de casibus monasterii S. Galli, c. 4. ap. Goldast, Script. rer. Aleman. T. I.

912 erschlagen, und die nächstfolgenden Jahre stellen keinen Herzog, sondern Nuncios Camerae auf, welche die königlichen Einkünfte besorgten und mit herzoglicher Gewalt regierten. Ob Franken einen Herzog hatte, x) bleibt ungewiß und wegen der Lage der Sachen unwahrscheinlich. Es war der Hauptsiz des Königs; und der herrschende Hatto von Maynz ließ schwerlich einen Herzog neben sich emporsteigen. Unterdessen nennen einige Schriftsteller den nächstfolgenden König Konrad einen Herzog der Franken a); bey andern heißt er, wie sein Vater, Graf, oder Comes potentissimus Francorum. Mit Lothringen war das Verhältniß ganz anders als im Innern Deutschlands. Es betrachtete sich als eignes Königreich, das durch Erbschaft an die deutschen Karolinger gekommen war. Ihre schwache Regierung und die unaufhörlichen Einfälle der Normannen brachten hier frühzeitiger einzelne Große in den Besiz einer ausgezeichneten Macht, welche keinen Höhern über sich erkennen wollten. Zwentebold, den sein Vater der K. Arnulf ihnen mit Gewalt und Ueberredung als König aufgedrungen hatte, erfuhr es mit seinem Untergang. Die Großen hiengen sich nun an Frankreich, nicht um zu gehorchen, sondern um sich leichter zu erhalten. Ra-chin-

a) Annalista Saxo. a. 911. Conradus quondam Dux Francorum unctus est in regnum. — Er selbst, in einem Diplom des Stiftes Hersfeld (bey Schminke Beschreib. von Cassel), sagt von sich: nostrum tunc tempore Ducis supplementum quaesiti erant. Er war also wahrscheinlich wie sein Vater Konrad auf kurze Zeit Herzog in Thüringen, und wirkte als solcher auf das Kloster Hersfeld. — Oder ist er einerley Person mit seinem angeblichen Vater?

chinger, der thätigste unter ihnen, führt zwar bey mehrern Schriftstellern den herzoglichen Titel; aber er ist nicht Herzog des Reichs Lothringen; er hat seine Portion Landes, wie die übrigen Großen auch, welche den französischen Großen nachahmten und schon beynahe so viel als Landesherren, wenigstens auf einige Zeit, gelten dürfen. — Die östlich an das Reich der Deutschen gränzenden slavischen Völkerschaften standen unter kleinen der Regel nach abhängigen Fürsten, waren noch Heiden, aber nicht ohne Kultur. Sie hatten feste Städte und einen ziemlich ausgebreiteten Handel; ihre öftern Einfälle wurden den angränzenden Provinzen unter den lezten Regierungen beschwerlich. Das mächtige Mährische Reich unter Zwentebold hatte durch die vereinigten Anstrengungen Arnulfs und der Ungarn schnell seinen Untergang gesehen.

§. 3.

Für die höhere Geistlichkeit begann nun das goldne viele Jahrhunderte hindurch andauernde Zeitalter. Die Frömmigkeit der Regenten und anderer glaubigen Seelen hatte ihr Reichthümer, Ländereyen, gegeben, welche mit Einsicht und Eifer benüzt wurden; durch ihre literarischen Kenntniße blieb sie unentbehrlich bey allen wichtigen Geschäften, ihr Einfluß war überwiegend. Aber die Pracht und der Aufwand, welche sie ihrer Würde gemäß machen zu müssen glaubte, würde uns unglaublich seyn, wenn nicht Zeitgenossen die entwickelte Beschreibung selbst unter der Regierung Karls des Gro-

ßen

ßen lieferten. a), der den Uebermuth noch in Schranken zu halten wußte. Kein Wunder daher, daß das Bestreben seines Nachfolgers, den Geistlichen bey Hof ihre Sporn, das Wehrgehäng rc. abzunehmen, vergebliches Bestreben war. Ewige Dauer und unaufhaltbaren Zuwachs versprachen der geistlichen Macht Isidors angebliche Dekretalen, welche Benedictus Levita wahrscheinlich zusammen gestoppelt, oder wenigstens durch die Aufnahme in die fränkischen Kapitularien ihnen gesezliche Kraft zu verschaffen gestrebt hat. Die Bischöfe verloren zwar durch dieselben auf der einen Seite, weil der Papst im Namen der Gottheit als unbeschränkter Richter über sie alle erklärt wurde. Aber sie gewannen unendlich mehr auf der andern Seite durch die Freyheit, von den Schlüssen der Synoden und Erzbischöfe an den heiligen Vater appelliren zu können, und am meisten durch den aufgestellten Hauptsaz: alles Geistliche, der Augapsel Gottes, ist von dem Weltlichen völlig unabhängig. Von diesem Augenblicke an konnten Kaiser und Privatleute die Kirchen zwar nach Herzenslust beschenken, vergrößern; wer aber etwas entziehen wollte, grif Gott an. Der status in statu war gegründet, wenn die Päpste diese Säze im vollen Umfange durchzusezen wußten; und sie sezten sie mehr oder weniger durch, je nachdem die widerstrebenden Regierungen schwach oder kraftvoll waren, auch leiteten sie mit Meisterhand den klei-

a) S. Monachus Sangallensis de gestis Caroli M. ap. Basnage T. II, Pars III, p. 64. Die Beschreibung ist zu ausführlich, um hier Plaz finden zu können.

kleinen Uebergang von dem Geistlichen auf das Weltliche zu machen; denn was sie sprachen, hatte Gott gesprochen. Drey aus dieser Quelle fließende und gelungene wichtige Thatsachen gaben dem Ganzen Befestigung: der Streit Ludwigs des Frommen mit seinen Söhnen und dann der Söhne unter sich selbst, wo der Spruch des Papstes und der Geistlichkeit als Gottesurtheil von der Nation anerkannt wurde; die durch den Papst mit durchgreifender Festigkeit vernichtete Ehescheidung des jüngern Lothars, wo zum ersten Male die Absezung von zwey Erzbischöfen gelang; und die Bedingungen, welche die Päpste anfiengen den Kaisern vorzulegen, wenn sie von ihnen die Krönung verlangten, und die wir am auffallendsten bey Karl dem Dicken kennen. Nicht nur der Gedanke lag im Hintergrunde, der Kronen vertheilende Papst steht höher als der Empfangende, sondern immer lauter wurde zugleich die Aeusserung, Stifter des Kaiserthums war der Papst, von seinem Belieben hängt für immer die Vertheilung desselben ab. Der durchgreifendste aller Päpste dieses Zeitalters war Nikolaus. b)

Drit-

b) Regino, anno 868. Nicolaus papa obiit. Nullus post Gregorium illi videtur aequiparandus, Regibus atque tyrannis imperavit, eisque ac si Dominus terrarum praefuit. Episcopis ac Domini mandata observantibus humilis, blandus, et irreligiosis terribilis atque austeritate plenus exstitit.

Drittes Kapitel.

Könige und Kaiser meist aus sächsischem Stamme.

912—1024.

Quellen: Luitprandi rerum ab Europ. Imp. et regibus ipsius praesertim tempore gestarum libri VI. In der Ausgabe seiner Werke, Antw. 1640.; auch bey Reuber und Muratori. — Er war Secretair des Königs Berengar, nachher Bischof zu Cremona, schreibt aber als Anhänger des sächsischen Hauses. Die Verhältnisse Italiens, der Päpste, die Einwanderung der Ungarn, einige schäzbare Nachrichten von den Russen und noch mehr vom oströmischen Hofe, wohin er als Otto's I. Gesandter gieng, lernt man am richtigsten aus diesem aufgeklärten, aber gegen die Päpste ꝛc. partheyischen, Geschichtschreiber.

Wittichindi (Mönchs zu Corvey) de Henrico I. et Ottone I. libri III, In Meibom. script. rer. Germ, Er reicht bis 937, giebt die ausführlichste Erzählung von den deutschen Ereignissen unter Otto's Regierung, für den er sehr eingenommen ist.

Ditmari (Bischof von Merseburg) chronicon libri VII. herausgegeben von Reinerus Reineccius. Frf. 1580. fol.; dann aber in 8 Büchern in Leibnitz. scriptor. rer. Brunswicens. Auch er schreibt als Anhänger der sächsischen Familie, ist in den Begebenheiten Heinrichs I. und Otto I, ziemlich kurz, wird aber in der Folge, vorzüglich unter Heinrich II., dem er sein Bistum zu verdanken hat, ausführlich. Sein Vortrag ist mit einer Menge von abergläubischen Kirchenlegenden durchwebt.

Hroswithae (Nonne zu Gandersheim) de gestis Ottonum panegyris (von 919 bis 964) Bey Reuber und Meibom.

Hilfsmittel: Mascovii comment. de rebus Imperatorum R. G. a Conrado I—III. Lips. 1741—1753.

Hegewisch Geschichte der Deutschen von Konrad I. Heinrich II. Hamb. 1781. 8.

I. D. Koe-

I. D. Koeleri stemmatographia famil. Aug. Saxon. Altd. 1731. 4.

§. 1.

Die bedrohete Lage Deutschlands, vorzüglich die immer häufigern Einfälle der Ungarn, nöthigten die Fürsten, sich ein gemeinschaftliches Oberhaupt zu geben, und ihre Wahl fiel anfangs auf Otto Illustris von Sachsen. Da aber dieser die Ehre verbat, traf sie Konrad, den 911
mächtigsten der fränkischen Grafen, welcher sieben mühselige Regierungsjahre verlebte. Er fühlte, daß die Schwäche des Ganzen durch das übermäßige Wachsen der Großen des Landes entstanden war, und wollte durch ihre Erniedrigung das Uebel bey der Wurzel angreifen, ohne die hinlängliche Macht in seinen Händen zu haben. Folglich hat er mit allen zu kämpfen, verliert dadurch Lothringen, muß eines strengen Gerichtes gegen die beyden Nuncii Camerae ungeachtet sehen, daß ihr Vetter Burchard sich als Herzog in Schwaben 918
wider seinen Willen behauptet, daß Arnulf in Baiern auf kurze Zeit aus dem Lande geht, um sich seinem Stief- 917
vater nicht unterwerfen zu dürfen, und verliert alles Ansehen durch den unglücklichen Streit mit Heinrich in Sachsen, Otto's Sohn und Nachfolger. Er ließ ihm, wie sich's versteht, seine großen Allode, auch das Herzogthum seines Vaters; nur die eigentlichen Beneficia wollte er ihm entziehen, und hatte dazu das vollkommene Recht, aber nicht die Macht. Der unglücklich geführte Krieg wurde durch einen Vergleich beygelegt; und Konrad hatte, bey dem Gefühle seines nahen Lebensen- 918
des,

des, die kluge Großmuth, es seinem Bruder Eberhard zur Gewissenspflicht zu machen, daß er jedem Anspruch auf die Krone entsage, und dem bisherigen Gegner Heinrich zur Erlangung derselben behilflich sey.

§. 2.

919 Heinrich I. besteigt auch den Thron durch einstimmige Wahl der Franken und Sachsen, und nimmt seine Maaßregeln mit mehrerer Klugheit als sein Vorgänger. Zwar muß auch er gleich anfangs gegen die Herzoge von Schwaben und Baiern zu Felde ziehen, welche an seiner Wahl keinen Antheil genommen hatten, und selbst gern Könige, wenigstens ihrer Landesportion, gewesen wären. Aber er bezwang den erstern, und läßt ihn dann als abhängigen Herzog seiner Provinz; er schließt
920 mit dem Baierfürsten einen Vergleich, der ihn wirklich einigermaßen zum Landesherrn machte, und ihm über die Geistlichkeit größere Rechte einräumte als die Könige in spätern Zeiten selbst hatten, nur miles regis mußte er werden, sich als Vasallen erkennen. In Franken wurde Eberhard durch ihn Herzog, vielleicht der erste in diesem Lande; in Sachsen ließ er das Herzogthum erledigt. Also hatte er keinem Großen etwas entzogen, alle aber in seinem Gehorsam und konnte nun die ganzen Kräfte des Reichs gegen Auswärtige benüzen. In der That kehrte auch bald Lothringen wieder zur Abhän-
923 gigkeit von Deutschland zurück; die angränzenden slavischen Völker wurden bezwungen und neue Markgrafschaften bey ihnen angelegt; gegen die Normänner wählte

Hein-

Heinrich das Mittel, welches allein gegen weitere Einfälle schüzt, er grif sie in ihrem eigenen Lande an und errichtete die Markgrafsschaft Schleswig. Größere An- 933
stalten erforderten die Angriffe der streitbaren und flüchtigen Ungarn, eine völlige Umwandlung der bisherigen Kriegsverfassung. Den neunjährigen Waffenstillstand, welchen er von ihnen zu erhalten gewußt hatte, wendete er an, um im Innern von Deutschland, vorzüglich in seinen erblichen Besizungen mehrere große offene Orte in Städte mit Mauern umgeben zu verwandeln; die schwerfällige Kavallerie machte er durch bequemere Waffnung und durch Uebungen gewandter; er bildete aus Bauern und Räubern eine tüchtige Infanterie, verschaffte dem Heere Erfahrungen durch die unwichtigern Slavenkriege und erwartete nun die Ungarn als Feinde. Sie
wurden bey Merseburg entscheidend geschlagen, und 934
betraten, so lang Heinrich lebte, Deutschland nicht wieder. — Er war im Begriff, die Rechte der Karolinger auf 936
Italien geltend zu machen, als ihn der Tod übereilte.

§. 3.

Heinrich hinterließ ausser zwey Töchtern noch vier Söhne, Tankmar, Otto, Heinrich und Bruno. Der jüngste wurde zum geistlichen Stande bestimmt, und wir werden ihn in der Geschichte wieder finden; jeder von deu drey übrigen hatte Gründe zum Anspruch auf den Thron, der jezt nicht mehr wie in ältern Zeiten getheilt werden konnte. Tankmar war der älteste; aber Heinrich hatte sich von der Mutter desselben scheiden

 lassen

Bayerische Staatsbibliothek München

lassen und nahm selbst keine Rücksicht auf ihn; er empfahl den Ständen den ältesten Sohn zweyter Ehe, von der Mathildis. Diese aber liebte ihren jüngern Sohn Heinrich zärtlicher, und suchte den zur Wahl versammelten Großen einleuchtend zu machen, ihm gebühre die Krone, weil ihn Heinrich als König, den Otto hingegen schon früher als Herzog erzeugt habe. Man folgte aber der Empfehlung des Vaters, Otto I. erhielt zu Aachen die Krone, wurde vom Erzbischof von Maynz gekrönt, und von den vier großen Landes-Herzogen bey der feyerlichen Tafel bedient. Diese Sitte hat sich bis auf unsere Tage mit etwas veränderter Gestalt fortgepflanzt.

§. 4.

Otto konnte sich keine ruhige Regierung von Seiten seiner eignen Familie versprechen, er hatte sie auch nicht, weil er unstreitig selbst viel dazu beytrug, das Mißvergnügen zu vermehren. Glück begleitete seine Entschlossenheit und Tapferkeit bey allen Unternehmungen; er vergrößerte das Reich der Deutschen beträchtlich, und hat sich durch dies alles den Beynamen des Großen erworben. — Den ersten Stoß zu innerlichen Unruhen gab Herzog Eberhard in Franken, welchem die den Franken entzogene Krone und der Uebermuth der sächsischen Befehlshaber in den Provinzen schmerzte. Er mußte zwar wegen des ersten Versuchs von Feindseligkeiten sich zur aufgelegten Strafe bequemen, wußte aber die mißvergnügten Brüder des Königs durch Versprechung des Beystandes zum Abfall zu bringen; und obgleich der unbillig

billig behandelte Tankmar das Leben verlor, so wurde doch Heinrichs Versuch durch die Unterstüzung seines Schwagers des Herzogs von Lothringen, Giselbert, gefährlich. Auch der Erzbischof von Maynz und andere Geistliche waren von der Parthey und man sprach schon von Otto's Absezung, als Graf Konrad von Franken, Eberhards naher Verwandter und Feind, durch ein schnell gewonnenes Treffen die ganze Geschichte endigte. Eber- 939
hard kam im Treffen um, und Giselbert von Lothringen ertrank im Rhein. Graf Konrad erhielt die Tochter des Königs Luidgard zur Gemahlin, das Herzogthum Franken und in der Folge auch Lothringen. K. Otto's Sohn, Ludolf, wurde an die einzige Tochter und reiche Erbin des Herzogs von Schwaben, Hermann, verheirathet, und dem für immer ausgesöhnten Bruder Heinrich wußte er 947
in der Folge das Herzogthum Baiern zu verschaffen. Denn Eberhard Arnulfs ältester Sohn hatte sich nach des Vaters Tod eigenmächtig in den Besiz des Herzogthums sezen wollen, wurde aber durch K. Otto vertrieben und des Vaters Bruder Berthold die Würde er- 938
theilt. Dieser starb, und Heinrich, vermählt an Herzog Arnulfs Tochter Judith, erhielt Baiern. Ruhe herrschte nun auf einige Zeit in der Familie und alle großen Herzogthümer Deutschlands befanden sich in den Händen derselben; nur Sachsen nicht. Otto hatte das System seines Vaters verlassen, glaubte, ein König könne nicht zugleich Herzog seyn, kurz er machte den Hermann Billung zum Herzog von Sachsen. Dieser Mann von zweifelhafter Herkunft hatte sich in mehrern Kriegen, welche

938 vorzüglich gegen die Böhmen, während der ganzen Zeit
| dieser innerlichen Streitigkeiten, mit abwechselndem, öfters
950 mit widrigem Glücke geführt worden waren, so sehr ausgezeichnet, daß ihn K. Otto zum Dienstherzog machte; und da unter seiner Anführung Boleslaus von Böhmen zur Unterwerfung gezwungen wurde, so erhielt Billung das Herzogthum Sachsen. In diesem und besonders in den wendischen Kriegen zeichnete sich auch Graf Gero aus, so daß die Niederlausitz errichtet, die alten Markgrafschaften aber befestigt und zum Theil erweitert
972 wurden. Den Unterrehmungen der Dänen begegnete Otto selbst mit entschiedenem Vortheile, und er regierte nun gewaltig durch alle Gränzen Deutschlands.

§. 5.

Die verwirrte Lage Italiens würde ihn unter diesen Umständen nach dem ehemaligen Besiz der Karolinger lüstern gemacht haben, wenn er auch keine Einladung zum Zug erhalten hätte. Viele Große des Landes hatten seit Kaiser Arnulfs Tod sich den Besiz streitig gemacht. König Lothar von Provence war in der Ju-
950 gend gestorben und hatte die schöne Adelhaid als Witwe hinterlassen. Berengar II. von Ivrea, der Gegenkönig, suchte durch ihre Vermählung mit seinem Sohne die Ansprüche beyder Partheyen zu vereinigen, und belagerte die widerstrebende Adelhaid in der Festung Canossa. In der Herzensangst ruft sie den deutschen Otto, der eben Witwer geworden war, zum Befreyer auf, und
951 dieser erlößt sie an der Spitze eines Heers; Berengar

muß

muß Abhängigkeit geloben, und sie wird Otto's Gemahlin, zieht mit ihm nach Deutschland und bald kommt ihr Sohn, der jüngere Otto, zum Vorschein. 954

§. 6.

Aber eben diese zweyte Verheirathung des Königs brachte neue Unruhen in der Familie hervor. Ludolf fürchtete die schon versprochene Krone durch den Einfluß der geliebten Frau zu verlieren. Der Schwiegersohn Konrad fand sich durch das Benehmen Otto's bey der durch ihn bewirkten Unterwürfigkeit Berengars beleidigt; 952
andere uns unbekannte Umstände mögen noch hinzu gekommen seyn: kurz, der Verdruß, an welchem mehrere Große, vorzüglich Geistliche, Theil nahmen, kam zum Ausbruch und endigte sich für Ludolf und Konrad mit dem Verlust ihrer Herzogthümer. Sie starben beyde 957
bald, Ludolf in Italien, wohin ihn der Vater gegen die neuen Bewegungen Berengars geschickt hatte, und Konrad im Treffen gegen die Ungarn. Dieses Volk wagte während dieser Unruhen einen nochmaligen mächtigen Ein- 955
fall, wurde aber am Lech so entscheidend geschlagen, daß es nie wieder gegen Deutschland Krieg zu führen Lust hatte.

§. 7.

Berengars Betragen nöthigte Otto zum abermaligen Zug nach Italien, wo er König, bald auch Kaiser 962
wird, Päpste ein- und absezte und ihnen beliebige Bedingungen vorschrieb, die übermüthigen Römer strafte, und das Kaiserthum für immer an Deutschland gebracht hat. Der kurze Krieg gegen die Griechen im

süd-

südlichen Italien beym dritten Zuge war vielleicht nicht ganz gerecht; er endigte sich durch Unterhandlungen; und die Prinzessin Theophania wurde zum Mißvergnügen
972 der Deutschen als Braut für Otto II. überschickt, den
961 der Vater schon vorher als König in Deutschland hatte
967 anerkennen und in Rom als Kaiser krönen lassen. K.
973 Otto starb kurze Zeit nachher im 61sten Jahre seines Alters, und hinterließ den Ruf, für das Wohl der Geistlichkeit mehr als für seine Familie und für das Wohl des Ganzen besorgt gewesen zu seyn; wobey aber manches mehr auf eine kluge Politik als auf übermäßige Frömmigkeit gesezt werden darf. Z. B. die Errichtung des Erzstiftes Magdeburg, welchem alle im Wendenlande neu angelegten Bisthümer untergeben wurden. Die Stiftung der Abtey Quedlinburg war Weibersache von seiner Mutter. Unter Otto wurden die ergiebigen Silberbergwerke im Harze entdeckt, welche bald dem Gewerbe in Deutschland mehrere Lebhaftigkeit verschafften.

§. 8.

973 Otto II. hatte gleich beym Antritte der Regierung gegen innere Unruhen zu kämpfen. Sein Geschwisterkind, Heinrich von Baiern, und seines Bruders Sohn Otto von Schwaben, bekriegten sich gegenseitig, ein Spruch des Kaisers und der Fürsten entsezte endlich den Heinrich seines Herzogthums und lieferte ihn als Gefangenen in die Hände des Bischofs von Utrecht. König Harald von Dänemark benüzte diese innern Unruhen zu einem Einfall nach Schleswig, wurde aber zurücke gedrängt.

drängt. Die äußerst gedrückten Wenden empören sich 982
und vergelten Grausamkeiten mit Grausamkeiten; erst
unter den folgenden Regieruugen konnten sie ganz gedemüthigt werden. — Lothringen wäre beynahe für die
Deutschen verloren worden. Erst nach dem mit Frankreich abgeschlossenen Vergleich konnte Otto an den Zug 980
nach Rom denken, wo die Uebermacht einiger Großen
und die Mißhandlungen der Päpste durch einen derselben, den Crescentius, seine Gegenwart schon früher
gefordert hätte. Er stellt die Ruhe her; kommt aber
selbst in dem gegen die Griechen und Sarazenen
im südlichen Italien angefangenen Krieg durch Unvorsichtigkeit in Lebensgefahr und wird geschlagen. Unter 982
den Rüstungen zum neuen Angriff, stirbt er in der Blüthe seines Alters (29 J. alt). 983

§. 9.

Seinem Sohne Otto III. hatte man zwar die Nachfolge in der Regierung noch vor des Vaters Tod zugesichert; aber er war ein dreyjähriges Kind; die Hofnung wurde daher in dem abgesezten Herzog Heinrich lebhaft, wo nicht König, doch wenigstens als nächster männlicher Anverwandter Reichsverweser werden zu können. Die Bemühungen Willigis des Erzbischofs von Maynz, vereitelten seine Erwartungen; er erhält sein Herzogthum wieder. Die Mutter Theophania wird Vormünderin des jungen Königs, und nach ihrem Tode folgt auf wenige Zeit die Großmutter Adelhaid, und dann die Aebtissin Mathildis Otto's Tante.

Der

Der von Weibern und Geistlichen erzogene Prinz erhielt einen Anstrich von Frömmeley, der ihn in seiner kurzen Lebenszeit nie verließ. Sie veranlaßte ihn zum Besuch
1000 der Gebeine des H. Adelberts, bey welcher Gelegenheit Gnesen ein Erzbisthum wurde. Die Aufforderungen des von einigen römischen Familien, vorzüglich vom Crescentius, gedrängten Papstes, und vielleicht noch mehr seine eigne Vorliebe für das sanftere Klima und die größere Kultur Italiens, bewegen ihn zu einem drey-
996 mäligen Römerzuge, in welchem er zwar Kaiser wurde,
998 den Römern nach Belieben Päpste aufdrängte, den Cres-
1002 centius strafte, aber auch seinen frühzeitigen Tod fand. Zum Glücke für Deutschland konnte er seinen Gedanken nicht ausführen, Rom zur Residenz der Kaiser zu machen.

§. 10.

Die ältere Linie der sächsischen Kaiserfamilie war nun im Mannsstamme erloschen; von der jüngern war Herzog Heinrich II. von Bayern vorhanden, welcher nur durch mühsames Streben bey den einzelnen Zweigen der deutschen Nation seine erblichen Ansprüche gegen zwey andere Kronbewerber durchsezen konnte. Die Undankbarkeit des Königs machte ihm seinen eifrigen Gehilfen, den Grafen Heinrich von Schweinfurt zum Feinde, der erst nach einigen Jahren zur Ruhe gebracht werden konnte. Diesen innern Zwist benüzten nicht nur die Lothringer zu vieljährigen Unruhen, sondern vorzüglich Herzog Boleslaus in Polen zu zerstörenden Einfällen in das nordöstliche Deutschland und zur vor-

über-

übergehenden Eroberung Böhmens. Aus dem leztern 1013
Lande wurde er wieder gedrängt; aber mehrere Züge und
reichten nicht zur Bezwingung des Gegners, welcher
nach mehrjährigem Krieg als siegender Theil Friede 1018
machte, und dem König Heinrich freye Hände ließ, um
mit mehrerem Nachdruck Italiens Angelegenheiten zu betreiben, wo sich Ardoin von Ivrea als König aufgeworfen hatte. Heinrich blieb Sieger mehr durch freywilligen Abtritt seines Gegners als durch Gewalt der
Waffen, wurde mit seiner Gemahlin, der heil. Kuni- 1014
gunda, zum Kaiser gekrönt, ließ aber den Päpsten und
überhaupt der Geistlichkeit zu freyen Spielraum. Er würde selbst zu ihrem Stande übergetreten seyn, wenn es die Geistlichen nicht zuträglicher gefunden hätten, durch ihn zu herrschen, als ihn zum Mitgenossen zu haben. Sein Bruder Bruno mußte aber den geistlichen
Stand wählen. Ihm hat das Bisthum Bamberg 1020
seine Entstehung und Ausstattung unter vielen Schwie-
rigkeiten zu danken. Er starb wenigstens mit dem Ver- 1024
dienste, daß unter seiner Regierung Burgund wieder 1018
in nähere Verbindung mit dem deutschen Reiche kam, da König Rudolph ihm als dem Sohne seiner ältesten Schwester die Nachfolge zusagte. Unter seiner Begünstignng faßten aber auch die Normannen festen Fuß in Italien.

Viertes Kapitel.

Kaiser aus fränkischem Stamme.

1024—1125.

Quellen: Adam. Bremens hist. ecclesiastica. Durch ihn erhalten wir zuerst zuverlässigere Nachrichten von den nördlichern Nationen Europens.

Wippo, de vita Conradi Salici, ap. Struv. T. III. Ist partheyisch für seinen König, bey dem er Sekretär war, aber belehrend über die damalige Lage des Reichs.

Lambertus Schafnaburgensis, chron. Mönch im Kloster Hirschfeld, und Heinrich IV. Gegner Er bleibt dem ungeachtet der wichtigste Schriftsteller für die frühern Regierungsjahre dieses Kaisers, wegen seinen Einsichten, ausführlichen Erzählung, und wegen seines für dieses Zeitalter guten Lateins.

Hermannus Contractus, chronic. Er war Mönch zu Reichenau, und wird ausführlich in der Geschichte der Kaiser aus dem fränkischen Hause. Mit dem J. 1054 endigt sich seine Erzählung, deren kurze Fortsezung ein anderer Mönch bis 1066 liefert. Bey den Zeitgenossen gilt er als das Miraculum seculi; Chron. selbst aber giebt nur in den lezten Zeiten neue Aufschlüsse.

Für Heinrich IV. ist vita Henrici IV. beym Urstisius, es giebt manche Aufschlüsse. So auch die Apologia Henrici IV. bey Freher, T. I.

Von Wichtigkeit sind die Briefe Heinrichs IV, der Päpste, deutscher Bischöfe 2c. in Udalrici Babenberg. Codice, von n. 122. etc. bey Eccard T. II.

Sehr viele Belehrung, schon in dem vorhergehenden besonders aber in dem gegenwärtigen Zeitraume, giebt der Annalista Saxo bey Eccard T. I. Er schreibt zwar als eifriger Saxe, hat aber viele Kenntnisse, und zeigt oft die wahren Ursachen, aus welchen die unglücklichen

Zeiten unter Heinrich IV. hervorgegangen sind. Auch für die Genealogie der ansehnlichsten Familien ist er wichtig.

Hilfsmittel: I. D. Kocler diss. de familia Augusta Franconica. Altd. 1722.

§. 1.

Da aus der sächsischen Familie kein männlicher Zweig mehr übrig war, welcher auf die Krone hätte Anspruch machen können, so war die Wahl einer neuen Regentenfamilie nothwendig; und alle Wünsche vereinigten sich für die fränkische Familie, welche einst schon Deutschland einen Regenten gegeben hatte, und von weiblicher Seite her mit der sächsischen, auch mit der karolingischen, verwandt war. Aber zwey Männer aus derselben machten gleich großen Anspruch auf die Stimme der Nation. Konrad der ältere, ohne öffentliche Würden zu begleiten, lebte unter dem Grafentitel als mächtiger Gutsbesizer in den Rheingegenden, und war von Heinrich II. auf dem Todtenbette als Nachfolger empfohlen worden. Konrad der jüngere, Geschwisterkind mit dem ersten, schien durch seine Macht mehr Einfluß zu gewinnen, er war Herzog in Franken. Beyde hatten einen mächtigen Anhang unter den Großen. Ein freundschaftlicher Vergleich der beyden Vettern erleichterte dem Erzbischof Arribo von Maynz seine Absicht, den ältern Konrad auf den Thron zu sezen; fast alle übrigen Großen folg- 1024
ten der Wahlstimme des Arribo, und das an den Ufern des Rheins Nationenweis geordnete Volk jauchzte seinen Beyfall.

§. 2.

§. 2.

Konrad II. zeigte sich als würdiger Regent. Sein erstes Geschäft war, die Provinzen des Reichs zu durchwandern und die bisher so sehr vernachlässigte Ordnung mit Kraft wieder herzustellen. Dann nöthigte er den König Rudolph in Burgund zur Bestätigung des mit Heinrich II. getroffenen Vergleichs der Nachfolge, welchen Rudolph als blose Familienverhandlung, vielleicht nicht mit Unrecht, jezt für aufgehoben erklären wollte. Auch Konrad gehörte zur Verwandschaft; da aber nähere Erben im Wege stunden, so verlangte und erhielt er den Besiz als König von Deutschland. Diese Anstalten gefielen seinem Stiefsohne Ernst dem Herzoge in Schwaben nicht, welcher nach dem Rechte der Erbfolge gegründetere Ansprüche auf die Erbschaft hatte, als K. Konrad. Um Unruhen zu vermeiden, nahm ihn daher der König als Begleiter mit zum Zuge nach Italien. In diesem Lande glaubten mehrere Große durch ihren Einfluß auf das Volk sich einen König nach Belieben suchen zu können, da es keinen Vertrag gäbe, der sie an Deutschland fesselte, forderten daher den König von Frankreich, seinen Sohn, den Herzog von Aquitanien, aber alle vergeblich, auf; man war so klug, ein entferntes Reich seinem eignen Schicksale zu überlassen. Konrad aber hielt es für Pflicht, den Aufmunterungen des Erzbischofs von Mayland, Heribert, zu folgen, geht nach Italien und
1027 wird ohne alle Widersezung König der Langobarden und dann römischer Kaiser. Die Verfügungen in Italien, nebst der nähern Einrichtung der neuen Normännischen

schen Besizungen erforderten mehrere Zeit, und diese benüzte der aus Italien zurückgekehrte Prinz Ernst zu thätigen Unruhen. Der Vater bezwingt und straft ihn; die Verzeihung des Vaters und die Wiedereinsezung in seine Würde verschmäht der Sohn, weil sie auf Kosten seiner Anhänger erkauft werden soll. Er stirbt bald darauf als Räuber, und erzwingt bey allen Fehltritten eines aufbrausenden Jünglings die Theilnahme der Nachwelt. K. Konrad aber nöthigt Miezislaw, den Sohn und Nachfolger des stolzen Boleslaw in Polen, zum Frieden und zur Unterwerfung; bald folgten die bedrängten und unruhigen wendischen Völkerschaften Deutschlands; an seinen Bundsgenossen K. Knut in Dänemark tritt er aber die Mark Schleswig für immer ab. Unruhen zwischen dem hohen und jezt schon erwachsenen niedern Adel, oder den kleinern Vasallen, fordern
seine abermalige Gegenwart in Italien, wo er Lehnge- 1037
seze, mehr zum Vortheil der leztern, giebt, aber auch mit seinem bisherigen Unterstüzer Heribert von Mayland
zerfällt, den er nicht zu bezwingen vermag. Nach Kö- 1032
nig Rudolphs Tod suchte er sich, so weit es wegen der ꝛc.
mächtigen Vasallen möglich war, in den Besiz von Burgund zu sezen, in der That mehr für seine Familie als für das Reich; in Deutschland ahmte er dem Beyspiele Otto des Großen nach, bey Gelegenheit die großen Herzogthümer an Personen aus seiner Familie zu bringen; er beförderte die innerliche Ruhe durch die aus Burgund in unser Vaterland versezte treugas Dei,[a] und starb nach
15jähriger Regierung als geliebter und gefürchteter Re- 1039
gent.

[a] Schon durch Heinrich II, auf dem Reichstag zu Regensburg a. 1014 eingeführt. S. Würdtwein nova subsidia diplom. T. VI, p. 170.

gent. Durch das Beyspiel der Italiener belehrt flößte er seiner Familie den Trieb zur höhern Geistesbildung ein, und suchte sie durch Befehle unter den Großen des Reichs zu verbreiten a).

§. 3.

Sein schon 1025 von den Deutschen als König angenommener Sohn Heinrich III. befolgte die von seinem Vater gewählten Maasregeln mit noch größerem Nachdrucke, und wird öfters wegen seiner auch die Großen nicht schonenden Machtsprüche getadelt; es ist wohl gewiß, daß seit Karl dem Großen kein König mit ähnlicher Kraft regiert hat. Aber vielleicht wäre es Glück für das Vaterland gewesen, wenn er lange genug gelebt hätte, um seinen Sohn bilden zu können, und das Werk auszuführen, welches Vater und Großvater zu gründen angefangen hatten; unsere heutige Verfassung würde eine sehr veränderte, doch wahrscheinlich keine schlechtere Gestalt erhalten haben. Die Macht der Herzoge, ein Mittelding zwischen Staatsbeamten und wirklichen Regenten, schien ihm unvereinbar mit der Festigkeit einer geordneten Regierung; er suchte sie durch öftere Veränderungen, durch Ertheilung an Personen seiner Familie, durch den Versuch der Nichtbesezung allmählig

a) Wipponis Panegyr. ad Henric, III, ap. Basnage T. III. Pars I, p. 167.

Tunc fac edictum per terram Teutonicorum
Quilibet ut dives sibi natos instruat omnes
Litterulis, legemque suam persuadeat illis
Hoc servant Itali etc.

mählig um einen Theil ihres Gewichts zu bringen; und
natürlich rechneten ihm dies die Großen als Verbrechen
an, durften sich aber nicht regen, da die ganze Regie-
rung ihres sichern Ganges fortgieng, und man an dem
Könige, welcher die Räuber verfolgte, ihre Schlößer
zerstörte, und einen bisher unerhörten Landfrieden her-
stellte, nichts als gute Eigenschaften zu nennen wußte.
Seine erste Unternehmung gieng gegen den Herzog in 1040
Böhmen, der in Polen eingefallen war, auch den Ver- bis
such zur Behauptung der Unabhängigkeit gemacht hatte. 1042
Er wurde besiegt, und gezwungen in die alten Verhält-
nisse zu treten und den rückständigen Tribut zu bezahlen.
Dann sezte K. Heinrich den von den Ungarn vertriebe-
nen König Peter wieder in sein Reich ein, und wußte 1044
von ihm und seinem Nachfolger Andreas das Bekennt- und
niß der Abhängigkeit zu erhalten, welches aber vorüber- 1047
gehend war, auch von den Ständen Ungarns nie aner-
kannt wurde. Er verschaffte sich den ruhigen Besiz von
Burgund vorzüglich durch seine Vermählung mit Agnes 1045
von Poitou; und sahe sich dann bey der unglücklichen
Lage Roms zum Zug nach Italien genöthigt. Zwey 1046
Päpste machten sich den Thron streitig, und da der eine
seine Würde mit einigem Vorbehalt verkaufte, so saßen
nun drey Päpste in der Stadt, welche sich gegenseitig
excommunicirten und verfolgten. Heinrich noch als Kö-
nig ließ sie alle drey absezen, und ernannte einen Deut-
schen als Papst. Er ernannte deren noch drey andere,
weil sie immer sehr schnell starben, und es war italieni-
scher Spott, wenn man ihn zur Bestellung eines neuen

mit dem Beysatze aufforderte, Italien habe keine des päpstlichen Stuhles würdigen Männer a). Victor II.
1047 überlebte endlich den nun gekrönten Kaiser auf kurze Zeit, welcher für den immerwährenden Einfluß der deutschen Regenten auf die päpstlichen Wahlen durch seine Vorschriften hinlänglich gesorgt zu haben glaubte. Mehrere Jahre beschäftigte den Kaiser der lothringische Krieg, wo Gottfried der Bärtige das Herzogthum Niederlothringen schon bey Lebzeiten seines Vaters Go-
1044 zelo verwaltete, und nun nach dessen Absterben auch Oberlothringen verlangte, vom Kaiser aber nicht erhielt. Da er sich mit Gewalt zu behaupten suchte, sezte ihn K.
1050 Heinrich völlig ab, und zwang ihn endlich zur Unterwerfung. Einige Jahre nachher fand Gottfried Gelegenheit,
1054 sich mit der reichen und mächtigen Marggräfin Beatrix von Thuscien zu vermählen, und nöthigte dadurch den Kaiser, der diesen unternehmenden Mann nicht als mächtigen Gutsbesizer in Italien lassen wollte, zu einem neuen Zug, in welchem er die Beatrix, seine nahe Anverwandte, als eine Art von Staatsgefangene mit sich nach Deutschland zurück führte, dem Gottfried aber dadurch gerechte Veranlassung gab, in seinem ehemaligen Herzogthume sich wieder festzusezen. Der vielleicht durch Gift erfolgte früh-

a) Alle diese Päpste nannte der Italiener invasores apostolicae sedis, mit dem Beysaze: subito est defunctus. S. Ricobaldi hist. Pontif. ap. Eccard. T. I, p. 1214. Kein Deutscher wollte endlich mehr Papst werden, propter malitiam Romanorum, sagt Herm. Corneri chron. p. 586.

frühzeitige Tod a) des Kaisers endigte weitere Unter- 1056
nehmungen gegen ihn. In Rücksicht auf Wissenschaften und Künste brachte Heinrich III. zur vollen Blüthe, was sein Vater gepflanzet hatte; ausser den Domschulen waren nun schon stark besuchte Stadtschulen in den Reichsstädten, große Baumeister ꝛc. b)

§. 4.

Heinrich IV. war nun als sechsjähriges Kind König der Deutschen, da ihn der Vater schon drey Jahre früher hatte wählen lassen. Er gehört unter die Zahl der unglücklichsten Monarchen, welche je den Thron besessen haben; sein ganzes Leben hindurch wurde er von seinem widrigen Schicksale hin und her geschleudert, und sein Unglück brachte zugleich das Unglück des Vaterlands. Vormünderin und Erzieherin des kleinen Königs war seine Mutter Agnes, welche mit Beyhilfe des Bischofs Heinrich von Augsburg den Geschäften gut vorstand c) und

a) Appendix ad Mariani Scoti chron. ap. Struv. T. I, p. 667. a. 1106. „In jecore cervi mortem comederat."

b) Chron. Australe, a. 1041. ap. Freher. T. I, p. 346. Henrici adstipulatione et industriae plurimi eo tempore in artibus, in aedificatione, in omni genere doctrinae pollebant, studium ubique famosum. — Norberti vita Bennonis ap. Eccard. T. II, p. 2162. etc. c. 3. zu Straßburg Magistri, fahrende Schüler c. 4. Domschule zu Hildesheim. c. 5. Spirae studium litterarum ardentissimum, Besoldungen, bezahlte Vorlesungen, ꝛc.

c) Lambert. Schafnaburg. a. 1056. Summa administratio penes Imperatricem remansit, quae tanta arte pereclitantis reipublicae statum tutata est, ut nihil in ea tumultus tantae rei novitas generaret.

und durch Freygebigkeit Anhänger zu erwerben, vorzüglich durch Ertheilung des Herzogthums Bayern den unternehmenden Graf Otto von Nordheim in ihr Interesse zu ziehen suchte. Aber ihre Geschenke machten blos Undankbare. Mehrere Große wollten Einfluß in die Geschäfte haben, wollten den günstigen Zeitpunkt der Minderjährigkeit zum eignen Wachsthum benüzen; dies gieng aber nach der vom Heinrich III. eingerichteten festen Ordnung der Dinge schwer, wenn man sich nicht des Prinzen bemächtigte und in seinem Namen handeln
1062 konnte. Hanno von Köln und Otto von Baiern, mit mehrern Gehilfen, entführen ihn also, und sezen beym Raub das Leben Heinrichs IV. in Gefahr. Nun haben die Großen von der Parthey freye Hände, und der ehrgeizige und übermüthige Hanno denkt mehr darauf, den König in Furcht zu erhalten, als ihn zum tüchtigen Regenten zu bilden. Endlich entgeht er der Ruthe durch
1063 einen nach Ungarn unternommenen Zug, wo sich Erzbischof Adelbert von Bremen der noch weichen Seele des Prinzen ganz zu bemächtigen wußte, und sein einziger Rathgeber wurde. Hatte Hanno durch übertriebene Härte Böses gestiftet, so stiftete Adelbert nicht weniger durch niedrige Schmiegung in jede kindische Laune Heinrichs, welche in der Folge zur schädlichen Leidenschaft ausartete. In politischen Grundsäzen standen beyde Erzieher einander geradezu gegenüber; Hanno fand das Wohl des Staats einzig in der Erhebung der Großen; der feine und sehr gebildete Adelbert hingegen, ob er wohl selbst von vornehmer Abkunft war, hielt nur das

von

von Heinrich III. befolgte System wohlthätig für das allgemeine Beste, suchte also die königliche Macht zu erweitern, wozu auch Privathaß gegen einige sächsische Große mitwirken mochte. Ein so gefährlicher Plan sezte die Großen in Bewegung; sie zwingen den schon wehrbar gemachten König, unter Androhung der Absezung,
den Adelbert zu entlassen und sich nochmals unter die 1066
Vormundschaft des verhaßten Hanno zu begeben; sie nö-
thigten ihm eine Gemahlin auf, die er nicht lieben kann. 1066
Vergebens erkauft er sich zur Ehescheidung den Beystand
des Erzbischofs von Maïnz durch den versprochenen 1069
Zehnten in Thüringen. Er zieht dadurch den aufmerk- 1073
samen Papst in die innern Angelegenheiten Deutschlands, und macht die Thüringer zu erklärten Feinden. Die Sachsen hatten sich schon in seiner Kindheit als Gegner seiner Familie gezeigt; sie hatten unterdessen noch Stoff
zur Nährung des Hasses bekommen, weil Adelbert, der 1069
jezt wieder bey Hofe erschien, aber bald starb, seine 1072
Seele wenigstens von den Großen des sächsischen Zweiges der Nation abwendig zu machen suchte; weil Heinrich ihnen durch seine gewöhnliche Residenz zu Goslar ungewohnte Lasten aufbürdete; weil er Festungen bey ihnen anlegte, um ihren Gehorsam zu erzwingen, wie er glaubte; nach Auslegung ihrer Großen, um sie in Leibeigenschaft zu sezen, welche Auslegung das Benehmen der schlecht bezahlten Besazungen zu rechtfertigen schien. Der gegenseitige Argwohn erregte endlich Krieg, in wel-
chem der König lange der verliereude Theil war, und 1073
weil er seinen eignen Gehilfen nicht trauen durfte, wirk-

1074 lich kränkende Bedingungen anhören und bewilligen mußte. Der Mißbrauch der Ueberlegenheit, vorzüglich die Zerstörung der königlichen Gebäude und Kirche in der Harzburg bey Goslar, empörte ausser dem König auch die übrigen Großen; ein neuer Krieg endet für die Sachsen
1075 mit einer großen Niederlage an der Unstruth und mit der Gefangenschaft ihrer meisten geistlichen und weltlichen Anführer. Nun mißbrauchte aber auch der unbesonnene Heinrich seinen Sieg, und erleichterte dadurch die Eingriffe des ultramontanischen Systems.

§. 5.

Schon in frühern Zeiten, seit Erscheinung der Pseudisidorischen Sammlung, hatten die Päpste Säze von der Unabhängigkeit des geistlichen Standes von jeder auch noch so hohen weltlichen Behörde, und von der ungebundenen Macht des römischen Stuhls rc. aufgestellt, auch unter schwachen Regenten öfters und mit jedem Tage mehr geltend zu machen gewußt. Unter dem kraftvollen Regimente Heinrichs III. verlor sich zwar die Lust zur Behauptung ähnlicher Grundsäze; doch wurde der Italiener durch die vielen aus Deutschland gewählten Päpste häufiger in unser Vaterland gezogen, lernte das Schwankende der deutschen Verfassung und die Leichtigkeit kennen, innere Unruhen anzufachen. Der Mann, welcher diese Unruhen, nebst der Regierung eines übel gebildeten Jünglings, zur Errichtung eines allgemeinen geistlichen Herrschungssystems benüzte, und außer Deutschland einem großen Theil Europens mächtige Fesseln anzule-

zulegen wußte, war Hildebrand, ein Geistlicher von durchdringendem Verstande und ausdauerndem Muthe. Er kannte Deutschlands Lage, war schon mehrere Jahre ein wichtiges Mitglied der römischen Kurie gewesen, und hatte einige der vorhergehenden Päpste als Maschinen zur allmähligen Vorbereitung des umfassenden Entwurfs gebraucht. Stephan IX. erließ Edikte gegen die Simonie und wider das eheliche Leben der Geistlichen, welche sich noch wenig um die verhaßte Sazung des rö= 1059
mischen Hofes kümmerten. Nikolaus II. übertrug die Wahl eines Papstes ausschließend dem nun sich fester bildenden Kollegium der Kardinäle, und schloß dadurch nicht nur die Römer von ihrem bisherigen Rechte, sondern auch die Kaiser von der Ernennung und im Grunde selbst von der Bestättigung aus. Alexander II. konnte schon ungestraft, ohne alle Beystimmung des jungen Heinrichs, den päpstlichen Stuhl besteigen und sich auf demselben behaupten. Nach diesen Vorbereitungen übernahm nun Hildebrand unter dem Namen Gregor VII. die 1073
päpstliche Würde, und saß kaum in derselben fest, als er alle vorhergehende Säze in ein Ganzes faßte, es durch daraus gezogene Folgerungen beträchtlich erweiterte und mit unbekümmertem Muthe in der ganzen Christenheit, vorzüglich aber in Deutschland, durchzusezen und dadurch alle weltliche Macht von der geistlichen völlig abhängig zu machen suchte. Die Hauptsäze seines Systems waren: kein Geistlicher kann von einem Layen seine Stelle erhalten: nur die freie Wahl der Stiftsgeistlichen giebt den rechtmäßigen Besiz des Bisthums oder der Prälatur,

vor=

vorzüglich des päpstlichen Stuhls. Nicht blos die Ernennung, sondern schon die Investitur des Geistlichen durch weltliche Hand streitet gegen Gottes Willen und die Würde des heiligen Standes. Der Pfarrer wird von seiner geistlichen Behörde ernannt und darf nicht verehlicht seyn a). (Die Ursache, daß er durch diese Verfügung aus allem bürgerlichen Verhältniße abgezogen würde, führte man weislich nicht an.) Kein geistliches Amt kann durch Simonie erlangt werden. Da nun der geistliche Stand unendlich weit über den weltlichen erhaben sey, so müsse der leztere die Verfügungen des erstern befolgen; und da der Papst an der Spize des Ganzen stehe, und als Gottes Vikarius handele, so könne er nach Angabe des heil. Geistes über alle Reiche der Welt willkührlich verfügen.

§. 6.

Diese Säze, von welchen man den lezten nicht gleich anfangs laut predigte, hätten ohne die üble Lage, in welcher sich damals König Heinrich IV. befand, auch in jenen Zeiten niemals durchgesezt werden können. Aber Gregor VII. konnte im Falle der Noth auf die Unterstüzung der Normannen, die sich aus Feinden in Vasallen des römischen Stuhls umgewandelt hatten, und auf die dem Papste mit Leib und Seele ergebene mächtige Marggräfin Mathildis, mehr als alles aber auf das Bestreben der deutschen Fürsten rechnen, sich von ihrem Könige so wenig als möglich abhängig zu machen.

Gre-

a) Chron. Australe, a. 1075. ap. Freher. „Papae enorme decretum de continentia clericorum."

Gregor VII. wendete auch sein Augenmerk vorzüglich auf diese Seite, forderte Heinrich IV. nach Rom zur Verantwortung gegen die Beschuldigung der Simonie; und 1075
da er die Folgen dieses bisher unerhörten Schritts voraussehen konnte, that er den König nicht nur in den Bann, welches in frühern Zeiten öfters geschehen war, sondern er sprach auch zufolge des neuen Systems der geistlichen Herrschaft alle seine Unterthanen von dem Eid der Treue los a).

§. 7.

Gregor würde sich wohl gehütet haben, einen so auffallenden Spruch zu thun, wenn nicht Heinrich auf das Neue mit den Sachsen in Streit gekommen wäre, und diese auch mehrere der Fürsten des obern Deutschlandes, vorzüglich den Herzog Rudolph von Schwaben, durch die Hofnung zur Königskrone, auf ihre Seite zu ziehen gewußt hätten. Heinrich fast von allen Großen verlassen, sieht sich zu dem Versprechen genöthigt, innerhalb eines Jahrs des Bannes sich zu entledigen, und 1076
dem nach Deutschland eingeladenen Papste die Entscheidung der bisherigen Streitigkeiten zu überlassen, welche nicht anders als zu seinem äußersten Nachtheile ausfallen konnte. Um diesem zuvor zu kommen, und den Fürsten den Vorwand zu seiner Absezung zu benehmen, wagt er im Winter die sehr erschwerte Reise über die Alpen, und

a) In der Folge ertheilt er allen Fürsten, welche des H. Peters Glauben vertheidigen, omnium peccatorum absolutionem (nicht remissionem, wie beym Ablaß gewöhnlich war), s. Udalrici Cod. Epist. num. 146.

und erhält zu Canossa als Büßender, nach kaum glaub-
1077 lichen Erniedrigungen a), die Absolution vom Papste
25. Jan. auf Bedingungen, deren Nichterfüllung vorauszusehen war. Er erklärte sich auch gleich darauf laut gegen Gregors Uebermuth, hatte Unterstüzung in Italien gefunden, und fand sie auch in Deutschland bey den jezt schon blühenden Handelsstädten, und durch Verschenkung königlicher Güter. Obgleich die Fürsten unterdessen zu-
1077 gefahren waren, und Rudolph als König gewählt hatten, so konnte es doch Heinrich wagen, seinen zahlreichen Gegnern unter die Augen zu treten; und sein Benehmen verrieth nun mehr als in frühern Zeiten den überlegenden, entschlossenen und gutberathenen Mann. Selbst der Papst fieng zum großen Erstaunen der Fürsten an zu wanken. Erst als Rudolph durch die Kriegskunde des tapfern Otto von Nordheim seinem Gegner überlegen zu werden schien, stimmte er wieder in den ehemaligen Ton ein, sahe sich aber in seinen Erwar-
1080 tungen betrogen b), denn Rudolph starb an den Folgen seiner im lezten Treffen an der Elster erhaltenen Wunden, und Heinrich konnte nun auf Rache gegen Gregor denken, welcher überall und vorzüglich in Italien viele Feinde hatte. Er stellt Clemens III. als Gegenpapst auf,

a) Gregor VII. beschreibt selbst in einem Brief an die deutschen Fürsten den jämmerlichen Aufzug des Kaisers. S. Udalrici codex epist. num. 148.

b) Sigebert. Gemblac. a. 1080. ap. Struv. T. I. Hildebrandus papa quasi divinitas sibi revelatum praedixit, hoc anno falsum regem esse moriturum. Sed fefellit eum de falso rege conjectura.

auf, bemächtigt sich der Stadt Rom und läßt sich als 1084
Kaiser krönen; und obgleich nach Heinrichs Abzug die
Normänner den belagerten Gregor aus der Engelsburg
befreyen, so stirbt er doch bald darauf im Exilium, und 1085
dachte wohl kaum, daß sein aufgestelltes System endlich
doch noch in dem größern Theile des Umfangs bestehen
würde.

§. 8.

Auch in Deutschland erhielt Heinrich Friede, nach-
dem seine wichtigsten Gegner, der aufgestellte gewicht- 1081
lose Gegenkönig Herrmann von Luxemburg, rc.
umgekommen, und die Sachsen der langwührigen un- 1088
glückbringenden Kriege müde waren. Wahrscheinlich
würde Heinrich die leztern Jahre seiner Regierung in
Ruhe zugebracht haben, wenn keine Päpste in der Welt
gewesen wären. Aber Clemens III. konnte sich gegen
die schlauen Päpste der Gegenparthey, Victor III. und
Urban II. nicht behaupten; sie blieben den Grundsäzen
ihres Vorgängers treu, und an eine Ausgleichung ihrer
und der kaiserlichen Ansprüche ließ sich beym noch anhal-
tenden Brausen des Sturms kaum gedenken, sie mußten
entweder selbst ihr System durch Aufopferung einiger
Hauptsäze stürzen, oder ihren Gegner zu stürzen suchen.
Natürlich wählten sie das leztere, und waren nicht im
mindesten ekel bey der Wahl der Mittel. Anfänglich
wußten sie Heinrichs ältesten Sohn Konrad, den der
Vater zum König und Nachfolger in Deutschland hatte 1087
krönen lassen, einen andächtelnden Prinzen, der ihre
Schritte in Italien beobachten sollte, gegen den Vater

zu

1097 zu gewinnen; und da dieser abgesezt wurde, erregte Pa-
1099 schal II. den jüngern, jezt als König gewählten, dem Vater gleichnamigen Sohn, und außer ihm viele mißvergnügte Große gegen den Kaiser. Man erkünstelte sich Gewissensbisse über die Regierung eines Mannes,
1105 der noch immer im Bann, also unter Gottes Zorn liege, und der Sohn entreißt dem unglücklichen Vater nicht nur die Krone, sondern benimmt sich bey der ganzen Sache als völlig verführter, oder als niedrig denkender Mann.
1106 7. Aug. Heinrich IV. stirbt nach einigen nicht unglücklichen Versuchen zur Wiedererlangung der Herrschaft; mit Mühe ließ sich in spätern Jahren ein Pläzchen in geweihter Erde für seinen Leichnam ausmitteln a). Fast alle Reichsstädte, in den lezten Zeiten vorzüglich Köln und Nürnberg, und unter den Fürsten der Herzog von Niederlothringen, waren ihm unverbrüchlich treu geblieben; der lezte mußte die Erfüllung der Pflicht mit dem Verluste seiner Würde bezahlen.

§. 9.

Ob sich gleich Heinrich V. bisher in allen seinen Schritten an den Papst zu schmiegen gesucht und ihm
1106 bey seiner Wahl eine Obedienzgesandtschaft geschickt hatte, welche von nun an als Schuldigkeit gefordert wurde, so war doch wahre Einigkeit zwischen den Päpsten, welche alles zu gewinnen suchten, und den weltlichen

a) Die Umstände am genauesten im Chron. Episcop. Spirens. ap. Eccard. T. II, p. 2265. Bey dieser Gelegenheit kommt der Name des in der Folge so fürchterlichen Interdikts zum ersten Male vor.

lichen Regenten, welche so wenig als möglich verlieren wollten, eine wahre Unmöglichkeit. Heinrich beschränkte zwar die freye Wahl der Bisthümer nicht im geringsten, aber er belehnte die Neugewählten nach der Sitte seiner Vorfahren mit dem Ringe und Stab, und erregte dadurch den alten Streit. Um ihn vortheilhaft beyzulegen,
zog er an der Spize eines Heers und von einer Anzahl 1110
Juristen begleitet nach Italien, wußte seinen Unterhandlungen durch beydes Nachdruck zu geben, und brachte es so weit, daß Paschal II., um die verhaßte Belehnung aus der Hand der Layen zu bringen, bey den vorläufigen Verabredungen lieber im Namen der deutschen Bi-
schöfe und Prälaten auf ihre weltlichen Besizungen Ver- 1111
zicht that; weil es sich wirklich kaum denken ließ, daß der Geistliche zwar Lehen und andere Besizungen haben, und doch von dem Regenten des Landes unabhängig seyn sollte. Heinrich willigte ein, in der vollen Gewißheit, daß die deutschen Prälaten so wenig als die Fürsten in die päpstliche Abtretung der Regalien sich fügen würden. Beym Abschluße der mit Vorsicht schriftlich niedergesezten Unterhandlung entstand auch großer Lerm, welchen Heinrich zu offenbaren Gewaltthätigkeiten gegen den Papst benüzte, sich dadurch die Bewilligung der Belehnung und das Versprechen erzwang, von ihm nie mit
dem Banne belegt zu werden. Er erhielt nun die Kai- 1111
serkrone und gieng mit der Ueberzeugung nach Haus, seine Sache recht gut gemacht zu haben. Aber bald erklärte man den gemachten Vergleich als erzwungen für ungültig; wegen des Bannes wußte sich Paschal II. auf

andere Art zu helfen, ohne sein gegebenes Wort geradezu zu brechen, und man nahm seine Zuflucht vorzüglich zur Aufregung der unzufriednen Großen, an welchen es in Deutschland nie, am wenigsten unter den gegenwärtigen Umständen fehlen konnte. Der Kaiser hatte angefangen, Nachfrage nach den vielen, unter der vorigen und dem Anfange seiner eigenen Regierung abhanden gekommenen, Gütern des Fiskus zu halten, machte auch Versuche, einige Lehen einzuziehen. Die leztern fieng man schon an für erblich zu halten, und wegen der Fiskalgüter lagen fast alle Großen unter gleicher Schuld. Man hatte den neuen König nicht gewählt, um gemachte
1115 Beute wieder auszuliefern; also kam es bald zum Kriege, in welchem Heinrich gegen die von ihm selbst erhobenen, Lothar von Suplinburg und Adelbert, Erzbischof von Mainz, den Kürzern zog, und desto weniger in Deutsch-
1115 land ausrichten konnte, da der Tod und das Testament der Marggräfin Mathilde ihn zu einem neuen Zug nach
1122 Italien nöthigte. Auf dem Reichstage zu Worms wurden endlich die deutschen Streitigkeiten und zugleich auch ein Theil des Kampfs gegen die überwiegende geistliche Macht durch die Wormser Konkordaten mit dem Papste Calixtus II. beygelegt, vermöge welcher die Könige in Zukunft statt des Ringes und Stabes den Bischöfen die Belehnung über die Regalien durch den Scepter geben sollten a). Da diese Belehnung vor der päpst-

a) Otto Frising. chron. L. VII, 16. „Hoc pro bono pacis sibi soli, et non successoribus datum, dicunt Romani." — Die sämmtlichen Verhandlungen im Original

päpstlichen Bestättigung des Neugewählten geschah, so blieben dem Regenten doch noch Mittel zur Entfernung unangenehmer Kandidaten in den Händen, zumal da sie auf die Wahl selbst noch einigen Einfluß hatten. Heinrich V. starb unter neuen Entwürfen zur Wiederherstellung der königlichen Finanzen. 1125

Fünftes Kapitel.

Umänderungen in der Regierungsverfassung. Lage der Bewohner Deutschlands.

§. 1.

Seit Heinrich IV. nähert sich Deutschland der Regierungsform, die sich in spätern Jahrhunderten unter fremdem Einfluß, vielleicht nicht ganz zum Vortheil der Nation ausgebildet hat. Daß seit dem Abgange der Karolinger die deutschen Großen ihre Könige wählten, hat im Grunde zur Abänderung der alten Verfassung weniger beygetragen, als man gewöhnlich glaubt. Zu jeder Zeit unter den Merovingern und Karolingern, wählten die Franken ihre Könige, blieben aber fest bey den Mitgliedern der einmal erhobenen Familie; Pipin der Kurze hatte eben so, wie Konrad I. und Heinrich I. seine Würde der Stimme der Nation zu verdanken; und bey den übrigen

ginal enthält Udalrici codex epist. n. 261. etc. n. 265. sagt Papst Calixt. II. im ertheilten Privilegium: Illam dignitatis praerogativam, quam praedecessores nostri vestris praedecessoribus catholicis concesserunt — nos quoque tuae dilectioni concedimus. — Eine Hinterthür ließen sich die Päpste immer offen.

übrigen Regenten der spätern so wie der ältesten Zeiten ist nicht von einer wirklichen Wahl, sondern von einer Anerkennung des Volks die Rede. Aber freylich brachte das unselige, durch keine Definition festzusezende Mittelding zwischen Wahl und Erbrecht, eine Menge auffallender Wirkungen zum Vorschein. Kein König konnte behaupten, daß sein Sohn ohne weiters der natürliche Erbe des Throns werden müßte a); er ließ ihn daher gewöhnlich bey seinen Lebzeiten adjungiren; keiner entsagte aber dem Rechte der Erbschaft, welches nicht blos die Söhne, sondern auch die nächsten Anverwandten behaupteten. Für beydes lassen sich bezeichnende Fälle anführen. Wie hätten auch die Päpste seit Heinrich IV. so sehr auf künftige Wahlfreyheit dringen können, wenn nicht bis auf diese Zeit ein Erbrecht wäre anerkannt worden b)? In

a) Chron. Moissiaconse, anno 813, Carolus M. habuit consilium cum Episcopis, Abbatibus, et Comitibus et Majoribus natu Francorum, ut constituerent filium suum Ludovicum Regem et Imperatorem. Qui omnes pariter consenserunt etc. S. auch Eginhard c. 30. — Caroli M. charta divisionis a. 806. ap. Baluz. T. II, p. 1068. „Quodsi talis filius cuilibet istorum natus fuerit, quem populus eligere velit, ut patri suo succedat in regni haereditate etc.

b) Analista Saxo, a. 1077. Consensu communi comprobatum est, et Romani Pontificis auctoritate corroboratum, ut regia potestas nulli per haereditatem, sicut ante fuit consuetudo, cederet, sed filius regis, etiam si valde dignus esset, potius per electionem spontaneam quam per successionis lineam rex perveniret. Si vero non esset dignus regis filius, vel si nollet eum populus, quem regem vellet facere haberet in potestate.

In Frankreich waren die nemlichen Verhältniße; es ist indessen noch niemand in den Sinn gekommen, es ein Wahlreich zu nennen.

§. 2.

Eine Veränderung der Begriffe zeigt sich jedoch unverkennbar. Merovinger und Karolinger betrachteten das Land, über welches sie ein günstiges Schicksal zu Gebietern erhoben hatte, als Eigenthum, sie vertheilten es daher, oft noch bey ihren Lebzeiten, so ziemlich nach Belieben unter ihre Söhne. Mit dem Abgange der Karolinger sind diese Theilungen für immer zu Ende. Die Vorsteher der einzelnen deutschen Völkerschaften hatten einen ihres Gleichen über sich als allgemeinen Landesregenten, nicht aber als willkührlichen Beherrscher und Eigenthümer des Ganzen erhoben; man hielt seine Vorrechte für minder wichtig als die Vorrechte der Karolingischen Könige, man widersezte sich mit Macht und Glück den Verfügungen, welche er zur Wiederherstellung der ältern Verhältnisse, zur Herabwürdigung der zu hoch gewachsenen Großen beginnen wollte. Ein festes Staatsgesez hatte ohnehin nie die Gränzen der königlichen Gerechtsame bezeichnet, alles hieng von dem stillschweigend anerkannten Herkommen ab; alles war schwankend, und je nachdem ein Regent größere oder mindere Kraft der Seele äußerte, war seine Regierungsgewalt von mehrerem oder geringerem Umfange. Diese abwechselnde Lage dauerte von Konrad I. bis Heinrich IV. Das Schicksal wollte, daß auf den durchgreifendsten aller deutschen Könige ein Kind folgen mußte, das als ein Ball aus den

Hän-

Händen eines Weibes abwechselnd in die Hände mehrerer Großen geworfen, in seiner Erziehung theils vernachläßigt, theils schief gerichtet und des Vertrauens auf Menschentreue fast ganz beraubt wurde; daß gerade unter seiner langen Regierung ein Papst von eben so unternehmendem Geiste als festem Charakter zur gränzenlosen Erweiterung der geistlichen Macht auftrat. Er benüzte die innere Schwäche des Reichs, das ihm als Schüzer der Kirche vor allen übrigen die unübersteiglichsten Hinderniße in den Weg legen konnte und schloß sich an die Fürsten; die Fürsten errangen unter der geistlichen Beyhilfe leichter die Erniedrigung der Krone zur eigenen Erhebung, und schloßen sich an den Papst: auf immer ist die Einheit des Staates dahin. Der König hängt in Zukunft von der wirklichen Wahl der Großen ab, die auf einige Zeit dem übrigen Volke noch den Schein des Mitwählens lassen; er muß das Gesez anerkennen, daß er durch Erblichkeit gar nichts zu fordern habe; er ist gezwungen, mit möglichster Anstrengung nur den Vortheil seiner jezt von der Krone getrennten Familiengüter zu suchen; unbekümmert, ob der Staat, der von nun an zum Stiefkinde wird, dadurch gewinne oder verliere.

§. 3.

Schwankend waren die Begriffe von der rechtmäßigen Gewalt der Könige, aber noch ungleich schwankender die Idee von den Vorzügen und Einschränkungen der Herzoge. Das Bedürfniß hatte sie alle unter den leztern Karolingern erzeugt. Als Vorsteher des Volks

wähl-

wählten hauptsächlich sie die Könige aus neuem Stamme, und verschafften sich Bestättigung und Rechtmäßigkeit auch vor den Augen des Beherrschers, der nicht weiß, auf welchem Fuß er die sonderbare Art von Untergebenen zu behandeln hat. Konrad I. sucht sie zu unterdrücken, ohne daß sein Versuch gelingen konnte; Otto I. glaubt sie durch Verpflanzung an Personen aus seiner Familie unschädlich zu machen und findet, daß sie dadurch nur desto gefährlicher wurden; Heinrich III. wollte, wie einst die Pipinen bey den merovingischen Königen ihre Entbehrlichkeit durch lange Nichtbesezung der erledigten Stellen zeigen, und sie durch willkührliche Behandlung in die Lage ganz abhängiger Staatsbeamten zurück führen, um sie nach den nöthigen Vorbereitungen bey Seite zu legen. Aber er stirbt; die Minderjährigkeit seines Sohns und das Mitwirken der Päpste öffnete alle Thüren zur Wiedereroberung des Verlornen, zur Erringung neuer Vortheile, zur Schwäche des Staats durch festere Gründung des status in statu. Am Ende dieses Zeitraums hatte zwar das Gesez noch nicht, wohl aber die Praxis, die Erblichkeit auf die Würde des Herzogs übergetragen. Ernennen konnte ihn der König nach Belieben, doch mit Rücksicht auf die Stimmung des Volks, vorzüglich bey den Baiern. Zur Absezung aber war die Anklage wegen Verbrechen und die Abstimmung des Reichstags erforderlich.

§. 4.

Die Herzoge hatten sich zu der dem Throne so nahen Stufe durch Hilfe der übrigen Großen empor geschwun-

Cod. diplomat. Laureshamn, T. I, p. 243 diploma Conradi secundi a. 1157 inter testes „Ludewicus Provincialis Comes."

gen, welche ein gemeinschaftliches Interesse fest an ihre Vorsteher fesselte. Der Ursprung aus einerley Familie, oder anderweitige Verwandtschaft knüpften häufig diese Bande noch fester, und die Versuche dieser Mächtigen im Volke zur Vergrößerung gelangen im Grunde noch früher und vollständiger als die Versuche der Herzoge. Die Markgrafen, schon unter den Karolingern mit ausgezeichneter Macht versehen, entzogen sich größtentheils der herzoglichen Gewalt. Landgrafen entstanden erst später. Pfalzgrafen stellten die Könige auf, theils um die Einkünfte des Fiskus in den Herzogthümern zu sichern, theils um Richter über Personen zu seyn, welche vom König unmittelbar abhiengen, theils um auf die Handlungen des Herzogs, in dessen Gericht sie sizen und sprechen konnten, ein wachsames Aug zu haben. So wie aber die Macht der Herzoge wuchs und die Güter des Fiskus sich verminderten, verminderte sich auch der Einfluß der Pfalzgrafen, und sie verschwinden im folgenden Zeitraume gänzlich. Ueber die aus dem Schiffbruche geretteten Güter des Königs wurden Burggrafen aufgestellt, welche die Rechte der Pfalzgrafen im Kleinen ausübten, die Polizey in den königlichen Städten besorgten, und die Reste des Königsguts endlich als Eigenthum erhielten. Der Graf, einst königlicher Befehlshaber über einzelne Distrikte, der den gräflichen Titel führte, nicht weil er von gräflicher Familie war, die es nicht gab, sondern weil er das Amt eines Grafen in den Gauen verwaltete, wußte zu seinem Allode unter schwachen Regierungen Staatsgüter zu schlagen,

gen, wußte sich Lehen zu erwerben, die bald erblich werden, verlegt den Grafentitel auf den Umfang seiner Güter und vererbt ihn auf seine Nachkommen, welche von den nämlichen Gütern zum Theil schon unter den Ottonen angefangen hatten ihre Zunamen zu erhalten; eine Sitte, welche, wie so viele andere, aus Lothringen und mehr noch aus Italien, wo eigenthümlicher Landesbesitz und Zunamen aus ungleich höherem Datum sich herschreiben, in unser Vaterland sich verpflanzt hat. Principes (Fürsten) und Proceres hießen alle Mitglieder der ansehnlichsten völlig freyen Landesfamilien, welche auf mehrern Einfluß bey der Person des Regenten und bey den Staatsgeschäften Anspruch zu machen hatten, ohne Rücksicht, ob sie ein öffentliches Amt verwalteten oder nicht. Dies hinderte jedoch nicht, daß ein Mann von niedriger Herkunft sich zu den höchsten Stellen empor schwingen konnte; so wie er sich aber geschwungen hatte, gehörte seine Familie unter die Zahl der Fürsten. — Die Kreuzzüge und die von den Franzosen ausgebildeten Turniere gaben allmählig den Familienwappen ihren Ursprung. Aber nicht alle ansehnlichen Familien hatten sie schon in diesem Zeitraume; und nicht alle Mitglieder einerley Familie hielten sich immer an das nämliche Wappen.

§. 5.

Die ganze Masse des Volks theilte sich in die kleine Zahl der Freyen und in den großen Haufen der Unfreyen. Ueber ihre nähere Verhältniße, so wie über die Ausbildung der anfangs so unbedeutenden, jezt aber im

sen begriffenen Ministerialen liefert am zweckmäßigsten der folgende an das Interregnum reichende Zeitraum die zusammenhängende Uebersicht.

§. 6.

Alles übrige Volk war hörig oder leibeigen, gehörte nicht der Nation, sondern seinem Gutsherrn. Man darf von dieser Regel keine Provinz unsers Vaterlands ausnehmen; nur in den Berggegenden der Schweiz a), im Tyrol erhielten sich freye kleinere Gutsbesizer und einzeln zerstreut in vielen andern Gegenden Deutschlands. Gerade am Ende dieses Zeitraums fieng das Loos dieser Armen Leute, vorzüglich durch die Kreuzzüge, an, sich zu mildern. Kriegsdienste konnte in frühern Zeiten nur der Freye wegen seiner Besizungen und für ihn der Hörige beym Heerbanne leisten. Der leibeigene Landmann trug keine Waffen b), selbst noch unter Heinrich IV. Aber eben unter der unruhigen Regierung dieses Kaisers fiengen die Großen an, ihre Leibeigenen zu bewaffnen und in das Feld zu führen c). In der Folge unter den Hohen-

a) Goldast collectio constitut. Imper. p. 314. a. 1291. Rudolphus I rex — „prudentibus viris, universis hominibus vallis in Suitz liberae conditionis existentibus, dilectis suis fidelibus gratiam etc." — In Baiern lernen wir durch die Monumenta Boica etc. die sogenannten Barschalken kennen, welche für ihre Person frey waren, auch eigenes Gut besaßen, aber Zins und Dienste leisten mußten.

b) Lambertus Schafnaburg. a. 1070. ap. Struv. Agrorum cultores arma ferre non poterant.

c) a. 1075. Agricolae militant Saxones.

Hohenstaufen leisteten die Bauern schon regelmäßige Dienste.

§. 7.

Am Ende dieses Zeitraums fängt der **Bürger** zum erstenmale an, mit Selbstständigkeit in der deutschen Geschichte hervor zu treten. Städte und Bürger waren so alt als der Franken Reich. Man fand sie in den römischen Städten, und da durch die Eroberung des Landes die alten Bewohner ihre persönliche Freyheit nicht verloren hatten, so mußte sie sich vorzüglich hier erhalten, wo nicht, wie auf dem platten Lande, ein einzelner Unterdrücker nach Belieben schalten konnte. Aber herabgewürdigte Leute wurden sie als Bezwungene immer, galten nur die Hälfte von dem, was der Franke galt, mußten Abgaben zahlen, und sahen bald in ihrer Mitte auch andere leibeigene Menschen, die der Bischof, der Graf rc. des Orts herbey gezogen hatte. Erst durch wachsende Geschäfte, durch den aus Italien mehr verbreiteten Handel, durch Entstehung von Manufakturen, lernte sich der Bürger allmählig fühlen, und auch der Abhängige zahlte dem Bischof nicht weiter sein **Besthaupt** und **Buteil** a). Alles gewann sehr schnell das völlige Ansehen der Freyheit, deren Ursachen die Geschichte der lezten Kaiser aus fränkischem Stamme angiebt. Eigentlich gilt das bisher gesagte nur von den Städten am

a) **Chron. Episc. Spirens.** ap. Eccard. T. II, p. 2267. „Frid. I. exemit cives Spirenses, ne episcopi amplius ab eis exigerent jus, quod dicebatur **Hauptrecht**. In **Lehmanns** Speyer. Chron. p. 466. das Privilegium K. Friedrichs I. vom J. 1182.

am Rhein und an der Donau; im innern Deutschlande, wo erst seit Heinrich I. allmählig Städte erwachsen waren, mußten diese Verhältniße anders seyn. Legten die Bischöfe und andere Große, auf ernstlichen Betrieb der Ottonen bemauerte Flecken rings um ihre Burgen an, so blieben die Bewohner, was sie bisher gewesen waren, freye, hörige, leibeigene Leute, wie auf den königlichen Villen. Die Anlagen der Könige aber galten zugleich als Festungen, deren Bürger regelmäßigen Kriegsdienst leisteten, folglich freye, mitunter auch wohl hörige Leute waren a). Von der innern Verfassung derselben läßt sich in diesem Zeitraume noch wenig Bestimmtes angeben. Die Kaiser sezten ihre Grafen auf die Burg, wenn eine vorhanden war und einen Schultheis an die Spize des Raths, der aus den ansehnlichsten Bürgern bestand, zu denen sich zu sehr verschiedenen Zeiten mehrere ansehnliche Familien aus dem offenen Lande zogen, die entweder keine festen Burgen, oder sonst keine Freude an den immerwährenden Plackereyen hatten, und innerhalb den Mauern der Städte in mehrerer Ruhe und Sicherheit lebten. Aus beyden erwuchsen, man weiß nicht, ob zu Ende des gegenwärtigen oder zu Anfang des folgenden Zeitraums, die Patricier, welche bald die öffentliche

a) Annalista Saxo, a. 927. Henricus I. ex agrariis militibus nonum quemque eligens in urbibus habitare fecit etc. — Wie sehr Otto I. die Anlage der Städte betrieb, beweisen die Privilegien, welche sich einzelne Klöster geben ließen, „quatenus servi liberique, qui habitant in marchia abbatiae, non possint cogi, ad muniendum castellum vel Civitatem," anno 965. Schannat Vindemiae litter. p. 7.

liche Verwaltung ausschließend erhielten und ihren Abgang von Zeit zu Zeit durch andere indessen zur Blüte gekommene Familien ergänzten.

§. 8.

In diesen Städten mußte sich in weniger Zeit aller Kunstfleiß und aller Handel, folglich die Hauptmasse des baaren Geldes im Lande vereinigen, da der Adel den rohen Sitten seiner Vorfahren in Deutschlands Wäldern getreu, nur Krieg und Jagd als Beschäftigungen gelten ließ, die seiner würdig wären, auf den handelnden Theil mit Verachtung herab sah und ihn mit räuberischen Händen auf allen Straßen verfolgte, ob er gleich die Hülfe des fleißigen Stadtbewohners nicht entbehren konnte, der sie ihm auf seiner Seite nur für theures Geld zukommen ließ. Es haben sich keine Nachrichten über die Entstehung der in der Folge so wichtigen Manufakturen in mehrern Städten erhalten; wir wissen nicht einmal etwas Bestimmtes über den Ursprung und die Ausbildung der in Zukunft so wichtigen Zünfte; nur im Allgemeinen läßt sich schließen, daß ein großer Theil sich aus Italien zu uns verbreitet habe. Von dem Handel selbst aber wissen wir, daß er vorzüglich in den Rheingegenden a), und auf der Ostseite des südlichen Deutschlands

a) Cöln war der vorzüglichste Mittelpunkt des südlichen und nördlichen Handels; daher die hohe Blüthe und Bevölkerung, mancher Störungen von Seiten der Erzbischöfe ungeachtet. Otto Frising. chron. VII, 12. Coloniensis civitas omnibus Galliae ac Germaniae urbibus, tam divitiis quam aedificiis, magnitudine ac decore sui, praeferenda cognoscitur.

lands zu Regensburg, Augsburg, später in Nürnberg blühete, wo die Städte als Stappelorte für den gegenseitigen Absaz der orientalischen Waaren von Italien aus nach dem Norden, so wie zum Umsaz der niederländischen Manufakturen und aller nördlichen Produkte, nach den Südländern dienten. Den russischen und orientalischen Handel über Nowgorod betrieben vorzüglich die Wenden an der Ostsee.

§. 9.

Die Bevölkerung des ganzen Landes wuchs, der Kreuzzüge ungeachtet, durch die Minderung der Leibeigenschaft, durch das Emporsteigen der Handelsstädte, zusehends. Man erstaunt über die Menge von Dörfern, auch kleinen Städten, welche bey den Geschichtschreibern und in den Diplomen am Ende dieses Zeitraums zum Vorschein kommen. Baiern war damals vielleicht stärker bewohnt, als in unsern Tagen; aber in andern Gegenden sah es zum Theil doch ziemlich leer aus, und ungeheure Wälder bedeckten das Land.

§. 10.

Auch die Wissenschaften fiengen seit dem nähern Zusammenhange mit Italien an sich immer weiter zu verbreiten; die Dom- und Klosterschulen, auch schon die Stadtschulen lieferten gelehrte Männer in jedem Fache, auch ziemlich gute Schriftsteller. Selbst die Schriftzeichen finden wir zu keiner Zeit des Mittelalters in reineren Buchstaben ausgedrückt, als während des 10ten und 11ten Jahrhunderts. Die nämlichen Schulen thaten auch einiges für die schönen Wissenschaften und lieferten

gute Sänger und Tonkünstler, Mathematiker und Baumeister a). Woher der durch Schnörkeleyen verkünstelte, aber kühne, leichte und feste Styl in der Baukunst seinen Ursprung habe, und durch welche Mittel er sich zu einem so eignen Geschmack ausbildete, ist noch nicht hinlänglich entschieden. Der Münster in Strasburg (1015) lieferte das vielleicht nirgends wieder erreichte Meisterstück dieser sogenannten gothischen Bauart.

§. 11.

Die dürftige Jurisprudenz der Deutschen hielt sich ganz an die alten fränkischen Geseze, welche noch in spätern Jahren als geltend angenommen werden, da sich Heinrich der Löwe bey seiner bevorstehenden Verurtheilung auf einen Artikel der salischen Geseze berufen konnte. Da diese in den meisten Fällen nicht hinreichten, so nahm man nebst den Statuten einzelner Bezirke vorzüglich das Herkommen zu Hilfe. Freylich war dabey an keine Festigkeit in dem Gerichtsgange zu denken; man hielt sich an die Gottesurthel; in den meisten Fällen aber entschied das Recht des Stärkern. Das römische Recht suchten für jezt die Kaiser nur in Italien anzuwenden; die Grundsäze desselben waren ihnen aber zu günstig, als daß sie nicht bald den Versuch zur Einführung auch in Deutschland hätten machen sollen.

a) S. oben unter K. Heinrich III.

Das

Das dritte Buch.

Die Hohenstaufen, und die wichtigen Abänderungen in den innern Verhältnissen Deutschlands, bis zum großen Interregnum.

1125 — 1273.

Erstes Kapitel.

Lothar II. Konrad III. Friedrich I.

1125—1190.

Die vorzüglichsten Quellen: Otto Frisingensis, chronic. Libri VIII. und de gestis Friderici I. Libri II. ap. Urstis. Er war Bischof von Freisingen, und Mitglied der Hohenstauf. Familie (Oheim K. Friederichs I.), schreibt aber dem ungeachtet mit weniger Partheylichkeit. Seine ganze Erzählung zeugt von hoher Bildung und vieler Sachkenntniß. Er ist der wichtigste Schriftsteller in diesem Zeitraum bis zu seinem Tode im J. 1158. Mit Einsicht und größerer Billigkeit gegen die Wittelsbacher Familie liefert die Fortsezung von den Gestis Friderici I. bis zum J. 1160 der Freysinger Domherr Radovicus; so wie Otto de S. Blasio als Fortsezer des Chronicons bis zum J. 1209 betrachtet werden kann.

Günther Ligurinus, de rebus a Friderico I. gestis. In Versen. Er liefert mehr einzelne Züge, hat aber geringern histor. Werth.

Conradi Urspergensis chronicon, bis a. 1229. ap. Pithoeum. Für die spätern Zeiten der Hohenstaufen bleibt er der wichtigste Schriftsteller. Mit ihm stimmt häufig überein, hat aber auch abweichende Angaben Burchardi vita Friderici I. Ulm 1790, 4.

Für

Historia de Guelfis principibus auctore Altorfensi sive Weingartensi monacho, e cod. Ms. in ap. Basnage, T. III, P. II, p. 577. et in Scheidii ~~ex~~ orig. Guelfic.

Für die nördlichen Gegenden Deutschlands geben hauptsächlich Aufklärung Helmoldi chron. Slavorum, nebst seinem Fortsezer Arnoldus Lubecensis; Albertus Stadensis; und Saxonis Grammatici historia Danica.

Hilfsmittel: Kooler diss. geneal. de familia Augusta Staufensi. Alt. 1727.

§. 1.

Da Heinrich V. keinen Sohn hinterlassen hatte, so konnten die Fürsten desto ungehinderter ihr nun gesezmäßig anerkanntes Wahlrecht in Ausübung bringen. Die hohenstaufischen Brüder machten sich zwar als die nächsten Anverwandten und Allodialerben Heinrichs gegründete Hofnung, auch Erben seines Throns zu werden; aber Konrad Herzog in Franken befand sich auf einem Kreuzzuge nach Jerusalem, und Friedrich in Schwaben hatte zu wenig Nachgiebigkeit gegen die Fürsten, weil ihm der Besiz der Krone nicht entgehen zu können schien, da der einzige wichtige Kompetent, Lothar, schlechterdings keine Lust zur Uebernahme der gefährlichen Last bezeigte. Aber sein Feind, Adelbert der Erzbischof von Mainz, wußte die Fürsten zu lenken, und den Lothar II. 1125
halb gezwungen zur Annahme der hohen Würde zu bringen. Wollte sich dieser erhalten, so mußte er die Hohenstaufen zu demüthigen suchen, man zieht sie also zur Verantwortung wegen eines Theils ihrer Güter, welche angeblich Königsgut seyn sollten und auch wohl waren. Aber über diesen Punkt hätte man allen Großen Deutschlands den Proceß machen dürfen; es war nur auf den Druck der empor ragenden Familie angesehen. Die

Brü-

Brüder wehren sich mit Macht und Entschlossenheit, und Lothar war bey dem wiederholten Angriff nicht der siegende Theil; der vom Kreuzzuge wieder gekommene Konrad ließ sich sogar als König der Lombardie zu Mayland krönen. Endlich wußte Lothar den nahen Anverwandten der Hohenstaufen, Heinrich den Stolzen von Baiern, durch Verheirathung mit seiner Erbtochter Gertrud und durch Uebertragung des Herzogthums Sachsen zu gewinnen, und die Brüder fühlten sich nach langem Kriege unfähig, der gedoppelten Macht zu widerstehen;
1135 sie unterwarfen sich und behielten das Ihrige. Wäh-
1130 rend dieses Streits hatte eine getheilte Papstwahl die Christenheit in Unruhe versezt. Anaclet II., eines getauften Juden Enkel, machte, durch die Normannen und sein Geld unterstüzt, Innocenz II. die geistliche Herrschaft streitig. Den leztern begünstigte Lothar, er-
1133 hielt von seiner Hand beym ersten Römerzuge die Kaiserkrone und den Besiz der Mathildinischen Güter; und
1136 beym zweyten besiegte er den normannischen Herzog Roger. Aber Roger wußte nach des Kaisers Abzug den Verlust bald wieder zu ersezen, und Innocenz hielt es für zuträglich, durch Ertheilung der Königswürde von beyden Sicilien an den bisherigen Gegner dem päpstlichen Stuhle eine Stüze gegen künftige Anfälle zu er-
1131 werben. Lothar regierte mit Klugheit und Kraft, wußte sich eine vorübergehende, auch nicht rechtmäßige Ober-
1137 herrschaft über Dänemark zu verschaffen, und starb endlich ohne männliche Erben.

§. 2.

§. 2.

Sein Erbgut vermehrte noch die großen Besizungen Heinrichs des Stolzen, der im Tone des Regenten gegen die übrigen Großen seiner Länder sprach, aber eben durch sein Benehmen, so wie ehemals die Hohenstaufen, allgemeinen Neid erregte und der Krone entsagen mußte, deren Besiz ihm zweifellos schien. Durch trügerische Vorrückung der Wahlzeit wußte der Erzbischof Albero von Trier den Hohenstaufen Konrad III. 1138
auf den Thron zu heben, und nun richtete sich die ganze Sorge der Fürsten auf des mächtigen Heinrichs Erniedrigung. Man machte es ihm zum Verbrechen, zwey Herzogthümer zu besizen, und citirte ihn so lange vor das Gericht seiner Gegner, bis man hinlänglichen Vorwand hatte, ihn in die Acht, folglich seiner Lehen verlustig, zu erklären. Er konnte sich in Baiern, da seine untergeordneten Mitstände ihn plözlich verließen, nicht behaupten und suchte nur Sachsen zu retten, wo die großen Allodialgüter ihm reichere Hilfsquellen zur Rettung darboten. Hier glückte es ihm auch; weitere Unternehmungen hinderte aber sein bald erfolgter Tod. Sach- 1139
sen war an Markgraf Albrecht den Bären, und Baiern an Leopold den Markgrafen von Oesterreich vertheilt worden, und Heinrichs hinterlassener unmündiger Sohn, Heinrich der Löw, konnte, der kräftigen Unterstüzung seines Oheims Welf ungeachtet, um so weniger hoffen, den ungleichen Streit durchzusezen, da seine Mutter sich an den neuen Herzog von Baiern, Heinrich Jochsamer des indessen verstorbenen Leopolds

Bru-

1142 Bruder verheirathete und einen Vergleich zu vermitteln suchte, durch welchen Baiern vor der Hand für die Welfen verloren blieb, Sachsen aber gerettet wurde.

§. 3.

Daß König Konrad sich durch glänzende Anerbietungen der wandelbaren, jezt mit ihrem Papste unzufriedenen, Römer nicht zu Verdrüßlichkeiten mit dem römischen Stuhle verleiten ließ, verdient vollkommenen Beyfall; desto wenigern aber, daß der Geist des Zeitalters mächtig genug wirkte, um ihn zum Kreuzzuge nach dem
1147 gelobten Lande zu bewegen. Mit einem mächtigen Heere
1149 zog er aus, mit Wenigen fand er die Rückkehr in das
1147 Vaterland. Glücklicher hatte Heinrich der Löw mit den Sachsen die Unglaubigen durch einen Kreuzzug im nahen Wendenlande zu bekämpfen gesucht. In sehr übler Lage befanden sich die Juden bey allen diesen heiligen Unternehmungen. Während der Anstalten zum Römerzuge
1152 starb Konrad, ohne die Kaiserkrönung erhalten zu haben; er behielt aber den ihm von den Römern und von dem Papste beygelegten Titel Rex Romanorum bey.

§. 4.

Sein Sohn war noch zu jung, bey der Familie zu bleiben war es, des Wahlrechts der Fürsten ungeachtet, noch immer Sitte; Konrads Geschwistrigkind, Friedrich I., bisheriger Herzog in Schwaben, wurde also, wie gewöhnlich, in einer besondern Berathschlagung von den wichtigsten Fürsten des Reichs gewählt, und ihre

Vor-

Vorwahl von dem übrigen versammelten Volke mit lautem Beyfalle angenommen. Friedrich ist einer der einsichtsvollsten und mächtigsten Regenten, welche je Deutschlands Scepter geführt haben. Aller bisherigen Könige Streben zielte auf die Erniedrigung der Fürsten, auf die Wiederherstellung des unter den innern Unruhen so sehr geschmälerten Fiscus. Ganz anders benahm sich Friedrich; nie beunruhigte er einen Großen in dem Besiz des Erworbenen, er suchte ihn bey Gelegenheit noch zu vermehren, und erlangte dafür allgemeines Zutrauen; kein Papst war vermögend, den Bürgerkrieg gegen ihn anzufachen, der sich unter den vorigen Regierungen so leicht erregen ließ, die Geistlichen selbst sind seine Vertheidiger gegen die Anmassungen des päpstlichen Stuhls. Auf Italien blickte sein Auge zur künftigen Vergrößerung hin.

§. 5.

In diesem schönen Lande war die Cultur zwar öfters gedrückt worden, aber zu keiner Zeit zu Grunde gegangen. Die Städte der Lombardie hatten seit den Ottonen mehrere Ruhe in ihrem Innern erhalten, Manufakturen und Handel angelegt und beydes durch die Bedürfniße der Kreuzfahrer sehr in das Große erweitert. Ihr Wohlstand, ihre Menschenmenge wuchs bald so, daß sie sich vor dem umliegenden Adel nicht nur Ruhe zu verschaffen, sondern auch ihn, groß und klein, in ihre Mauern zu bringen wußten. In den zahlreichen meist großen Städten herrschte also ein Gemische von Gewerb- und Adelsgeist; die Wichtigkeit von beyden hatte man seit Heinrich III. mehr noch unter

Heinrich IV., zu fühlen angefangen, gegenwärtig war sie schon hoch gestiegen; ein Papst, der in Deutschland so leicht Unruhen stiften konnte, vermochte äusserst wenig mit seinen diktatorischen Befehlen bey diesen republikanischen Handelsstädten. Alle erkannten sie aber kaiserliche Hoheit und, was weit mehr ist, das justinianische Recht, welches dem Beherrscher ganz andere Vortheile und Macht gewährt, als die rohen Gewohnheitsgesetze der Deutschen; doch hatte das lombardische Lehenrecht auch hier nicht zu hebende Widersprüche in den Grundsäzen erzeugt. Alle Städte waren in dem Besize vieler Vorzüge, welche nach ihrem eigenen Systeme zur königlichen Prärogative gehören mußten; alle hegten gegenseitigen Gränz- und Handelsneid, und hatten sich endlich in zwey große Partheyen getheilt, die sich gegenseitig von ganzem Herzen haßten; an der Spize der mächtigern stand Mayland, die schwächern schloßen sich an Pavia.

§. 6.

Diese Lage bot einem deutschen Regenten die glänzendsten Aussichten dar. Er stellte sich an die Spize der schwächern Parthey, und behielt endlich beyde nach dem Ausspruche des Rechts, unter seiner wirklichen Herrschaft, erhielt dadurch neue Macht, und vorzüglich mehr Geld, als das ganze große Deutschland ihm auch bei allem guten Willen hätte geben können; eben dadurch immer eine vollzählige Armee, einen Damm gegen des Papstes tägliches Weitergreifen, eine Aussicht zur Befestigung der Herrschaft über ganz Italien, vielleicht auch zur Wieder-

herstellung der alten königlichen Macht in Deutschland selbst. Denn Franken wurde längst schon als Allodialgut behandelt und keine Herzoge weiter daselbst angestellt, wodurch die ebenfalls hohenstaufischen Pfalzgrafen die einzigen wichtigen Fürsten des Landes blieben. Schwaben hatte noch seine Herzoge, aber immer einen Prinzen aus der Familie, und unter den übrigen Großen waren nur die Zähringer, der alte Welf wegen seiner Allodialgüter, und die Pfalzgrafen von Tübingen von Bedeutung; aber die welfischen Güter wurden unter dieser Regierung ebenfalls ein Erbgut der Hohenstaufen, deren Besizungen auch in Burgund nicht unbedeutend waren. Die beyden übrigen großen Herzogthümer des Landes, Sachsen und Baiern, gehörten nahen Anverwandten des jungen Königs, und wegen der vielen Grafen, die sich nicht als Untergebene behandeln lassen wollten, war der Besiz äusserst wankend; ein kleiner Stoß von aussen stürzte immer die Größe dieser scheinbar mächtigen Vorsteher der Landesprovinzen; und die Anzahl minder beträchtlicher Fürsten konnte einem Manne nur wenig gefährlich werden, der mit seinen eigenthümlichen Besizungen Italiens Schäze vereinigte.

§. 7.

Auf diese zielte nun alles Streben Friedrichs hin. Um in der Ausführung seiner Plane durch innerliche Unruhen nicht gestört zu werden, ließ er Heinrich dem Löwen das verlorne Herzogthum Baiern durch die Fürsten zusprechen, und verhalf ihm auch einige Jahre später 1154

zum wirklichen Besitz durch Unterhandlungen mit Heinrich, Markgrafen von Oesterreich (nicht Oestreich) a), dem bisherigen Besizer, dessen Land zur Vergeltung ansehnlichen Zuwachs erhielt und mit großen Privilegien zum Herzogthum erhoben wurde.
1156

§. 8.

Der erste Zug nach Italien bezweckte blos die Erhaltung der Kaiserkrone, die ihm Papst Hadrian IV. aufsezte, und nähere Kenntniß des Landes. Den zweyten beförderten mehrere diesmal übel gelungene Anmaßungen des Papstes, vorzüglich aber die Klagen einiger lombardischer Städte gegen das mächtige und übermüthige Mayland. Er fieng damit an, daß er diese Stadt mit einer Armee zur Uebergabe und Strafe nöthigte, und hielt dann den gewöhnlichen großen Reichstag auf den Roncalischen Feldern, auf welchem aber diesmal die Ausdehnung der Vorrechte des Regenten durch Universitäts-Juristen und durch die Potesta der einzelnen Städte genau bestimmt werden sollten. Beyde sprachen nach dem römischen Rechte, und brachten dadurch eine Menge von Regalien zum Vorschein, welche wenigstens seit Karl dem Großen kein Kaiser mehr besessen hatte. Gegen die Theorie war unterdessen bey den Städten um desto weniger etwas einzuwenden, da ihre eignen Vorsteher in der Sache mit gesprochen hatten. Desto schwe-
1155
1158

a) Otfridi paraphrasis Evangeliorum (ab initio):
Er Ostarrichi rihtet (richtet) all
so Francono Kuning scal (soll).

schwerer gieng die Ausführung; die Mayländer jagten im Aufruhr die kaiserlichen Abgeordneten von sich.

§. 9.

Friedrich konnte gegen den Ausbruch des allgemeinen Unwillens nicht sogleich Rath schaffen, da der Tod des Papsts Hadrian seine Aufmerksamkeit auf das süd- 1159
lichere Italien lenkte. Die sicilianische stärkere Parthey der Kardinäle wählte seinen erklärtesten Feind unter dem Namen Alexander III.; die ihm ergebenen Kardinäle aber nahmen, gegen die Regel, das Volk zu Hilfe und sezten Victor III. auf den päpstlichen Thron; den leztern unterstüzte also der Kaiser, den erstern die Normannen, und fast das ganze christliche Europa; selbst mehrere deutsche Bischöfe erkannten in seiner Person den rechtmäßigen Papst.

§. 10.

Durch neue Truppen aus Deutschland verstärkt belagert nun der Kaiser mit mächtigem Heere Mayland zum zweyten Male, erobert, zerstört es, und brachte durch das schreckende Beyspiel wirklich alle übrigen 1162
Städte zur Ergebenheit in die Schlüsse des roncalischen Reichstags. Aber der Italiener haßte den deutschen Vorgesezten, und diese verdienten den Haß durch Druck und übermäßige Forderungen. Die klagenden Städte fanden kein Gehör bey Friedrich, der den ihm selbst am meisten schädlichen Grundsaz gehabt zu haben scheint, nur durch das Gefühl der drückenden Obergewalt könnten

 die

die freyheitliebenden Städte in Gehorsam erhalten werden. Er erfuhr bald die Wahrheit des Gegentheils. Der Papst Alexander versäumte keinen Augenblick, die beleidigten Lombarden zur Erhaltung ihrer Freyheit auf-
1167 zumuntern; unter Venedigs heimlicher Unterstüzung vereinigten sie sich zur Vertheidigung gegen jeden Angriff auf ihre Freyheit, und nöthigten den von Truppen entblößten Kaiser zum heimlichen Rückzug aus Italien.

§. 11.

Er entschloß sich endlich zu einem nochmaligen Zuge zur Demüthigung des Papstes und der lombardischen Städte. Der Anfang gieng ziemlich gut, als ihn aber die meisten Fürsten nach geendigter Dienstzeit wieder verlassen hatten, benuzten die Städte seine Schwäche
1176 und schlugen ihn bey Lignano so, daß dadurch der Entwurf, die Nordgegenden Italiens zum Hauptsize seiner künftigen Macht zu machen, mit Einem Male vernichtet war. Er hatte nun nichts Angelegentlicheres, als sich mit seinem Hauptgegner Alexander III. und durch
1177 ihn mit dem Könige von Sicilien und den lombardischen Städten durch einen Vergleich zu sezen, von welchem der Vortheil natürlich nicht auf seiner Seite war.

§. 12.

Für die Hauptursache von der Scheiterung seines Lieblingsplans hielt er nicht ohne Grund Heinrich den Löwen, welcher dem demüthig bittenden Kaiser die wirksame Theilnahme an dem lezten Feldzuge versagte.

Bisher konnte er als entschiedener Günstling Friedrichs
gelten, der alles Mögliche zu seiner Vergrößerung bey-
getragen und die Klagen der übrigen von ihm gekränk-
ten Großen nie angehört hatte. Die Hoffnung, einst
das Erbe des mächtigen Herzogs an die hohenstaufische
Familie zu bringen, mochte viel zu dieser außerordent-
lichen Vorliebe beytragen. Sie schlug fehl; und da
Friedrich die Welfischen Erbgüter im südlichen Deutsch-
lande und in Italien durch Vermächtniß des alten Welf
Heinrich dem Löwen entzogen hatte, so entstand in den
leztern Zeiten ein Kaltsinn, der dem Kaiser in Italien
und dem Herzog in allen seinen Besizungen verderblich
wurde. Kaum merkte man die veränderten Gesinnun-
gen Friedrichs, als sich eine Menge Klagen gegen den
übermächtigen Herzog von allen Seiten zum Throne
drängten. Er wurde aus mancherley Ursachen, wobey
man sich hütete, die wahre anzuführen, in die Acht er- 1180
klärt und seiner Herzogthümer entsezt. Vergeblich leistet 1182
Heinrich auf einige Zeit Widerstand; er muß sich unter-
werfen, ohne ausser seinen sächsischen Erbgütern etwas
aus dem großen Schiffbruche retten zu können a). Die
Reliquien des Herzogthums Sachsen erhielt Bernhard,
Albrecht des Bären Sohn; Baiern kam an den Pfalz-
grafen Otto von Wittelsbach, dessen Nachkommen 1180
die

a) Bey der Absezung hatte der Kaiser den Heinrichs künftige Rache fürchtenden Fürsten eidlich versprechen müssen, ihm seine Herzogthümer nie wieder zu ertheilen. Vergeblich war daher die geheime Gesinnung Friedrichs den gedemüthigten Blutsverwandten nicht gänzlich fallen zu lassen. S. Herm. Corneri chron. ap. Eccard. p. 763. etc.

die einzigen sind, welche sich in dem Besize eines der alten Herzogthümer des Landes erhalten haben.

§. 13.

Da inzwischen die Zeit des mit den lombardischen Städten eingegangenen Stillstands verflossen war, so schloß der Kaiser mit ihnen auf dem Reichstage zu Ko-
1183 stanz völlig Frieden, der ihnen das gesezmäsige Recht gab, auch in Zukunft sich gegen jeden Angriff auf ihre Freyheit in Vereinigung bewaffnet zu widersezen; doch auch dem Regenten noch viele Vortheile, vorzüglich in Beziehung nicht unbedeutender Geldsummen ließ. Ungleich vortheilhafter schien dem Kaiser die gänzliche Aussöhnung mit dem Könige von Sicilien, Wilhelm, weil sich an dieselbe die, obgleich von den Päpsten gehinderte,
1186 Verbindung seines Sohns Heinrich mit der Jungfer Tante und muthmaßlichen Erbin des Reichs, Constantia, knüpfte.

§. 14.

Beym herannahenden Alter fühlte noch Friedrich den Beruf in sich, der Retter des von Saladdin wegge-
1189 nommenen heiligen Landes zu werden. Er hatte schon in der Jugend einem Kreuzzuge beygewohnt, kannte also die im Wege liegenden Schwierigkeiten, glaubte sie aber durch sorgfältige Anstalten und durch Unterhandlungen aus dem Wege räumen zu können. Die guten Anstalten halfen wirklich, daß er die Schwierigkeiten der trügeri-
1190 schen Unterhandlungen besiegen konnte; aber er starb durch das Bad in dem kalten Fluß Seleph bey großer Hize,

Hize, ohne das Land seiner Wünsche auch nur erreicht zu haben, und sein zweyter Sohn hatte bey der Fortsezung des Zugs das nemliche Schicksal.

Zweytes Kapitel.

Heinrich VI., Otto IV. und Philipp I., Friedrich II., Konrad IV., Wilhelm I. Richard und Alphons.

1190—1273.

§. 1.

Sein ältester Sohn Heinrich VI. war als Kind von den Ständen zum römischen König a) erwählt worden; er führte also die angetretene Regierung nach dem Tode des Vaters ungehindert fort, und erlebte schon etwas
früher den Fall, daß durch das Absterben König Wil- 1189
helms die Regierung Siciliens an seine Gemahlin hätte kommen sollen. Die Apulier liebten aber deutsche Herrschaft nicht; sie sezten den klugen und gütigen Tancred, König Rogers unehelichen Sohn und Wilhelms Neffen, auf den Thron, und Heinrich mußte für jezt mit seinen
Ansprüchen zurücke treten. Erst nach dieses Königs Tod 1193
fand er Gelegenheit, sich in seinem Erbreiche festzusezen. In Deutschland schien der Krieg gegen Heinrich den Löwen wieder anfangen zu wollen; der Ausbruch wurde aber noch durch die Verheirathung seines Sohns Heinrich

a) Leibnitz Cod. Jur. Gent. T. I, p. 4, epistola Gregorii III, a. 1181. „Gregorius servus servorum Dei Karissimo in Christo filio Heinrico Electo Romanorum Imperatori."

Innocentii III Registrum Epistolarum

rich mit der staufischen Prinzessin Agnes, Erbin der Rheinpfalz, verhindert. Die Verhaftung König Ri-
1192 chards Löwenherz bringt der Denkungsart des Kaisers so wenig Ehre, als die Aufopferung der unglücklichen Stadt Tusculum und die Behandlung seiner apulischen Unterthanen. Durch Verwandlung der Lehen in Weiberlehen und durch den Verzicht auf das Spolienrecht suchte er seiner Familie die Erblichkeit der deutschen Krone zu erwerben, starb aber vor Ausführung seines Entwurfs, vielleicht durch Gift von seiner
1197 eignen Gemahlin, welches aber von deutschen Augenzeugen geläugnet wird a).

§. 2.

Seinen einzigen Prinzen Friedrich hatten die Für-
1194 sten in der Wiege zum König erwählt. Aber des Vaters frühzeitiger Tod änderte die Lage der Dinge. Den Päpsten lebte die Hoffnung mehr als jemals auf, sich der beschwerlichen hohenstaufischen Familie entledigen zu können, da sie nur aus dem Kinde Friedrich und aus seinem Oheim Philipp bestand. Innocenz III. benutzte auch sogleich ihre gegenwärtige Schwäche, um seine Herrschaft in der Stadt Rom zu befestigen, zog einen großen Theil der mathildinischen und andere Reichsgüter mit Gewalt an sich, und suchte die deutschen Fürsten zu einer neuen Wahl zu bewegen. Da auch diese ihren Vor-

a) Burchardi vita Friderici I, p. 108. Qui cum eo erant familiarissimi haec inficiabantur. Audivi ego id ipsum a domino Conrado, qui tunc in camera Imperatoris extitit familiarissimus.

Vortheil bey der Veränderung fanden, so fieng man an zu versichern, der dem ungetauften Kinde geleistete Eid der Treue sey nicht verbindlich. Wollte also **Philipp** die Krone bey seinem Hause erhalten, so mußte er selbst sie zu erwerben suchen. Die aufgeopferten Familiengüter und Schäze verschafften ihm die Stimme vieler Fürsten; andere aber, meistens Geistliche, wählten Heinrichs des Löwen Sohn, Otto IV., der sich jedoch, obgleich mit Unterstüzung der päpstlichen Parthey, nicht eher empor schwingen konnte, bis der überlegene Philipp zu Bamberg vom Pfalzgrafen **Otto von Wittelsbach** er- 1208
mordet wurde.

§. 3.

Da sich nun Otto mit Philipps Tochter Beatrix vermählte, einzelnen Fürsten Vortheile zugestand, und alle Zumuthungen des Papstes blindlings unterschrieb, so war niemand weiter, der ihm den Besiz des Throns streitig zu machen verlangt hätte. Er zog nach Rom
und empfieng auch die Kaiserkrone, zerfiel aber, wie 1209
jeder Kaiser, mit dem Papste, sobald die kaiserlichen Vorrechte in Italien und die dem Reiche entrissenen Besizungen zur Sprache kamen. Innocenz III. wurde sein Feind, erklärte ihn in die Acht, und trug jezt alles dazu
bey, Friedrich den einzigen Sprossen der Hohenstaufen 1212
auf den Thron zu heben. Der Versuch gelang desto leichter, da die Länder und die Parthey der Familie in Deutschland noch beträchtlich waren, und Otto den Feh-
ler begieng, an einem auswärtigen Kriege Theil zu neh- 1214
men, der seine ganze Macht durch ein verlornes Treffen lähmte.

lähmte. Er verlebte den Rest seiner Tage in der Stille,
1218 starb in seinen Familien-Besizungen, und Friedrich II. war allgemein anerkannter König.

§. 4.

Er hatte dem Spolienrechte entsagen und dem Papste
1215 vorzüglich und schriftlich versprechen müssen, nie die sicilische Krone mit der deutschen zu vereinigen, sondern seinem Sohne Heinrich die Regierung des erstern Landes abzutreten. Statt diesem Versprechen getreu zu
1218 seyn, ließ er nach Otto's Tod den nemlichen Heinrich zum römischen König wählen, und gab dadurch Veranlassung zum Mißtrauen und sorgfältiger Beobachtung jeder seiner künftigen Schritte. Oeffentliche Uneinigkeit
1220 wurde für jezt noch bey der Kaiserkrönung zu Rom durch das wiederholte feyerliche Versprechen eines Kreuzzugs verhütet. Da aber Friedrich in Sicilien Verfügungen über die Geistlichkeit traf, die dem päpstlichen Systeme geradezu entgegen standen, da er Nachfrage wegen der entzogenen Reichsgüter hielt, die lombardischen Städte angrif, und den Kreuzzug unter mancherley, meist sehr richtigen Gründen von einer Zeit zur andern aufzögerte, da endlich Damiette verloren gieng: so brach der lang verhaltene Grimm des Papstes Gregor IX. los. Vergebens entschuldigte sich Friedrich mit seiner wahrscheinlich nicht erdichteten Krankheit, er kam in den Bann.
1227 Um seinen Eifer zu bezeugen, trat er nun den Kreuzzug an, und kam auf das Neue in den Bann, weil er ihn
1228 als Gebanneter angetreten hatte. Tausend Hindernisse legten

legten ihm die Tempelherren und der Patriarch von Jerusalem auf päpstlichen Antrieb in den Weg; er verfolgte aber kühn seine Schritte, und ließ sich mit dem Sultan von Aegypten erst in Unterhandlungen ein, als er erfahren hatte, daß ihm der Papst mit Truppen in Apulien eingefallen sey. Die Unterhandlungen verschaften ihm den Besiz von Jerusalem und von einem Theile des gelobten Landes, zugleich aber zu seinem Erstaunen auf das Neue den Bann, weil er den Besiz durch Unterhand- 1229
lungen mit den Unglaubigen erworben hatte. Der Kaiser läßt sich dies wenig anfechten; er kehrt zurück, schlägt die Schlüsseltruppen, wird mit dem Papste Gregor IX. 1230
ausgesöhnt, und beyde Italiener treten nun zu einer freundschaftlichen Unterredung zusammen.

§. 5.

Während daß Friedrich die Ruhe im Innern seiner Staaten herstellte und vergebens die Städte der Lombardie zu bekämpfen suchte, stand sein Sohn Heinrich, der bisherige Regent Deutschlands, auf italienischen Betrieb und aus Eifersucht wegen der Vorliebe des Vaters zu seinem jüngern Bruder Konrad auf dem Punkte, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Der Kaiser eilt schnell genug nach Deutschland, um das Feuer vor dem Ausbruch zu unterdrücken, und der unglückliche Heinrich en- 1242]
det als Gefangener sein Leben in einem Schloße Apuliens. Friedrich aber machte seine zweyte Gegenwart in unserm Vaterlande durch den großen Reichstag zu 1235
Maynz merkwürdig, auf welchem Privilegien in Menge ertheilt,

ertheilt, ein höchster Gerichtshof errichtet und der lange Streit mit dem Welfischen Hause dadurch beygelegt wurde, daß das Erbgut der Familie in ein Lehen verwandelt und mit dem Titel eines Herzogthums belegt wurde. Alle Welt war mit den Verhandlungen des mächtigen und freygebigen Kaisers zufrieden, ein starkes Heer unterstüzte also seine abermalige Unternehmung ge-
1236 gen die Langobarden. Alles glückte ihm; er bezwingt beym Anfange des Zugs mehrere Städte, kehrt dann
1237 nach Deutschland zurück, um Herzog Friedrich den Streitbaren von Oesterreich zur Ordnung zu bringen, auch seinem Sohne Konrad die römische Königswürde zu verschaffen. Schnell ist er dann Sieger über die Lombarden durch Feldschlachten und Eroberungen; nur Mayland und Brescia waren gegen ihn in den Waffen. Auch diese hätten sich gerne auf billige Bedingungen unterworfen; aber Friedrich verlangte unbedingte Uebergabe, verlangte hier den Siz seiner zu errichtenden Monarchie aufzuschlagen, da es Unmöglichkeit war, von dem entfernten Apulien aus Deutschland zu regieren. Mit Schrecken entfaltete der Papst seinen Plan, der ihm die lezte Stüze bey jedem Falle eines Angriffs rauben sollte; kaum mißlingt die Belagerung von Brescia, so
1239 tritt Gregor IX. aus elenden Gründen, aber als richtiger Politiker mit dem Banne gegen den Kaiser hervor. Und von nun an ist Friedrich mit unaufhörlichen Kriegen in Italien umwebt, aus denen er fast immer siegreich kam, aber nie mehr aus diesem Lande sich entfernen konnte, wenn er nicht alles Erworbene mit einem

Male Preis geben wollte. Selbst der Einfall der Mongolen in Schlesien war nicht vermögend, seinen fest gefaßten Augpunkt zu verrücken. Vergebens erklärte ihn der feine und kühne Papst Innocenz IV. als Atheisten; vergebens wußte er endlich an Heinrich Raspo einen Gegenkönig aufzustellen; Friedrich blieb in seinem Vortheile, bis der Verlust von Parma die Waagschaale auf die Gegenseite zu senken anfieng. Der wahrscheinlich unnatürliche Tod dieses thätigen, nur auf unumschränkte Herrschaft zu offenbar strebenden Kaisers, vernichtete die Früchte seines neuen Emporsteigens.

1241
1546
1248
1250

§. 6.

Friedrichs Sohn und Nachfolger, Konrad IV. hatte bisher mit dem nach Heinrich Raspo's Absterben ernannten Gegenkönig Wilhelm von Holland zu kämpfen gehabt, eilte aber nach dem Tode des Vaters zu dem Besitze des ihm wichtigern und von mehrern Gefahren bedrohten Apuliens und Siciliens. Er erhielt ihn auch, machte sich aber durch hartes Betragen gegen die welfische Parthey bald verhaßt, und starb am Gift, das ihm, wie man versichert, sein uneheliger Bruder Manfred beybringen ließ, weil er ebenfalls ein Opfer von Konrads Argwohn und Härte zu werden fürchtete. Er hinterließ als einzigen Zweig der hohenstaufischen Familie seinen zweyjährigen in Baiern erzogenen Prinzen Konradin. Auch K. Wilhelm, der ohnehin wenig Einfluß in Deutschland gehabt hatte, kam bald darauf im Krieg gegen die Friesen um.

1247
1254
1256

§. 7.

§. 7.

Deutschland hatte nun keinen König, schien auch keinen haben zu wollen, weil jeder Große bey der namenlosen damaligen Verwirrung seinen Vortheil besser als bey der Regierung eines allgemeinen Regenten befördern zu können glaubte. Es verlangte kein deutscher Fürst den Thron. Der minder mächtige glaubte auf demselben den Untergang seiner eignen Besitzungen zu finden, und selbst die ansehnlichern fanden es bedenklich, der gefährlichen Würde sich zu unterziehen. Einen sehr mächtigen, den Ottokar von Böhmen, wollten die Fürsten nicht, weil er ihre erworbenen Rechte hätte in Gefahr bringen können. Deutschland würde also wohl lange gar keinen Regenten bekommen haben, wenn nicht der Papst und durch ihn die geistlichen Fürsten die Wahl betrieben hätten. Man wendete sich an Auswärtige und wählte mit getheilter Parthey Alphonsus, den König von Kastilien, und Richard, des Königs von England Bruder, beyde für ihr baares Geld und wegen noch größerer Versprechungen. Alphonsus kam nie nach Deutschland, er erließ Dekrete, welche niemand befolgte; Richard brachte viel Geld mit sich, bezahlte seine Wähler reichlich, wird also mit Feyerlichkeit und Jubel zu Aachen gekrönt; er ertheilt Privilegien, welche man herzlich gern annimmt; aber er befiehlt auch, und niemand gehorcht. Innerliche Kriege gegen seinen Bruder, den König von England ruften ihn häufig aus Deutschland weg; und dies war eben so gut, denn zum Befehlen wollte man keinen König haben. Bey der Streitigkeit zwischen den

beyden

beyden römischen Königen warf sich der Papst als Schiedsrichter auf, war aber zu klug, um einen Spruch zu thun a). Endlich starb Richard und auf Alphons 1272
nahm niemand weiter Rücksicht.

§. 8.

Diese Zeit, von Friedrichs II. Tod bis zur Wahl 1250
Rudolphs von Habsburg, pflegt man das große In- bis
terregnum zu nennen. Neuere Schriftsteller verwer- 1273
fen diese Benennung, vielleicht mit Unrecht. Wahr ists, Deutschland hat während dieses Zeitraums nie aufgehört, einen, gewöhnlich zwey Könige zu haben; und wo der König nicht fehlt, da läßt sich kein Interregnum denken. Aber in der That fehlte er; jedermann ließ sie Könige heißen, und that, was ihm recht däuchte, kümmerte sich weniger um den König, als um seinen Nachbarn, unterdrückte ihn, wenn er hinlängliche Macht hatte, oder suchte sich durch das Anschließen an mehrere seines Gleichen zu schüzen, wenn er minder mächtig war b). Will man es nicht Interregnum nennen, so nenne

a) Die fein entwickelten Gründe und Gegengründe giebt an der Brief Urbans IV. an Richard, in Leibnizii Cod. Jur. Gent. Prodromus p. 12.

b) Selbst die gleichzeitigen Schriftsteller nennen diesen Zeitraum das Interregnum, Stero, a. 1277. Proceres R. Rudolpho omnia castra etc. quas tempore vacantis Imperii scilicet a tempore Friderici Imp. occupatas tenuerant, sibi voluntarie resignaverunt. – Albertus Argentin. p. 97. ap. Urstis. T. II. Richardus et Wilhelmus, quia non duraverunt in regno, non fuisse censentur.

nenne man es den Zustand der allgemeinen Verwirrung, bey dem Deutschland sich blos dadurch als ein Ganzes mit Ehren behaupten konnte, weil es keine mächtigen Nachbarn hatte. Die nähern Angaben über die innere Lage liefern den Beweis des Gesagten.

Drittes Kapitel.

Verfassung und innerer Zustand Deutschlands.

§. 1.

Das königliche Ansehen liegt am Ende dieses Zeitraums fast ganz zernichtet zu Boden; die Hauptursache zum plözlichen Sinken hatten die Kaiser aus dem hohenstaufischen Hause selbst gegeben. Ihr vorzüglichstes Augenmerk war auf den, wie sie glaubten, nicht schwer zu erringenden Besiz von Italien gerichtet; von Deutschland verlangte man nichts als Krieger. Um nun diese und zugleich Zuneigung und Ruhe bey den ununterbrochenen Bemühungen der Päpste zur Erregung des innern Kriegs zu erhalten, ertheilte man Privilegien an jeden, der seine Dienste geltend zu machen wußte; man opferte die Vortheile des königlichen Fiskus, oft selbst Privatgüter und Vortheile auf, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Da noch überdies diese Kaiser, besonders Friedrich II. oft viele Jahre Deutschland nicht sahen, so entstanden dadurch zwey Uebel: das übermäßige Wachsen der Großen; und eine fast unbegreifliche Erweiterung des

Faustrechts a); alles gieng nur nach dem Rechte des Stärkern.

§. 2.

Bey dieser innern Schwäche der Regierung scheint auf dem ersten Blicke die Leichtigkeit, mit welcher die mächtigen großen Landesherzogthümer vernichtet wurden, ein Räthsel zu seyn, das sich aber bey näherer Ansicht sehr natürlich löst. Ganz Baiern und Sachsen gehorchten Einem, man darf sagen, ansehnlichen Monarchen, Heinrich dem Löwen; seine Würde war als erblich angesehen, seine Macht glich der Macht des Kaisers; er bewies sie sehr kräftig in allen Theilen seiner ausgebreiteten Staaten, und bereitete sich eben hiedurch den Fall. Innerhalb seiner Herzogthümer befanden sich mehrere Bischöfe; neben ihm waren mehrere Große zu beträchtlichen Landesherrn empor gewachsen: sie alle behandelte er so, wie einst ein Herzog die ihm untergeordneten Grafen im Namen des Kaisers behandelt hatte; sie mußten es erdulden, so lange sich Friedrich I. für ihn erklärte. Kaum merkt man die Abneigung des Kaisers, so ist er gestürzt; die, welche ihn unterstüzen sollten, treten selbst als Feinde auf. Das Herzogthum Sachsen wird beynahe ganz zum leeren Titel, an die Stelle desselben treten von nun an mehrere Fürstenthümer und Grafschaften. Baiern erhielt zwar seinen eignen Herzog; aber auch diesem Lande war weder die alte Ausdehnung noch

a) Conradi chron. Mogunt. p. 874 ap. Urstis. T. I. Gregorius Papa Fridericum II. Imp. excommunicavit; laetantur latrones etc.

noch die alte Macht geblieben. Die Grafen betrachteten sich im Innern ihres Bezirks als Landesherren wie die Herzoge, hatten auch den Titel Principes gesezmäßig; doch blieb dem Landesherzog das Recht, sie zum Landtage der Provinz aufzufordern, und an die Schlüsse desselben sollten sie gebunden seyn.

§. 3.

Franken am Rhein hatte in den leztern Zeiten keinen eignen Herzog mehr, der größere Theil des Landes wurde als hohenstaufisches Familiengut betrachtet; dadurch traten denn die fränkischen oder rheinischen Pfalzgrafen als die nächsten und einzigen mächtigen weltlichen Fürsten in die Vorrechte der Herzoge ein. In Ostfranken hatte sich aus den alten slavischen Besizungen aus vielen Gütern der berühmten Schweinfurter Familie, aus baierischen Theilen des Nordgaues und aus bambergischen Lehen, ein eigenes hohenstaufisches Herzogthum gebildet, dessen Siz zu Rothenburg war. Nach dem Tode Friedrichs von Rothenburg wurde es
1169 mit den Stammgütern des Hauses vereinigt. Schwaben blieb zwar Herzogthum, aber immer bey der Familie der Hohenstaufen; doch erhoben sich nun schon sehr sichtbar einige bisher im Dunkeln gebliebene Familien zur beträchtlichen Größe; da nun endlich K. Philipp, Friederich II. und noch mehr der junge Konradin sehr vieles verschenkte, verpfändete und verkaufte, und bey dem zu übereilt vorgenommenen Kriegszug nach dem
1268 Erbreiche Neapel sein Leben auf der Blutbühne verlor:

so

so endigte sich mit ihm der edle Stamm der Hohenstaufen, und die Möglichkeit, die Herzogthümer wieder herzustellen. Nicht nur die Grafen und Dynasten gehörten von nun an unmittelbar dem Reiche zu, sondern auch mehrere Prälaten und Städte, ausser denen, die schon früher ihre Unabhängigkeit von den Herzogen zu erhalten gewußt hatten; selbst die Ministerialen der Hohenstaufen erklärten sich von nun an als unmittelbare Glieder des Reichs.

§. 4.

Die alten Landesherzogthümer diesseits des Rheins sind also vernichtet. Ihre Besitzer waren jederzeit die wichtigsten Personen bey der Wahl eines deutschen oder römischen Königs gewesen; diese Verhältnisse mußten sich nun ändern; man hielt sich an die Erzwürde, welche einst die Landesherzoge bey den feyerlichen Ceremonien der Königskrönung ꝛc. bekleidet hatten. Pfalz, statt der Herzoge von Franken, als Inhaber des Truchsessenamtes, behauptete seine erste Stimme; und Sachsen die zweyte als Erzmarschall. Die dritte Stelle als Erzschenk gehörte dem Herzog von Baiern; aber Heinrich der Stolze, oder wahrscheinlicher Heinrich der Löwe, als Besitzer von zwey Herzogthümern überließ dieses Erzamt an Böhmen, und die folgenden bairischen Landesherzoge, die einzigen, bey denen das Herzogthum sich noch erhalten hatte, kamen in die Verlegenheit, kein oder wenigstens ein streitiges Erzamt zu haben. Die Erzkämmerer-Würde war einst mit dem Herzogthum Schwaben vereinigt; aber Kaiser Konrad III. trat

sie an seinen Schwager Albrecht den Bären, Markgra-
1142 fen von Nordsachsen ab, zu einiger Entschädigung für das verlorne Herzogthum Sachsen; so kam denn diese Würde und die jezt damit verbundene Wahlstimme an die Markgrafschaft Brandenburg, welche bey dieser Gelegenheit von dem sächsischen Herzogthume völlig abgerissen wurde. — Ein eigenes Kollegium bildeten aber die auf päpstlichen Betrieb entstandenen Kurfürsten noch nicht; und da in ältern Zeiten nicht nur die übrigen Fürsten und Großen, sondern auch jeder Freye, einigen Antheil an der Königswahl genommen hatten, so gehörte noch eine ziemliche Zeit dazu, bis die Kurfürsten sich in ihrem ausschließenden Vorzuge befestigen konnten. Das Recht der Erstgeburt war noch in keinem Hause eingeführt, also gab es überdies häufige Streitigkeiten über das Wahlrecht unter den regierenden Mitgliedern der kurfürstlichen Familien selbst.

§. 5.

Da seit der Entstehung der Landeshoheit die deutsche Geschichte weniger allgemeines Interesse hat, und eine Menge von Particulargeschichten entstehen, so wird es zur Nothwendigkeit, die Hauptveränderungen in den ansehnlichern Fürstenthümern zu bemerken. Der Mark-
1180 graf von Steyermark, Ottokar, hatte sich selbst zum Herzog aufgeworfen, war auch in dieser Würde bestätigt worden, hinterließ aber seine Besizungen dem
1192 Herzoge von Oesterreich. Aber auch Oesterreich starb
1246 mit Friedrich dem Streitbaren in männlicher Linie

aus;

aus; unter den verschiedenen Prätendenten besezte der mächtigste derselben, König Ottokar von Böhmen, das ganze Land, glaubte sich auch durch die vom König Richard erhaltene Belehnung im festen Besiz desselben. Die Wittelsbachische Familie hatte nicht nur nach Heinrichs des Löwen Absezung das einst schon besessene Her- 1180
zogthum Bayern wieder erhalten, sondern sie kam auch 1215
durch Kaiser Friedrich II. zum Besiz der Pfalz, theilte und 1225
sich aber in zwey Hauptlinien, welche erst in unsern Ta- 1225
gen wieder vereinigt worden sind. Die Grafen von Andechs hatte K. Friedrich I. in Herzoge von Meran umgeschaffen; sie starben mit Herzog Otto aus, 1248
und in dem Zeitraume der allgemeinen Verwirrung bemächtigte sich jeder Nachbar des ihm nahe liegenden Theils der großen, aber zerstreut liegenden Güter. Ihrer zugefallenen Portion und dem Antheile aus der Orlamündischen Erbschaft, verdanken die Burggrafen von Nürnberg aus Zollerischem Stamme das erste Aufkeimen der künftigen Blüthe. Die Bischöfe von Würzburg blieben in dem Besiz des schon viel früher erlangten Herzogthums innerhalb des Bezirks ihres eigenen Gebiets. In Thüringen war mit dem Gegenkönig 1248
Heinrich Raspo die landgräfliche Familie ausgestorben. Um die Nachfolge kämpften Sophie von Brabant und Markgraf Heinrich von Meißen; der leztere blieb endlich im Besiz von Thüringen, und Sophiens Nachkommen wurden Landgrafen in Hessen, welches H. Albrecht von Braunschweig noch vergrößern mußte. Die Markgrafen von Meißen und Landgrafen

von

von Thüringen gehörten seit dieser Zeit wegen der Größe ihrer Besitzungen und wegen der aufgefundenen Silberbergwerke zu den mächtigsten Fürsten Deutschlands.

§. 6.

Obgleich der Name noch lange Zeit nicht gewöhnlich ist, so hatten doch alle Fürsten und Großen am Ende dieses Zeitraums schon die Landeshoheit a), das heißt die erbliche, durch keine andere Obrigkeit beschränkte, Oberaufsicht und Justizverwaltung alles dessen, was sie vorher als Beamte des Kaisers verwalteten, gesezmäßig als Lehen erhalten. Ein Lehen sezte noch immer die höchste Obrigkeit des Landesherrn voraus, welcher sie sich auch nicht zu entziehen verlangten. Sie begriffen aber zugleich die Oberaufsicht ihres Allode unter der Benennung, und ließen sich bey günstigen Gelegenheiten noch besondere Privilegien über andere Gegenstände, Zölle, Bergwerke, Münze rc. geben, welche unmittelbar zum königlichen Fiscus gehört hatten und durch die Pfalzgrafen verwaltet worden waren. Diese sanken durch diese und andere Verwilligungen, so wie die Einkünfte der Könige selbst, ganz in das Unbedeutende, und verschwin-

a) Selbst der Name Landesherr, Landesherrlichkeit war gewöhnlich bey Lehensherren, welche Vasallen unter sich hatten; Conr. Urspergens. ap. Pithoeum T. II, p. 311. „Philippus rex — cuilibet Baroni et Ministeriali villas seu praedia rusticana — obligavit. Sicque factum est, ut nihil sibi remaneret praeter inane nomen Dominii Terrae. — Annal. Colmar. ap. Urstis. T. II, p. 32." Filius regis Adolphi — habens adjutores decem principes, Terrae Dominos potiores.

schwinden bald völlig. Zwischen den Ständen des Reichs entstehen aber von nun an unaufhörliche Streitigkeiten, weil jeder Theil seinen Besitzungen die möglichste Ausdehnung zu geben suchte, das Ineinandergreifen unvermeidlich wurde, und die Könige auch Privilegien zum zweyten Male verwilligten, die ein anderer in den seinigen schon begriffen zu seyn glaubte. — Die Burggrafen, ehemals Untergeordnete der Pfalzgrafen, treten nun wie die übrigen Großen mit dem eignen Besitz der ihnen anvertrauten Pflegen hervor, und werden in Zukunft zum Theil Fürsten; mit dem Landgerichte der Pfalzgrafen wurden in einigen Provinzen die ansehnlichsten Grafen belehnt, und so entstanden Landgrafen mit fürstlicher Würde, in den Provinzen, welche keine Herzoge hatten a).

Chron. Leobiense ap. Pez scr. Austr. a. 1287. Comes Tyrolensis, qui terrae Landgravius est.

Bey diesem Zeitpunkte, wo alles seiner auf Jahrhunderte bleibenden Ausbildung sich nähert, scheint eine gedrängte Uebersicht von dem Fortschreiten der Stände nothwendige Sache zu seyn. Alles drehete sich um die beyden Hauptbegriffe frey und unfrey; aber jeder derselben enthielt mannigfaltige Abstufungen. Der Leibeigene (Servus) war noch immer eine Nulle, er gehörte seinem Gebiether, nicht der Nation, und weil er blos Sache war, so verfügte der Besitzer über ihn wie über sein übriges Gut;

a) Der Friedebrief K. Friederichs vom J. 1187 nennt vielleicht zum ersten Male die Comites, Landgravii et alii Comites, im Chron. Ursperg. p. 301. ap. Pithoeum. — Appendix Martini Poloni ad a. 1130 Videns Imper. Ludovicum militem strenuum et potentem in Thuringia et Hassia de consilio principum cum vexillorum festiva exhibitione ei nomen principis imposuit, et Landgravium Thuringiae ab omnibus nominari fecit. ([illegible])

Gut; von der Karolinger Zeiten an hatte er daher das was wir niedere Gerichtsbarkeit nennen a). Sprach ihn der Herr frey, so konnte er unter günstigen Umständen sogleich als völlig freyer Römer b) Besitzungen erhalten und in den Städten Gewerbe treiben. Fränkische volle Freyheit hingegen erhielt erst der Enkel des Freygelassenen, so daß er als gültiger Zeuge gegen jeden andern freyen Mann auftreten durfte c). Daher entstand in den Stiftern, wo es verboten war, dem unfreyen Mann Zutritt zum Kanonikate zu erlauben, die für immer beybehaltene und bald auf andere Stellen und Gegenstände übergetragene Sitte, daß der Eintretende vier Ahnen beweisen mußte. Schon in weit ältern Zeiten gab es Klöster, wo nur Nonnen vom wirklichen Adel (ingenui) aufgenommen wurden d).

Ein

a) S. Marculfi formulae I, 14. Auch das Edikt Caroli M. anno 803.

b) Sirmondi form. ap. Baluz. T. II, p. 475. Servum juris mei ingenuum esse praecipio — ita ut deinceps eat, pergat partem quam maluerit, et sicut alii cives Romani vitam degat ingenuam.

c) Caroli M. Capit. IV, c. 8. Libertus et liberta in nullis negotiis contra quemquam testimonia dicere permittantur. — Qui vero ex iisdem fuerint progeniti, ad testimonium a tertia generatione admittantur. — Schon im Capitul. Chilperici, c. 15. ap. Baluz. I, p. 154. Liberti ad testimonium a tertia generatione admittantur.

d) Staindelii chron. ap. Oefele T. I, a. 851. Hermengardis conjunx Lotharii Imp. fundavit coenobium sanctimonialium — ubi statuit, nullam recipi debere puellam nisi ingenuam ex omnibus progenitoribus liberae conditionis existentem. Also Semper-frey im strengsten Sinne.

Ein mächtiger Unterschied blieb aber durch alle ältern Zeiten zwischen den Servi und den Servientes (Hörigen Leuten); aus diesen leztern bestand bey weitem der größte Theil der Nation in mannigfaltigen Abstufungen. Alle Welt gehörte unter ihre Zahl, nur der hohe Adel nicht, die Ingenui nicht, oder die Semperfreyen, wie sie das Gesez mit halblateinischer Benennung in diesem Zeitraume nennt. Befand sich ein völlig freyer aber armer Mann in der Lage, daß er in Dienste eines andern seines Gleichen sich begeben, auf dessen Grund und Boden sich niederlassen, ein Lehen von ihm annehmen mußte; so blieb ihm zwar die Freyheit seiner Geburt und das Wehrgeld eines Freyen; aber er hatte sich herabgewürdigt, konnte nicht Zeuge über Eigenthum seyn a), weil er selbst auf fremdem saß, heißt in dem gegenwärtigen Zeitraume Mittelfrey, oder Miles Minor b) und mußte von seinem Gebiether losgelassen werden, wenn er in den Stand der Freyheit zurücke zu kehren strebte. Daher die auffallenden Erscheinungen, daß

a) Capit. Ludovici Pii, ap. Baluz. T. I, p. 671. De liberis hominibus, qui proprium non habent, sed in terra dominica resident, ut propter res alterius ad testimonium non recipiantur. — Conjuratores tamen aliorum liberorum ideo esse possunt, quia liberi sunt.

b) Mittelfrey nennt ihn das Gesez im Schwabenspiegel: die Milites Minores kommen öfters bey den Schriftstellern vor, z. B. Chron. Salisburg. ap. Pez. Scr. Austr. a. 1262. Hainricus Dux Bavariae aggreditur castella Salisburg. cum quibusdam Ministerialibus et aliis Militaribus Minoribus. Schon a. 1035. nennt Herm. Contr. in Italien die Minores Milites.

daß die Kaiser dergleichen freygegebene Männer unmittelbar darauf zu Statthaltern über bedeutende Striche Landes sezten a). Sie selbst waren an den Dienst gefesselt, der Herr aber konnte ihnen sein gegebenes Leben nehmen; bis K. Konrad II. die von ihm abhängigen Lehen für erblich erklärte, und die übrigen Stände dem gegebenen Beyspiele bald folgen mußten. Von dieser Zeit an tritt der umgekehrte Fall im Geseze ein; der Lehensmann konnte nach Belieben seinem Beneficium entsagen, der Lehensherr es ihm aber nur durch ein niedergesezteS Gericht der übrigen Lehensmänner, das heißt im Grunde beynahe niemals entziehen b). Blos auf den Kriegsdienst waren diese Lehen berechnet, andern Dienst durfte der Vasallus nicht leisten, ohne sich zu erniedrigen. Er mußte dienen gewapnet zu Pferd mit einem bestimmten Gefolge auf eigene Kosten c). Als aber die italieni-

a) Monachus Gangallensis, p. 72. ap. Basnage T. II, P III. Ein Mann hatte sich im sächsischen Kriege sehr ausgezeichnet. Quod videns Carolus M. cum consensu Domini sui Keroldi praefectum inter Rhenum et Alpes Italicas constituit. — Burchardus vita Frid. I. p. 104. Henricus VI. Imp. Marqnardum de Anneweiler, Dapiferum et Ministerialem suum libertate donavit, et Ducatum Ravennae etc. sibi concessit.

b) Schwabenspiegel, Lehenrecht, c. 6. Will ein Mann sein Lehen seinem Herrn aufgeben, und will es nicht mehr zu Lehen von ihm haben, des mag er wohl thun, und der Herr kanns ihm nicht wehren.

c) Schannat. Client. Fuld. p. 49. „Ist, das wir in unseres Herrn von Fuld dienst riethen, das soll wir thun auf unser Kost, Schaden und Frommen." S. auch Schan-

italienischen Züge den Aufwand unerträglich machten, erhielten sie Unterstüzung von ihrem Dominus Terrae, endlich regelmäßigen Sold; wie denn überhaupt unter K. Friedrich I. zum ersten Male der Name Sold und Soldat a) auch von der Infanterie gehört wird, wahrscheinlich weil der dienende Mann monatlich einen Solidus erhielt. Die meisten dieser nun in Rücksicht ihrer Person, obgleich nicht in Rücksicht auf ihre Lehen, völlig befreyeten Dienstmänner, erwarben sich beträchtliches liegendes Gut, baueten feste Burgen, trieben wo sie konnten Straßenraub, wurden aber gehenkt, wenn man sie auf der That erhaschte, und blieben durch ihre Uebung, schweren Harnisch und bepanzerten Dextrarius (Streitpferd) auf lange Zeit die entscheidenden Männer in jedem Treffen. Unentbehrlich waren sie dadurch jedem Fürsten, fühlten auch bald ihr Gewicht, verlangten und erhielten Einfluß in die Regierungsgeschäfte, und da der Landesherr ohne ihren Beystand nichts Wichtiges ausführen konnte, und erst die Einwilligung der Lehensleute erhalten mußte, wenn er von ihren Bauern die jezt häufiger werdenden Steuern erheben wollte, so erblicken wir sie in späterer Zeit, neben ihnen aus gleicher Ur-

sache

Schannat. Trad. Fuld. p. 253. a. 1048. Der Vasall diente cum sex scutis.

a) Radevicus, contin. Ottonis Frisс. c. 20. Legati Constantinop. largitione pecuniae milites, qui Solidarii vocantur, colligunt. — Auch die Welfen zahlten Sold, s. Monum. Boica, T. I, p. 353. — Conr. Ursperg. ap. Pithoeum T. II, p. 311. Philippus cum non haberet pecunias, quibus salaria sive Solda praeberet militibus etc.

sache die Prälaten des Landes, und auch die allmählig erwachsenen Bürger, aus deren Beutel das nöthige Geld hauptsächlich floß, als Landstände in jedem ein Ganzes bildenden Lande. Alle diese Vorzüge machten die Minores Milites, lüstern nach dem Titel Nobilis, welcher bisher nur der ausschließende Vorzug der Semperfreyen war. Gesezlich erhielten sie ihn erst später einzeln unter der Regierung K. Karls IV. und seiner Nachfolger; aber im gemeinen Leben war er schon in der gegenwärtigen Periode nicht ungewöhnlich bey Untergebenen und Schriftstellern a). Der niedere Adel ist erwachsen aus diesen Milites, und noch häufiger aus den Ministerialien.

§. 8.

Ministerialis war ursprünglich theils ein sehr erhabener, theils ein äusserst herabwürdigender Name. Nur die höchsten Staatsbeamten am Hofe des Monarchen führten diesen Titel, aus welchem für sie die Bedienung desselben bey feyerlichen Angelegenheiten und endlich der Anspruch auf eine Churwürde hervorgieng.

Aber

a) Steronis Annales, a. 1308. Regem Albertum occiderunt quidam Nobiles de Paden, et de Eschenbach, et de Wurch et caeteri adjutores. Die Namen sind nicht ganz richtig geschrieben, aber wir wissen, daß es Milites und keine Nobiles nach altem Begriffe waren. — Hainr. de Rebdorf, ap. Freher. a. 1348. In dioecesi Babenberg. erant quidam Nobiles conjuges-maritus nomine de Eglofstain etc. — So auch bey dem Oesterreich. und andern Schriftstellern; das Chron. Neoburg. bey Pez. T. I, a. 1322 nennt sogar schon die castella Minorum Nobilium.

Aber Ministerialen hatte auch jeder ansehnliche Staatsbeamte. Diese waren genommen aus der niedrigsten Klasse von hörigen Leuten, nicht von Leibeigenen, und verrichteten, was ihr Name sagt, jeden Dienst im Hauswesen. Ihre Person gehörte unbedingt dem Gebieter, er konnte sie vertauschen, verkaufen, ließ sie öfters henken, und ihr erworbenes Gut blieb sein Gut; vererbt konnte es werden in der Sippschaft, aber keineswegs an Fremde, er zog es ein, wenn keine Kinder vorhanden waren, und die Kinder selbst durften sich nicht ohne Erlaubniß an den Ministerialis eines andern Herrn verheyrathen ꝛc. Alle diese Erniedrigungen erhalten sich fort bis in die Zeiten der Hohenstaufen, und wenn der Ministerialis Kriegsdienste leistete, so leistete er sie nicht wie der Lehensmann auf eigene Kosten, sondern auf Kosten seines Herrn a).

Unterdessen war in der nemlichen Zeit schon eine große Umwandlung der Verhältniße eingetreten, theils durch die Kirche, theils durch den Drang der Umstände. Die Bisthümer als ein Ausfluß der Gottheit wollten dem weltlichen Throne nicht nachstehen. Lehensmänner nahmen sie an aus dem Adel b) wie der Kaiser, und diese behielten ihren Geburtsrang wie beim Kaiser, da sie im Dienste jedes andern Hochadeligen ihren Stand unwieder-

a) Schannat, Client. Fuld. p. 49. „Und so er in des Herrn Dienst reyt, sol man ym für reisig Schaden stehn."

b) Monachus Sangall. ap. Basnage, T. II, Pars III, p. 64. Episcopus — habuit unum vasallum non ignobilem, cui tamen nec aliquod beneficium impendit etc.

derbringlich herabgewürdigt hätten; wegen dieses Begriffs hielten es in der Folge die Kaiser selbst nicht für Schande geistliche Lehen anzunehmen. Auch Ministerialen nahmen sie an, und die wichtigsten derselben, Marschall, Truchseß, Kämmerer, Schenk, öfters auch der Jäger, mußten freye Leute seyn und bleiben wie beym Kaiser. Im Grunde waren sie Milites und hatten daher Kriegslehen, aber an den hohen Festen mußten sie am Hofe erscheinen und den Dienst verrichten, wie beym Kaiser. Diese Gattung Leute behielt ihr Wehrgeld von 10 Pfund oder 200 Solidus wie der freye Franke, ihr Lehn und Amt war erblich. Hatte aber der Vater mehrere Söhne, so bat der Erwachsene bey offenem Hof um ein Beneficium, erhielt ers nicht, so bestieg er seinen Dextrarius, und ritt ungebunden in die weite Welt a). Kein weltlicher Fürst konnte sich des nemlichen Vorrechts rühmen, als nur die Welfen, welche ihren alten Vorzug noch bey Errichtung des Herzogthums Braunschweig bestätigen ließen b). Es war also ein mächtiger Unterschied

a) Udalrici cod. epist. num. 113. ap. Eccard T. II. das Verhältniß der Bamberger Ministerialen ausführlich. Ihr Wehrgeld ist 10 Pfund. Beym italien. Zug giebt der Dominus für jeden Harnisch das Pferd und 3 Pfund. Bey Hof dürfen sie blos dienen als Truchses, Schenken, Marschall und Jäger ꝛc. — Kindlinger Münsterische Beyträge T. II, §. 13. das Verhältniß der Cölnischen Ministerialen; der Sohn des Besizers empfängt das Jus serviendi — ad quod natus est. Erhält ein jüngerer Bruder bey feyerlichem Hofe kein Beneficium, so zieht er wohin er will ꝛc.

b) Scheid, orig. Guelficae. T. IV, p. 53. „Ceterum Mini-

schied zwischen geistlichen und den Ministerialen der weltlichen Fürsten, der Schwabenspiegel bemerkt daher sehr richtig, daß ihre Verhältniße sich nicht im Allgemeinen bestimmen lassen a). Dies wurde desto weniger möglich, da auch die Stifter für den alltäglichen Dienst eine andere Sorte niedriger Ministerialen aus Freygelassenen und andern hörigen Leuten bildeten b), welche auf die Vorzüge der höhern Klasse keinen Anspruch hatten.

Das Beyspiel wirkte auch auf die weltlichen Großen; Herzoge und Grafen wollten ebenfalls für den höhern Hofdienst Ministerialen, Marschälle ꝛc. mit ähnlichen Vorzügen haben c), und diese Hofbeamten, welche das Ohr der Fürsten besaßen, vergaßen ihren Vortheil nicht. Die wichtigsten derselben erhielten endlich Lehngüter, auf welchen nur der Kriegsdienst haftete, erbauten sich Schlößer wie die Milites, trozten ihren Herren d), und über=

Ministeriales suos in Ministeriales Imperii assumentes, eidem concessimus, eosdem Ministeriales juribus illis uti quibus Imperii Ministeriales utuntur." — Ueber die Ministerialen der Welfen s. Monachus Weingarten. ap. Leibnitz T. I, p. 781.

a) Schwabenspiegel, c. 48 Zugleich auch der Unterschied zwischen geistl. und weltlichen Ministerialen. S. auch c. 54.

b) Schannat Tradit. Fuld. p. 539. De infimo ordine, videlicet de Litis, aut de Censuariis facere Ministeriales abbas potestatem habeat. — Auch das Privileg. K. Rudolphs für Benediktbaiern bey Michelbeck. hist. Frising. T. II, p. 126.

c) Der Schwabenspiegel c. 65. bezeichnet schon die vier Hauptministerialen der weltlichen Fürsten als freye Leute.

d) Schannat vindemiae litter. p. 7. anno 1248. Hoc anno in Thuringia — particulares discordiae ita sunt mul-

überließen die niedrigen Dienste dem gemeinen Schlag von Ministerialen, welcher in seiner alten gedrückten Lage blieb. Sie selbst aber machten endlich wie die übrigen freyen Lehensmänner, mit welchen sie am Ende dieses Zeitraums nicht ganz in gleicher Reihe standen a), Anspruch auf den Titel Nobilis. Doch blieb der Unterschied noch im 14ten Jahrh. daß der Ministerialis sich durch den Kaiser von seiner Hörigkeit erst mußte entbinden lassen, wenn er in den Stand der Freyen treten und seine Kinder an andere Freye verheyrathen wollte. In spätern Zeiten zeigt sich kein weiterer Unterschied, sie sind Lehensmänner wie der freygeborne Vasall, und in den Urkunden steht nicht ferner ihre Unterschrift abgesondert nach den übrigen freyen Zeugen, wie dies in ältern Diplomen durchgehends der Fall ist. Doch machten noch im 15ten Jahrh. die ehemaligen Ministerialen der Hohenstaufen, welche sich als Reichsministerialen erklärten, an keine Fürsten wohl aber an die Bisthümer schloßen, wo sie ähnliche Ministerialen fanden, und endlich unter dem Namen der Reichsritterschaft auftraten, Einspruch gegen die Vasallen der weltlichen Fürsten. Nur sie sind nach ihrer Versicherung geborne Ritter und Dienst-

multiplicatae, ut Ministeriales suis etiam Dominis et Nobilibus contumaciter rebellare praesumserint etc. — Alb. Kranzii Metropolis III, 11. Ministeriales, qui soli hodie dici volunt Militares.

a) Burchard vita Friderici I, p. 94. Im Friedebrief des Kaisers a. 1187. ea, quae de conscientia et consilio Principum, et aliorum fidelium nostrorum, tam Liberorum quam Ministerialium, imperialis nostra sanxit auctoritas etc.

Dienstleute des Reichs, die der Kaiser edelte, gleich sich selbst, ihr Gut nie von dem Reiche trennen, wohl aber mit den Gottshäusern theilen konnte. Die Fürsten seyen selbst Dienstleute, könnten also keine Dienstleute, wohl aber Zinsmänner unter sich haben ꝛc. [a]. Daß diese Grundsäze nirgends als in den Bisthümern, wo sie den Herrn spielten, anerkannt wurden, versteht sich von selbst.

§. 9.

Durch das Emporwachsen der Lehensleute und Ministerialen litten unendlich die übrigen Klassen des Volks. Die Zahl der Leibeigenen mehrte sich durch ihren Druck, so daß öfters der arme Freye sich, seine Kinder, sein Gütchen, an eine Kirche dahin gab, um Schutz gegen Gewaltthätigkeit zu finden, und seinen Lebensunterhalt zur Zeit des Mangels zu sichern; die Monumenta Boica zählen viele Beyspiele auf [b]. Doch fanden weit mehrere durch die Kreuzzüge, und durch die Kriegsdienste, zu welchen sie mehr und mehr mit leichter Bewaffnung unter der Benennung Buben, **Bubii** [c] verwendet wurden,

a) S. die völlige Entwicklung in dem sogenannten Kaiserrechte, Buch III, c. 1 — 6. welchem man ein hohes Alter zuschreibt, das aber erst im 15ten Jahrh. ist zusammen getragen worden, wie der Inhalt deutlich verräth.

b) Z. B. Mon. Boica T. XII, p. 73. „Noverint universi, quod Paltwin vinitor de Oberndorf filiam suam Chunigundem libere conditionis ancillam tradidit super altare S. Georgii etc.

c) Annal. Colmar. ap. Urstis. T. II, p. 61. Servorum pauperum, qui dicuntur Bubii, magna multitudo pugnabat in exercitu Alberti regis.

den, viele Erleichterung ihres Schicksals. In ähnlicher Lage befanden sich die Koloni, ihrer Person nach größtentheils freye Leute, welche aber einst ihr Eigenthum an geistliche und weltliche Große durch den Drang der Umstände abgetreten hatten, und es nun mit willkührlich aufgelegten Dienste wie der Leibeigene bearbeiteten. Wollte einem das Glück, daß der Gebieter ihn znm Ministerialen am Hofe wählte, so war meist seine Familie geborgen. In der übelsten Lage befand sich der freye kleine Gutsbesizer, oder die Barschalken, von welchen schon oben gesprochen wurde. Nur wenige konnten sich völlig frey gegen den Andrang der geharnischten Männer erhalten; die meisten mußten sich, um den Schuz eines Mächtigen zu gewinnen, entschließen, ihr Gut zinsbar zu machen, und war einmal so viel gewonnen, so suchte man sie zu gewöhnlichen Bauern herabzuwürdigen. Eine belehrende und in das Einzelne gehende Darstellung des Benehmens bey solchen Fällen liefern die Traditionen des Stiftes Muri im Argau a). Als völlig freyer Mann stand der kleine Gutsbesizer unmittelbar unter dem Könige, durfte sich an ihn wenden, aber die nemlichen Traditionen belehren, daß die Umgebungen des Hofs ihn nicht zum Zutritte kommen ließen, und daß seine Lage beym gemachten Versuche noch schlimmer wurde. Viele erhielten sich dem ungeachtet bey ihrer ursprünglichen Freyheit, sie haben sich zum Theil bis auf die neuesten Zeiten erhalten; aber nun enstand die große

Frage,

a) Acta fundationis Murensis Monasterii c. 1. etc. c. 23. ap. Ludewig Script. Bamberg. T. II.

Frage, ob ein solcher Mann ehrbar, das heißt, ob er lehensfähig sey, und unter eigenem Heerschilde bey dem Heerbanne erscheinen und Anspruch auf Erwerbung höherer Stellen machen könne. Sieben Heerschilde oder Rangstufen bey der Armee nahm man zur Zeit der Hohenstaufen an; den fünften hatten die Kriegsvasallen, den sechsten die Ministeriales. Ob der völlig freye Bauer den siebenten habe, dies stand nun in Frage. Der Schwabenspiegel wagt es nicht entscheidend darüber zu sprechen. „Die Kunige han also gesezet swor nicht von ritterlicher Art, daß der mit dem siebenten Heerschilde nichts zu thun habe, und sollen Lehnrechts darben.“ Dies war so viel als keine Entscheidung, denn dies eben stand in Frage, ob der freye Bauer von ritterlicher Art geboren sey. In einer ganz andern Stelle liefert er auch die richtige Auslegung: „Rechtlehn kommt mit Recht in die siebente Hand, weil sieben Heerschilde sind die Lehenrecht haben.“ a) Der Bauer blieb dem ungeachtet verdrängt. Die Ministeriales, welche dem größten Theile nach von geringerer Abkunft waren als er, hatten ihm nicht nur durch den sechsten Heerschild den Rang abgewonnen, sondern in Vereinigung mit den Kriegsvasallen schloßen sie ihn völlig aus, und bildeten in Zukunft eine eigene Zunft, den niedern Adel, in welche der Zutritt jedem andern versagt war, ohne weitere Rücksicht auf frey oder nicht frey seyn. Die rittermäßige Geburt, durch welche man Anspruch erhielt Ritter werden zu können, blieb aber noch lange fort

M 2 für

a) Schwabenspiegel, Lehenrecht, c. 185. bey Senkenberg.

für jeden Freygebornen; viele Beyspiele sind vorhanden, daß die Kaiser Bürgerliche zu Rittern schlugen a). Die französische Galanterie für das Frauenzimmer ꝛc. hat in Deutschland nie festen Fuß fassen können. Durch den Ritterschlag wurde der Mann blos feyerlich als Meister in der Raufekunst zunftmäßig anerkannt. Wohl aber wußten die Päpste den Schuz der Kirche sehr dringend dem schwörenden Ritter an das Herz zu legen b). Den **Bürger** erkennt übrigens das Gesez noch nicht theoretisch als eigenen Stand; es blieb wie auf dem offenen Lande bey dem allgemeinen Begriffe von frey und unfrey, und alle waren sie nun frey, da kein Leibeigener in den freyen Städten aufgenommen wurde. Praktisch hatte sich noch vor den Hohenstaufen auch ausser den Reichsstädten ein bürgerlicher Mittelstand gebildet c). Aber in ihre Innung versagte der Lehensmann den Zutritt. — Als wichtige Ursache der Ausschließung galt, daß nur dieser bewaffnete und mächtigere Theil des Volks den rohen Sitten der Urväter in den Wäldern Deutsch-

a) Annal. Colmar. a. 1281. ap. Urstis. T. II, p. 18. „Multi ignobiles facti milites in Argentina. — Der berühmte Ritter Weigel unter K. Ludwig IV. war ein Bürgerlicher, s. Ulricus Onsorg. ap. Oefele T. I, p. 363. — Im J. 1393 schlug Herzog Friedrich drey Bürger von Halle zu Rittern, Herm. Corner, a. 1393.

b) S. ausführlich den Ritterschlag König Wilhelms im Magn. Chron. Belgico, p. 266. ap. Struv. T. III.

c) Norberti vita Bennonis episcopi Osnabrug. a. 1118. scripta. ap. Eccard. T. II, c. 1. Bononis parentes non Nobiles quidem, sed tamen plebejam conditionem transgressi etc.

Deutschlands getreu, einzig vom Krieg, Raub a) und von der Jagd lebte. Andere Freye nährte entweder ihr kleineres Gut, das sie sehr unfrey mit eigner Hand bearbeiteten; oder sie trieben, was nicht minder anstößig war, bürgerliches Gewerbe in den Städten. Daher kam es, daß man auch solche Familien nicht ganz als gültig anerkennen wollte, die zwar schon zur Zunft gehört hatten, aber aus Liebe zur Ruhe, oder anderer Vortheile wegen, innerhalb den Mauern der Städte ihren Aufenthalt suchten.

§. 10.

Die Städte waren aber während dieser Zeiten der Verwirrung mächtig empor gewachsen. Nur in ihrem Innern fand sich Sicherheit, nur hier gab es Manufakturen und Handlung; und selbst der neidisch lauernde Lehensmann mußte doch von dem Pfeffersacke b) die Bequemlichkeiten des Lebens sich holen. Bündnisse und Vereine sicherten noch einigermassen die Straßen für den Kaufmann gegen die Angriffe des Schloßbesizers, mit dem gewöhnlich auch die Fürsten in heimlichem Einverständnisse lebten. Unterdessen schäzt man doch den Handel Deutschlands in diesen Zeiten des Mittelalters gewöhnlich für größer als er wirklich war. Es gab der Städte so

a) Conr. Ursperg. ap. Pithoeum T. II, p. 313. Barones atque Milites in Alemania plerumque solent esse praedones.

b) Bey der Plünderung von Goslar im J. 1202, fand sich so viel Gewürz und Pfeffer, daß es nicht gewogen, sondern mit Schäffeln gemessen wurde, s. Herm. Corner. p. 818. ap. Eccard.

so viele nicht, und unter diesen waren nur wenige bedeutende Handelsstädte. Was sich also heutzutag in unendliche Zweige verbreitet, war damals in ein paar Duzend Orte zusammen gepreßt. Nur die Reichsstädte, von dem lästigen Einflusse der Landesfürsten befreyet,
1158 und unter Friedrich I. schon zu den Reichsversammlungen gezogen, vereinigten alles was Manufakturen, und eigner und Transitohandel hieß, in ihren Mauern. Gegen die Gewaltthätigkeiten der vielen Strassenräuber während des Interregnums wußten sie sich sehr nachdrücklich durch
1247 u. 1255 den großen Rheinbund zu schüzen, bey welchem auch andere Stände Theilnehmer waren a). Im nördlichen
1241 Deutschlande brachte die schnell wachsende Hanse eine
1262 andere Umwandlung der Dinge hervor. Sie brachte bald den Handel der Ost- und Nordsee in ihre Hände, zog mit und wider Willen der Fürsten die kleinen Landesstädte in den Bund, und brachte sie zu einer Größe und Blüthe, die sie vorher nie gehabt, und nachher nie wieder erlangt haben. — Die Einrichtungen und Statute der Städte werden nun bekannter. Leute von einerley Handthierung vereinigten sich in Zünfte, in welchen sich jeder, welcher aufgenommen zu werden wünschte, dem Stande des Jungen und Gesellen unterwerfen mußte, ehe er unter günstigen Umständen Meister werden konnte. Durch die Zahl ihrer Mitglieder erhielten diese Zünfte bald ein entscheidendes Gewicht in den Städten, und in vielen wußten sie sich zum Regimente zu drängen. Die Ver-

a) Die namentliche Aufzählung der Theilnehmer im Chron. Augustens. p. 375. ap. Freher T. I.

Verwaltung geschah übrigens im Namen des Kaisers, der seine Schultheißen zur Verwaltung der Justiz, und in mehrern seine Burggrafen sezte. Der leztern suchte man sich allmählig zu entledigen, und die erstern waren gewöhnlich die ersten Männer des Magistrats selbst. Die Zahl der Bürger vermehrte sich der Vortheile wegen täglich, ob man gleich Sorge trug, keinen aufzunehmen, auf den ein Auswärtiger als Herr Anspruch machen konnte und mit Ertheilung des Bürgerrechts sehr karg wurde; selbst Mitglieder des wirklichen, das heißt hohen Adels finden sich als Bürger in den Städten a). Sehr gerne nahm man freye Leute auf, deren Gut und Heimath in fremder Herren Lande lag. Sie erhielten den Schuz der Stadt, und die Stadt Einfluß auf entferntere Gegenden. Mit Recht eiferten die Fürsten gegen diese Pfahlbürger. — Die Anstrengungen der Städte zur Erhaltung ihres Gleichgewichts erforderten bedeutenden Aufwand, welcher bey ausserordentlichen Fällen Besteuerung der Bürger zur Nothwendigkeit machte, gewöhnlich aber durch indirekte Auflagen auf Lebensmittel ꝛc. bestritten wurde. Man nannte diese Auflagen das Ungeld, welches bald Nachahmung bey andern Ständen fand b).

§. 11.

a) Chron. Montis Sereni, a. 1202. „Ekkehardus quidam nobilis civis Herbipolensis. — Duo quoque fratres Henricus et Bodo de Ravensburg, quorum avunculus erat Henricus de Calathin, mareschalcus regis Philippi cives erant ejusdem civitatis."

b) Chron. Episcop. Spirens. ap. Eccard. T. II, p. 2268. „Con-

§. 11.

Gegenstände des allgemeinen Handels, den der Italiener durch sein Beyspiel und durch die freylich nicht in dieser Absicht abgeschickten Lombarden oder Gewertschen in Thätigkeit gebracht hatte, waren die während dieser Periode in Menge aufgefundenen Metalle, nebst den daraus in den Städten entstandenen Fabriken. Ausserdem erhoben sich Deutschlands Städte als Hauptstappelorte alles großen Verkehrs zwischen dem nördlichen und südlichen Europa. Die Hanse brachte die Pelzwerke Rußlands, andere Produkte des Norden und selbst die Produkte des südlichern Asiens, nach den innern Städten, und was diese für das Bedürfniß des Landes nicht absezten, wurde der Hand des italienischen Kaufmanns zur weitern Verbreitung in den Ländern am Mittelmeere übergeben. Auf die nämliche Art wurden die Tuchwaaren der Niederländer durch deutschen Zwischenhandel den Südländern zugeführt. Italien hingegen gebrauchte den deutschen Kaufmann zur weitern Verbreitung seiner Kunstwaaren und der Specereyen des Orients. Wahrscheinlich brachte auch der Lombarde den Gebrauch der Wechsel in unser Vaterland. Die öfters sehr unmenschlich gedrückten und immer wieder aller Orten emporstrebenden Juden nahmen einen wichtigen aber für das Land schädlichen Antheil an jeder Art von Handlungs-

„Conradus Dux Sueviae hanc libertatem Ecclesiae Spirensi dedit, ut de redditibus, vino, frumento et aliis rebus eidem ecclesiae attinentibus nulla exactio apud Eslingam fiat, quae videlicet Ungelt dicitur. (circa 1220).

lungsgeschäften. Der raubende Edelmann erschwerte den Handel weniger dem Kaufmanne, der den möglichen Verlust mit auf den Kaufpreis schlug, als für sich selbst und für die übrigen Abnehmer.

§. 12.

Die hohenstaufischen Kaiser, dem Beyspiele ihrer Vorgänger, der Könige aus fränkischem Stamme folgend, beförderten mit Vorliebe Künste und Wissenschaften. Sie hatten sich schon durch ihre Erziehung a), theils aber in Italien gebildet, theils waren sie daselbst erzogen; also verbreitete sich ein Anstrich von besserm Geschmack von ihrem Hofe über mehrere Provinzen. Dies fühlte man weniger in den eigentlichen Wissenschaften, welche noch immer auf scholastischem Fuße betrieben wurden b) und nur wenige vorzügliche Schriftsteller hervorbrachten; als in den sogenannten schönen Wissenschaften und Künsten. Vorzüglich bemächtigte sich der Geist der Dicht- bisweilen der Versekunst des südlichen Deutschlands.

a) Appendix ad Otto Frising. c. 20. Fridericus I. liberos suos omnes literis apprime erudiri fecit etc.

b) Doch hatte man jezt auf Schulen den Aristoteles nach der Uebersezung aus dem Griechischen; Otto von Freisingen soll sie aus Paris mitgebracht haben. Zuverläßiger ist aber wohl die Nachricht bey Corner, p. 922. Wilhelmus de Brabantia vir litteratissimus ordinis Praedicatorum transtulit omnes libros Aristotelis — de graeco in latinum, verbum e verbo quibus Studentes nunc (a. 1272) utuntur in scholis. Hoc autem fecit ad instantiam S. Thomae de Aquino; nam temporibus Alberti Magni translatione vetere omnes utebantur.

lands. Durch ihre Vorgänger die Trouvadeurs gereizt, drängte sich männiglich, selbst Personen aus der kaiserlichen Familie, zur Zahl der liebeathmenden Minnesänger. — Schulen waren schon so alltägliche Sache, daß das Gesez Vorschriften wegen der Schulmeister und über das Schulgeld giebt a).

§. 13.

Der nähere Zusammenhang mit Italien verschaffte auch allmählig der justinianischen Gesezsammlung verstolnen Eintritt in Deutschland. Daß das beym Anfange des folgenden Zeitraums in ein Ganzes gebrachte Kanonische Recht eine günstige Aufnahme erhielt, dafür wußte der Papst zu sorgen; weniger glückten ihm die Versuche zur Einführung der Inquisition. In der That hatte der Deutsche eigentlich kein allgemeines geschriebenes Recht. Das alte noch immer gültige b) Frankengesez enthielt im Grunde nur Strafen auf Verbrechen, die jezt großentheils nicht mehr anwendbar waren. Er mußte also in den meisten Fällen seine Zuflucht zur hergebrachten Gewohnheit in einzelnen Bezirken und zu den Statuten nehmen, welche Bischöfe und Städte zunächst nur für das Bedürfniß ihrer Untergebenen und Bürger hatten aufsetzen lassen. Privatschriftsteller verfertigten aus diesen einzelnen Vorschriften und aus den schrift-

a) Schwabenspiegel, Landrecht, c. 183.

b) Gothofredus a. 1208, ap. Freher. p. 278. Rex (Otto IV) primo, dein caeteri principes jurant — omnia jura a Carolo M. instituta observanda et tenenda.

schriftlichen Verordnungen der Kaiser a) ein Ganzes, schalteten die nöthigen Säze aus dem Lehnrechte ein, und ergänzten, was ihnen zur völligen Ausbildung zu fehlen schien, aus dem kanonischen und römischen Rechte; und so lieferte uns das Ende dieses Zeitraums den Sachsenspiegel und den Schwabenspiegel; Sammlungen, denen nie eine allgemeine gesezliche Kraft zuerkannt wurde, nach denen man sich aber dem ungeachtet bey Urtheilssprüchen gewöhnlich richtete. Gern hätten die Kaiser das ihnen so günstige römische Recht in seinem völligen Umfange verbreitet; aber der ganze Geist der deutschen Verfassung widersprach den Hauptsäzen der auf despotische Macht des Regenten gegründeten römischen Geseze; der Deutsche hielt sich, wo er konnte, an seine Gewohnheiten, und der Große an seine Austräge. — Was half auch alles Recht in den lezten Zeiten dieser Periode, die Hand des Stärkern entschied durchgängig; vergeblich hatte Friedrich 1235 durch Aufstellung eines obersten Hofgerichts den ersten Keim zum künftigen Kammergericht gelegt; niemand befolgte die

a) Burchardi vita Friderici I., a. 1187. „Fridericus Imp. conventum Principum apud Nurenberg coadunavit, ubi de pace terrae dispoſuit et in litteras redigi juſſit, quas litteras Alemanni uſque in praeſens Friedebrieſ vocant, nec aliis legibus utuntur; ſed nec eisdem recte utuntur tamquam gens agreſtis et indomita. — p. 98. „Ut haec ordinatio inconvulſa permaneat, eam legibus praedeceſſorum noſtrorum interſeri juſſimus." — Die nemliche Angabe und Urkunde auch im Chron. Urſperg. p. 301. ap. Pithoeum.

die seltenen Aussprüche desselben, und die alten Centgerichte waren durch die Umwandlung der Gauen im Grunde ganz vernichtet worden. Vielleicht darf man es für eine Wohlthat erkennen, daß die heimlichen Vehmgerichte doch noch einige Ordnung bey der allgemeinen Verwirrung herzustellen sich bemüheten. Die Aufhebung der Gottesurtheile haben wir a) dem strengen Verbote des Papstes Honorius IV. zu danken. Aber in der nemlichen Periode vervielfältigten sich auch die Appellationen nach Rom in das Unendliche b); und die in der Folge so häufigen und verhaßten Provisionen der Päpste bey Besezung der Bisthümer nahmen unter K. Friedrich II. ihren Anfang c).

a) Martinus Minorita, ap. Eccard. T. I, p. 1629.

b) Burchardus vita Frid. I, p. 116. Vix remansit aliquis episcopatus, sive dignitas ecclesiastica etc. quae non fieret litigosa, et Romam deduceretur ipsa causa, sed non manu vacua. Gaude mater nostra Roma, quoniam aperiuntur cataractae thesaurorum in terra, ut ad te confluant rivi, et aggeres nummorum in magna copia.

c) Chronica August. ap. Freher. T. I. p. 368. anno 1227. Dom. Papa Frideric. II. Imp. excommunicavit. Ex hoc — electiones episcoporum etc. a sede apostolica taliter sunt suspensae, ut contra voluntatem eligentium is vel ille praeficeretur, qui, vel cujus amici, tunc videbantur sedi apostolica plus favere. — Eine ältere Nachricht von den Provisionen kenne ich nicht.

Das Interdict zum ersten Male bey [illegible] Heinrich IV [illegible]
[illegible] Chron. Episc. Spirensium, ap. Eccard T. II p. 2266.
— In Bremen a. 1195 s. Herm. Corner. p. 803.

Das

Das vierte Buch.

Vom großen Interregnum bis auf K. Karl V.

1273 — 1519.

Die vorzüglichsten Quellen:

Für den ganzen Zeitraum giebt Belehrung: Trithemii Chron. Hirſaugienſis. S. Gall. 1690. fol. Er iſt ein gelehrter und gebildeter Schriftſteller, benützt aber für die ältern Zeiten öfters unzuverläßige Quellen, muß daher mit Vorſicht gebraucht werden.

Von größerer Brauchbarkeit iſt Herm. Corneri chron. ap. Eccard. T. II. Für die erſte Hälfte des 15ten Jahrhunderts, in welchem er lebte, wird er unmittelbare meiſt ſehr zuverläßige Quelle. In den ältern Zeiten hebt er zwar mit Vorliebe die ſeltſamſten Mirakel aus und iſt eifriger Vertheidiger ſeines (des Dominikaner) Ordens; aber er benützt viele alte, größtentheils namentlich angegebne Schriftſteller, welche zum Theil für uns verloren ſind. Sein vorzüglichſtes Augenmerk geht auf das nördliche Deutſchland und die übrigen Nordländer von Europa; weniger genau iſt er für die ſüdlichen Reiche, welche jedoch ſeinem ziemlich unpartheyiſchen Blicke nicht entſchlüpfen.

Unter den Schriftſtellern für das ſüdliche Deutſchland am Ende des 13ten und im 14ten Jahrh. zeichnen ſich als gleichzeitig und ſachkennend aus: Steronis chron. bey Basnage T. IV. eines Mönchs von Niederaltaich, bis zum Anfang des 14ten Jahrhund. und dann Henr. de Rebdorf chron. bey Freher, welches als Fortſezung des vorigen bis zur Mitte des 14ten Jahrh. betrachtet werden darf.

Aeuſſerſt belehrend beſonders für Schwaben und die Rheingegenden iſt wegen der einzelnen Umſtände Vitodura-

durani chron. von a. 1212 bis 1348. So weit der beschränkte Blick des Minoriten reicht, lernen wir mit Unpartheylichkeit die Verwicklungen dieser Gegenden kennen. Höhere Einsichten in das Allgemeine der Staatsangelegenheiten giebt aber der gebildete Staatsmann Albertus Argentinensis in seinem chron. bey Urstis. T. II. — Als päpstlicher Schriftsteller wird, seiner unbedingten Hingebung für die Sache des Heil. Stuhls ungeachtet, dem Kenner äusserst brauchbar Rainaldus in den Annal. Ecclesiast. Lucae, 1750. fol. wegen der vielen aus dem päpstlichen Archive entnommenen Aktenstücke. Wer aber über das ärgerliche Privatleben am päpstlichen Hofe im 15ten Jahrh. Nachrichten verlangt, findet sie in Jo. Burchardi caeremoniarum Magistri (am röm. Hofe) diario etc. ap. Eccard. T. II.; und in Stephani Infessurae diario urbis Romae, ap. Eccard. T. II. Er war Stadtschreiber in Rom.

Erstes Kapitel.

Von Rudolph von Habsburg bis auf Ludwig den Baiern.

1273 — 1347.

§. 1.

Jedermann, nur etwa den unruhigen Adel ausgenommen, war nun des langen verwirrten Zustandes herzlich müde. Selbst die Fürsten, die ihren Vortheil in das Reine gebracht hatten, und der Papst, dem das unaufhörliche Herumraufen der Guelfen und Gibellinen in Italien, wo sich der Kirchenstaat auf des Reichs Kosten zu bilden anfieng, nicht gleichgiltig seyn konnte, am meisten aber die von dem Adel nicht minder als die Reichs-

Reichsstädte gequälten Bischöfe, wünschten herzlich einen wirklichen Landesregenten, der nicht wie Richard und noch mehr wie Alphonsus nur den Namen führen, sondern Ordnung und Ruhe in den so sehr zerstückten Theilen des Reichs wieder herstellen sollte. König Ottokar in Böhmen suchte die erhabene Stelle eines römischen Königs, die bey seiner schon erworbenen Macht und bey seinem Unternehmungsgeiste ihm glänzende Aussichten darbot. Aber eben dieser Macht wegen entfernten die deutschen Wahlfürsten seine Anträge; sie wollten einen thätigen, aber keinen mächtigen Regenten, der die alten Vorrechte der Monarchen zu ihrem Nachtheile hätte hervor suchen können. Die übrigen Großen fühlten keinen Beruf, sich der beschwerlichen und zum Theil gefährlichen Bürde zu unterziehen.

§. 2.

Desto leichter drang Werners, des Erzbischofs von Maynz, Vorschlag durch, der dem Grafen Rudolph von Habsburg eine erzeigte wichtige Gefälligkeit vergelten wollte, und in dem thätigen, klugen und biedern Krieger ganz den Mann entdeckt zu haben glaubte, den die jezigen Bedürfnisse Deutschlands erforderten. Rudolph, als König, entsprach diesen Erwartungen vollkommen; an Glanz von großen Thaten haben ihn viele seiner Vorgänger übertroffen, vielleicht aber nicht einer an klugen Maasregeln, welche genau der gegenwärtigen Lage der Dinge angepaßt waren. Drey Hauptsäze verlor er nie aus seinen Augen: die möglichste Vermeidung aller

1273

aller Zwistigkeiten mit dem päpstlichen Stuhle, bey welchen die übrigen Plane nie hätten zur Reife gebracht werden können, und eben daher die möglichste Entfernung von den italienischen Angelegenheiten; die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung im Vaterlande, mit welcher das königliche Ansehen unzertrennlich verbunden war; und die Vergrößerung seiner Familie, weil bey den so sehr verminderten königlichen Einkünften auch der ausgezeichnetste Regent ohne eigene Hausmacht das beabsichtete Gute durchzusezen nicht vermögend war. Nach diesen Grundsäzen unterschrieb er fast unbedingt alle Ansinnungen des Papstes, versprach, einen Kreuzzug, den er auf keine Weise im Sinne hatte zu unternehmen, und trat einige streitige Stücke Landes in Italien ab, um nicht streng beym Worte seines Versprechens gehalten zu werden. Er drängte sich nie zur Kaiserkrone, wich auch mehrern Streitigkeiten mit dem König von Neapel aus, in welche der päpstliche Hof sich nothwendig hätte mischen müssen. Zu Erwerbungen für seine Familie bot Ottokar eine günstige Gelegenheit dar, welcher den Rudolph nicht als König erkennen wollte, und während des Interregnums sich der öster-
1278 reichischen Erbschaft bemächtigt hatte. Ottokar verlor in dem entstandenem Kriege endlich sein Leben, und Rudolph belehnte seine zwey ältesten Söhne, nach erhaltener Einwilligung der Kurfürsten, mit Oesterreich, Steyermark und Krain; Kärnthen kam an seinen getreuen Gehilfen, den Grafen Mainhard von Tyrol, vielleicht unter der Hoffnung des Rückfalls an sein Haus, dem er

durch

durch Wechselheirathen auch günstige Aussichten auf die Erbschaft von Böhmen zu verschaffen wußte. Nun war er vermögend, mit mehrerem Nachdruck zur Herstellung der Ordnung zu wirken. Ueberall reisete er nach alter Sitte im Lande selbst herum, stellte den Landfrieden in einzelnen Provinzen und auf bestimmte Zeiten her, weil allgemeine Untersagung der Fehden dem Geiste des Zeitalters zu gerade widersprochen hätte, um eine günstige Wirkung erwarten zu dürfen; griff diejenigen, welche sich nicht fügen wollten, wie den Grafen Eberhard von Würtemberg, in eigner Person an, und zeigte sich unerbittlich gegen den Theil des Adels, dessen Hauptgewerb Strassenräuberey war; auf das nördliche Deutschland konnte er nicht mit dem nemlichen Nachdruck wirken. Offenbar zielten viele seiner Schritte auf die Wiederherstellung der Hoheitsrechte auf Burgund und des Herzogthums Schwabens; aber das erstere hinderte der unglückliche Tod seines Prinzen Hartmanns, und die Aus- 1281
führung von beyden sein schon hohes Alter. Er erlebte das Mißvergnügen, daß die Kurfürsten seinen ältesten Sohn als Nachfolger im Reiche ausschlugen und starb 1291
bald darauf. Als Mensch und als Regent stand er in allgemeiner Achtung, welche er durch seine Thätigkeit, Tapferkeit, Leutseligkeit und Redlichkeit, auch durch seine vom Geiz entfernte Sparsamkeit verdiente. Nie hatte er Streit mit den Fürsten des Reichs, nach Ottokars Tod, keine wichtige Sache führte er ohne Bewilligung der Kurfürsten aus, und die Willebriefe, welche er sich von ihnen geben ließ, sind bey seinen Nachfolgern als gesezmäßige Gewohnheit beybehalten worden.

§. 3.

§. 3.

Sein Sohn Albrecht machte sich noch immer Hofnung zur königlichen Würde, welche seit dem durch Rudolph gezeigten Weg der Familienvergrößerung so begierig gesucht wurde, als man ihr vorher auszuweichen bemüht war. Gerhard von Maynz, der die Wahlstimmen in seine Person zu vereinigen wußte, täuschte jedermanns Erwartung, indem er seinen Vettern, den Grafen Adolph von Nassau, einen tapfern und feurigen aber nicht mächtigen Mann als römischen König aufstellte, ohne dabey sein und seines Erzstifts Vortheil zu vergessen. Hatte es Rudolphen geglückt, Deutschland aus der Anarchie zu ziehen und seiner Familie Würde und Glanz zu verschaffen, so war es ja ungleich leichter, die hergestellte Ordnung zu erhalten, die zurückgebliebenen Lücken auszufüllen und abermals eine Familie in die Höhe zu bringen. So schloßen irrig der König und der Erzbischof; man hatte vergessen, Rudolphs Klugheit, Menschenkenntniß und zur rechten Zeit angewendete Mäßigung in den Anschlag der Rechnung zu bringen. Adolph verband sich mit England gegen Frankreich, und beleidigte dadurch den Papst, so wie die deutschen Fürsten wegen der angenommenen Subsidien, die er freylich bey seinen eingeschränkten Kräften nicht entbehren konnte, wenn etwas sollte ausgeführt werden. Er suchte die Vergrößerung seines Hauses, aber durch eine jeden Fürsten empörende Ungerechtigkeit, indem er sich von Albrecht dem Unartigen Thüringen verkaufen ließ, in
1294
welchem die Nachfolge den beyden Söhnen desselben

Frie-

Friederich mit der gebissenen Wange und Diezmann unstreitig gehörte. Er beleidigte seinen Wohlthäter, den Kurfürsten von Maynz, durch die Nichterfüllung der versprochenen Vortheile, vielleicht noch mehr durch seine Unbiegsamkeit nach den Rathschlägen desselben zu handeln; und nun ist sein Untergang beschlossen. An Albrecht von Oesterreich stand ein allezeit fertiger Gegner bereit, und Adolph wird von dem größern Theil der Kurfürsten aus elenden öffentlich angegebenen Ursachen entsetzt. Einige, vorzüglich die Reichsstädte, blieben ihm getreu und seine Sache schien noch immer die überwiegende, bis er im Treffen fiel. 1298

§. 4.

Albrecht, der vorher nur von seinem Anhange gewählt worden war, fühlte das Unregelmäßige des ganzen Verfahrens, ließ sich zum zweyten Male von den einstimmigen Kurfürsten wählen, und führte im Grunde eine ungleich habsüchtigere Regierung als sein Vorgänger, ohne daß jemand an seine Absezung gedacht hätte, weil größere Macht in seinen Händen lag; aber von allen seinen Entwürfen glückte ihm nur der einzige gerechte, die Demüthigung der auf des Reichs und ihrer 1301
Nachbarn Unkosten immer weiter um sich greifenden geistlichen Kurfürsten. Vergebens sucht er dem Reiche, das heißt, seiner Familie, den Besiz von Holland zu er- 1300
werben; vergebens strebt er nach der Krone Böhmen; 1304
vergebens sezt er Adolphs Ansprüche auf Thüringen fort;
vergebens verfolgt er des Vaters Plane zur Wiederer- 1306

haltung der Oberherrschaft über Burgund. Durch hartes
Drängen der freyen an seine habsburgischen Güter
gränzenden Bewohner Helvetiens giebt er die Veran-
1308 lassung zum Schweizerbunde, der sich erst in der
Folge vergrößerte, und wider seine ursprüngliche Ab-
sicht ein Konvolut von unmittelbaren Staaten wurde.
Eine andere an seines Bruders Sohn Johann began-
1308 gene Ungerechtigkeit zog ihm von der wüthenden Rach-
sucht desselben den Tod zu.

§. 5.

Ungleich klüger benahm sich sein durch einen roman-
haften Zusammenfluß von Umständen auf den Thron ge-
kommener Nachfolger Heinrich VII., bisheriger Graf
von Luxemburg, folglich aus keinem mächtigen Hause.
Er verglich sich sogleich mit den thüringischen Prinzen,
benützte aber die vom Glücke ihm dargebotene Gelegen-
1311 heit, seinem Sohne den Besitz von Böhmen zu verschaf-
fen. Die strenge Gerechtigkeit würde seinen Anspruch
nicht als gültig erkennen; aber er hatte die Gelegenheit
nicht wie seine Vorgänger herbeygezogen, er folgte dem
Aufruf des größern Theils der böhmischen Nation. Sein
Unglück wurde die mit der gibellinischen Parthey ver-
einigte Aufforderung des Papstes Clemens V. zum Rö-
merzug. Das Glück lächelte ihm, wie den meisten deut-
1310 schen Königen, beym Eintritt in Italien; die ganze Zahl
der Gibellinen war bereit, sich ihm in die Arme zu wer-
fen und die Welfen öffneten aus Furcht ihre Thore.
Aber er wollte Unpartheylichkeit zwischen beyden halten,
und

und entfernte dadurch die erstern, welche Hülfe erwar-
teten, ohne die leztern mit seiner Mäßigung gewinnen
zu können; er mußte seine Truppen bezahlen, folglich
Steuern auflegen, und hatte nun nichts als kalte Freunde
unter erbitterten Gegnern. Zu spät erklärt er sich ganz
für die Gibellinen. Die Kaiserkrone erhält er; als er
aber ernsthafte Anstalten zum Angriff des Königs von
Apulien macht, stirbt er, äußerst wahrscheinlich am Gift, 1313
obgleich eine Urkunde seines Sohns des K. Johann von
Böhmen die Unschuld der Dominikaner bezeugt a).

§. 6.

Sein Tod wurde für Deutschland der Anfang zu
langwührigen Unruhen. Die österreichischen Prinzen
machten sich gegründete Hofnung zum Throne, und die
lüzelburgische Parthey strebte mit allen Kräften entgegen,
weil sie die erneuerten Ansprüche Oesterreichs auf Böh-
men zu fürchten hatte. Die Folge war eine getheilte
Wahl; Ludwig IV. Herzog in einem Theile Oberbai- 1314
erns und Friedrich der Schöne von Oesterreich tra-
ten als Gegenkaiser auf. Das Recht war auf Seiten
des erstern wegen der mehrern Wahlstimmen; aber bey
einem Zanke um das Reich entscheiden die Waffen. Lange
neigte

a) S. Herm. Corneri Chron. p. 983, der seinen Orden vertheidigt, und das Schreiben des K. Johann ꝛc. liefert. Graf Heinrich von Flandern, ein Begleiter Heinrichs, verbreitete am meisten die Nachricht von der Vergiftung des Kaisers durch seinen Beichtvater Bernhard. Köhler diss. de Familia Aug. Luxemburgensi. Alt. 1722.

neigte sich das Uebergewicht auf Friedrichs Seite, wegen der größern Hausmacht, Unterstüzung seines kriegerischen Bruders Leopold, und weil Ludwig seinen eignen ältern Bruder Rudolph zum Gegner hatte; bis endlich Fried-
1322 rich das entscheidende Treffen bey Mühldorf und zugleich seine Freyheit verlor. Zwar stand noch Leopold im Felde, aber neuen Umschwung konnte er der Sache nicht weiter geben; Deutschland erkannte in Ludwig seinen Kaiser, welcher nun hinlängliches Ansehen hatte, um seinen Sohn Ludwig mit der erledigten Mark Brandenburg zu belehnen, und die bittenden Gibellinen in Italien zu unterstüzen. Doch da seine Lage von einer andern Seite her bedenklich wurde, fand er es rathsam,
1324 sich mit dem gefangenen Friedrich, anfangs auf harte,
1325 in der Folge auf sehr billige Bedingungen auszusöhnen; bey welcher Gelegenheit beyde in der nächsten Blutsverwandschaft stehende Fürsten auffallende Proben von altdeutscher, einem Italiener unbegreiflicher, Biederkeit ablegten. Der insgeheim abgeschlossene Vertrag kam nie zur gänzlichen Erfüllung, da Ludwig ihm unerwartet in anderweitige Zwistigkeiten verwickelt wurde.

§. 7.

Johann XXII. zu Avignon residirend hatte den langwührigen Kampf zur Befestigung und Vergrößerung der päpstlichen Macht in Italien benüzt, sich daselbst als Vicarius des erledigten Reichs erklärt, und deswegen sorgfältig gehütet, einen der beyden Gegner als römischen König anzuerkennen. Wie nun aber Ludwig ent-

schie-

schiedener Sieger war und die Entwürfe des Papstes zu vereiteln anfieng, ließ sich Johann XXII. im Unwillen zu übermüthigen Schritten hinreissen, welche Ludwigs Regierung beunruhigten, zugleich aber dem bisher fast gränzenlosen Ansehen der Päpste eine tiefe Wunde bey den Zeitgenossen und noch mehr bey der Nachwelt schlugen. Auf erniedrigende Weise lud er den Kaiser vor
seinen Richterstuhl nach Avignon, um Rede und Antwort 1324
zu geben, warum er ohne sein Geheis sich als Regent benehme; und da dieser anfangs sehr gemäßigt, in der Folge mit Nachdruck, diese Zumuthungen von sich wies, erfolgte der Bann und endlich das Interdikt auf ganz Deutschland; sogar die heidnischen Lithauer wußte der heilige Vater zu einem Einfalle nach Brandenburg aufzuregen. Aber Ludwig blieb fest, appellirte zum ersten Male von dem Papste an ein allgemeines Concilium, und brachte durch die gelehrten, von Johann XXII. beleidigten, Minoriten eine Menge Säze über das ungerechte Benehmen der Päpste zu Jedermanns Kenntniß, welche bisher niemand laut auszusprechen gewagt hatte. Die Folge war, daß Ludwig weit mehrere Anhänger in Deutschland zählte als der Papst, daß das Interdikt an wenig Orten angenommen wurde, daß vorzüglich die Reichsstädte ihre feste Anhänglichkeit an ihn bewiesen. Um Johann XXII. von der empfindlichsten Seite anzu-
greifen, vernichtet er durch einen Kriegszug nach Italien 1327
alle so lange vorbereiteten Entwürfe desselben, trifft beliebige Verfügungen, läßt sich als Kaiser krönen, und stellt an Nikolaus V. einen Gegenpapst auf. Mangel

am

am Gelde und der Tod seines ehemaligen Gegners
1329 Friedrich, bringt ihn zum Rückzuge; sein Ansehen in Deutschland blieb unerschüttert, mit Oesterreich trat er in freundschäftliche Verhältniße. Aber der Papst fühlte sich durch das bisherige Benehmen Ludwigs zu sehr gekränkt, um seiner Regierung Ruhe zu erlauben. Ausser dem fortgesezten Bannfluche suchte er einen neuen Gegner für den Kaiser auf, und fand ihn an König Johann von Böhmen, welcher seiner eigenen Sicherheit wegen anfangs Anhänger Ludwigs gewesen war, nun aber höhere Absichten nährte, die Anwartschaft auf Tyrol durch Vermählung seines Sohns Johann mit Margaretha Maultasch der Erbin des Landes zu erwerben, dadurch den Kaiser von Italien abzuschneiden wußte, und auf kurze Zeit eigenmächtig die Rolle eines Reichsvikarius in Italien übernahm. Sein Schwiegersohn war Herzog Heinrich von Niederbaiern, an diesen suchte er vorerst die deutsche Regierung durch frey-
1333 willige Abtretung Ludwigs zu bringen. Doch da der Papst nicht einwilligte, welcher dem König von Frankreich die Krone zuwenden wollte, und Ludwig sich längst schon durch K. Johann betrogen fühlte, so übertrug er das durch den Tod des Grafen Heinrich von Tyrol dem
1335 Reiche erledigte Herzogthum Kärnthen an Oesterreich, und vergeblich war K. Johanns Krieg der Rache; Ludwig stand siegend. Da nun auch Johann XXII. gestorben war und Benedictus XII. mit sehr gemäßigten Gesinnungen folgte, so hofte der Kaiser Aussöhnung mit der Kirche; und doch waren die gemachten Schritte

ver-

vergeblich; das päpstliche System erlaubte nicht, daß der weltliche Arm das Geistliche beleidige ohne seinen Untergang zu finden und der König in Frankreich vermehrte die Schwierigkeiten. Die Kurfürsten hingegen auf des Kaisers Betrieb schloßen als Reichsgesez den Kurverein, daß die Würde eines römischen Königs 1338
nur von Gott abhängig sey, ohne Mitwirkung des Papstes ꝛc. Und um Frankreich wehe zu thun, trat Ludwig in ein Bündniß mit England, entsagte aber demselben durch einen bedeutenden Fehler, als Frankreich versprach die Vermittlung mit dem Papste zu übernehmen. Auch war es Anstoß gegen den Geist der Zeiten, daß Ludwig die Ehe der mit ihrem schwächlichen Gemale unzufriedenen Margaretha Maultasch trennte und sie mit seinem Sohne Ludwig den Brandenburger verehlichte, um das lange Zeit abgesonderte Tyrol wieder an 1342
Baiern zu bringen. Deutschland fieng allmählig an der Versicherung der Päpste zu glauben, daß Ludwig ein Kezer sey. Um diesen Gedanken zu entfernen, machte der Kaiser jeden nur möglichen Schritt zur Aussöhnung und Genugthuung der Kirche. Papst Clemens VI. fand aber Aussöhnung blos mit der Absezung Ludwigs vereinbar, wußte auch endlich zu bewirken, daß ein Theil der Kurfürsten, Karl den Sohn Johanns von Böhmen als Ge- 1346
genkönig aufstellte. Gewalt war vergebliche Sache; der nemliche Ludwig, welcher um das Volk zu beruhigen bittend vor dem Papste erschien, schlug jeden Gegner, der ihn mit den Waffen begegnete. Siegend blieb er auf dem Throne, bis beygebrachtes Gift sein Leben endigte. 1347

Nicht

Nicht lange vor seinem Tode brachte er die Erbschaft
1346 von Holland und Hennegau an seine Söhne zweyter Ehe.
Niederbaiern war schon früher durch das unbeerbte Ab-
1541 sterben des Herzogs Johann mit Oberbaiern wieder ver-
einigt worden. Die Erbstaaten Baierns haben also un-
ter seiner Regierung eine sehr bedeutende Ausdehnung
1329 erhalten; und durch den wichtigen Hausvertrag zu Pavia mit seines Bruders Söhnen hatte er für immer einer Zersplitterung der Stammbesitzungen des Hauses vorzubeugen gesucht.

Zweytes Kapitel.

Von K. Karl IV. bis K. Sigmund.

1347—1437.

§. 1.

Karl glaubte durch den Tod seines Gegners gewonne-
nes Spiel zu haben; aber die baierische Parthey wußte
ihm, nach einigen vergeblichen Versuchen bey mächtigern
1349 Fürsten, endlich an Graf Günther von Schwarz-
30.Jan. burg einen Gegenkönig aufzustellen, von dessen Klugheit und Tapferkeit die böhmische Familie die Wiederholung der Scenen befürchten mußte, welche man einst schon unter Rudolph von Habsburg erlebt hatte. Karl war auch nicht gleichgiltig bey der Wahl dieses dem Anscheine nach schwachen Gegners; er wich seinen Waffen aus, und suchte durch Geld den freywilligen Abtritt seiner

An-

Ansprüche zu bewirken, erreichte aber seinen Zweck erst, als beygebrachtes Gift den König Günther dem Sterb- 1349
bette genähert hatte. 14. Jun.

§. 2.

Da nun Karl unterdessen das baierische Haus durch Aufstellung des falschen Waldemars zu necken, und durch seine Verheirathung mit der pfälzischen Prinzessin Anna endlich für sich zu gewinnen wußte, so stand weiter kein Gegner seinen Wünschen in dem Wege, und er führte die Regierung mit der feinsten Politik unserer neuesten Tage. Von den königlichen Einkünften konnte nun schlechterdings kein König weiter seinen Hofstaat erhalten, viel weniger Krieg führen, oder sich in andere Unternehmungen einlassen. Niemand gehorchte weiter dem König, wenn er nicht eine ansehnliche Hausmacht hatte: diese zu vergrößern wird also bey ihm bey weitem zum Hauptgeschäfte, und Deutschlands Krone ist ihm wichtig, weil er durch sie Mittel und Ansehen zur unaufhörlichen Vergrößerung findet. Aus diesem Gesichtspunkte erklären sich alle seine Handlungen. Er ist zu klug, durch wirksame Einmischung in die italienischen Verwirrungen, sein häusliches Interesse zu vernachlässigen, zieht aber nach Italien, weil er die Kaiserkrone 1355
wünscht, und weil er von den italienischen Herren und Städten reiche Opfer erwarten kann, die ihm auch nicht fehlen. Will er die deutsche Krone in Ruhe genießen, so muß er die Kurfürsten zu Freunden haben; und er gewinnt sie durch die in der goldenen Bulle zum 1356
Geseze gemachten großen Vorzüge vor andern Fürsten;

er

Sachsen Lauenburg war die ältere Linie des Hauses Ascanien. Karl aber schenkt die Kurwürde Rudolph von Sachsen-Wittenberg, oder der jüngern Linie ?, weil diese die Kur auf dem Landtag hatte.

er findet durch dieselbe zugleich Gelegenheit, seinen alten Gegnern zu schaden, indem er einzelne Prätendenten von der Kurwürde ausschließt; er erhebt sein Erbland Böhmen zur ersten Kurwürde, da man in ältern Zeiten dem Undeutschen gar keine Stelle unter den Wahlfürsten hatte einräumen wollen. Für Deutschland that Karl sonst beynahe nichts. Er begünstigte mehr die Fürsten, hinderte es aber nicht, daß die Reichsstädte, die er übrigens weit häufiger als seine Vorfahren zu verpfänden suchte, gegen die Plackereyen des Adels und gegen die Angriffe der Großen sich enger in Bündnisse zusammen schloßen, zog auch nicht im Reiche umher, sondern blieb in dem von ihm vergrößerten und verschönerten Prag sizen. Für Böhmen war Karl Vater und Schöpfer. Viel tausend hinein gezogene deutsche Familien, von Landbebauern, Handwerkern und Künstlern; die zu Prag nach dem Muster der
1347 Pariser errichtete Universität, das neue Erzbisthum, die Errichtung von Schulen und die Anlegung nüzlicher Gebäude, gaben dem Lande eine ganz veränderte Gestalt. Während daß Deutschland in ewige Fehden zertrennt war, herrschte tiefe Ruhe in Böhmen, welches er auf manchfaltige Art zu vergrößern wußte. Die schlesischen Herzogthümer erkennen nicht nur böhmische Oberherrschaft, sondern sind größtentheils, so wie die Lausitz, und der Egersche Distrikt, schon ganz mit Böhmen vereinigt. Auch ein Theil der Oberpfalz kommt auf kurze Zeit zur erblichen Herrschaft des Königs, und böhmische Afterlehen verbreiten sich unter Karls Regierung über alle umliegende Gegenden Deutschlands. Unrechtmäßiger Kauf

bringt

bringt ihn zum Besiz der Markgrafschaft Brandenburg 1373
und der Nieder-Lausiz. So beweiset er bey seinen Erblanden, daß er kein unfähiger Regent war; zieht übrigens dem Papste zu gefallen nochmals nach Italien, läßt sich von ihm auch als König von Burgund krönen, obgleich durch seine Verfügungen die wenigen Vorrechte, welche Deutschland daselbst noch ausüben konnte, vollends verschwunden sind. Bey den Kurfürsten wirkte sein Einfluß und sein Geld so sehr, daß sie, ihren bisherigen Grundsäzen zuwider, den noch kleinen Wenzes- 1376
law bey Lebzeiten des Vaters zum römischen König wählen. Wenige Jahre später stirbt Karl. 1378

Carol. IV. comment. de vita sua, in Freher. script. rer. Bohem. M. Pelzel Geschichte Karls IV. Prag 1780. II. Th. 8.

§. 3.

Den Grundsäzen des Vaters folgt K. Wenzeslaw. Mit strenger Hand und vieler Einsicht regierte er in Böhmen, liebte aber den Trunk und ließ sich dadurch zu Ausschweifungen verleiten, welche seine Gegner mit grellern Farben den Zeitgenossen und der Nachwelt vorlegten a). Seine Härte und seine Ausschweifungen erregten Widerwillen gegen ihn, den sein Bruder Siegmund zu nähren wußte. Zweymal wurde er von seinen Unterthanen gefangen gesezt, erhielt immer wieder Freyheit und Thron und lebte auf die alte Weise. Von diesem allen hatte Deutschland nichts zu fühlen. Wenzeslaw wünsch-

a) Einzelne auffallende Beyspiele erzählt ein Augenzeuge im Magno Chron. Belg. p. 355. ap. Struv. T. III.

wünschte Frieden und Ordnung, begünstigte daher an-
1376 fangs die entstandenen Bündnisse von Schwäbischen und Rheinischen Städten, weil sie gegen die Drückungen der Großen und die Plackereyen des Adels zur Wache waren; so wie sie ihm aber zu mächtig schienen, handelte er zum Vortheil der Gegenparthey; als die Städte entscheidend verloren hatten, suchte er aus den bisherigen einzelnen Verbindungen eine allgemeine unter seiner Aufsicht zur Herstellung des Landfriedens zu bewirken, und wollte zu diesem Endzwecke das südliche Deutschland in vier Kreise zerlegt wissen. Aber alle seine Schritte schränkten sich auf Ermahnungen, höchstens Drohungen ein; kräftiges Mitwirken war seine Sache nicht. Und wie hätte er auch gekonnt? da wohl jedermann die allgemeine Sicherheit und den Landfrieden wünschte; aber laut über Eingriffe in die deutsche Freiheit schrie, so bald man ihn zur Ruhe zwingen wollte. Wenzel kam aus diesen Gründen und wegen seines Hangs zur ungestörten Ruhe, gar nicht mehr nach Deutschland, benützte aber fleißig jede Gelegenheit, wo ihm der Titel römischer König zur Erlangung einiger Geldsummen behilflich seyn konnte. Dahin gehört die Ernennung der
1395 Familie Visconti zu Herzogen von Mayland. Nur bey dem großen päpstlichen Schisma zeigte er sich zur Hebung desselben ungewöhnlich thätig, beförderte aber dadurch den Verlust seines deutschen Throns. Mehrere, vorzüglich die geistlichen Kurfürsten, fanden für dienlich, die wohlhergebrachte Gewohnheit, einen König absezen zu können, nicht ausser Uebung kommen zu lassen;

Papst

Papst Bonifacius IX., der seine eigne Absezung fürchtete, so wie aus ähnlicher Ursache Johann der Erzbischof von Maynz, trugen das Mögliche zur Beståркung der guten Absicht bey, und Wenzeslaw sah ohne werkthätigen Widerspruch zu, wie man ihm aus elenden Gründen den Proceß machte, und an seine Stelle den Kurfürst Ruprecht von der Pfalz wählte, nachdem schon 1400 20.Aug.
ein früherer Versuch durch die Ermordung Friedrichs 1400
von Braunschweig mißlungen war. 5.Jun.

§. 4.

König Ruprecht sollte nun auf allen Seiten die Ordnung wieder herstellen. Er zieht gegen die Visconti nach Italien und kehrt geschlagen nach Haus; er sucht sich durch die Erwerbung Brabants zu vergrößern und geht leer aus; er will sich als Herr im Lande benehmen, und erregt dadurch einen Fürstenbund wider sich. Wenzel hatte noch immer den größern Theil des Reichs zu Anhängern, ohne deswegen einen Schritt zur Erhaltung seines Ansehens zu thun; Siegmund wollte wohl seinen Bruder entsezt, aber nicht die Krone auf eine andere Familie übergetragen sehen; innerlicher Krieg droht von allen Seiten, dessen Ausbruch Ruprechts Tod hindert. 1410 19.May

5.

Mit abermaliger Spaltung der Kurfürsten wählt hierauf die eine Parthey Jodocus oder Jobst von 1410 Sept.
Mähren, die andere Siegmund von Ungarn. Der 1411 8. Jan.
unvermeidliche Krieg zwischen den beyden Vettern wird

durch

durch Jobsts bald erfolgten Tod abgewendet, und Siegmund ist nun nach wiederholter Wahl allein König, vergleicht sich auch gütlich mit seinem Bruder Wenzeslaus. Unmäßige Thätigkeit, die sich durch keine Hindernisse zurücke schrecken läßt, aber nicht immer hinlänglich die den Unternehmungen in dem Wege liegenden Schwierigkeiten zum Voraus berechnete, um sie mit Glücke besiegen zu können, zeichnet die Regierung dieses Fürsten aus, zu dessen Tugenden man eine kluge Sparsamkeit nicht rechnen darf. Die Hebung des zur Aergerniß aller Welt auf drey gleichzeitige Päpste erwachsenen Schisma war ihm bey der Wahl zur Pflicht gemacht worden; und sie stimmte so sehr mit seinen Gesinnungen überein, daß er, ohne noch gekrönt zu seyn, nach Beylegung seines von Ungarn aus mit den Venetianern geführten Kriegs, zwar den Herzog von Mayland eben so fruchtlos als sein Vorgänger angriff, aber doch mit dem eben damals von Neapel bedrängten Papste Johann XXIII. das allgemeine Concilium zu Kostanz verabredete, welches auch unter den Auspicien des Papstes und des römi-
1414 schen Königs von den Hauptnationen Europens, mit Aus-
bis nahme Spaniens, welches den starrsinnigen Papst Be-
1418 nedikt XIII. noch begünstigte, äusserst zahlreich beschickt wurde. Es nahm, zur Verwunderung des präsidirenden Johanns, bald einen entschlossenen Gang, der nicht blos den beyden übrigen Päpsten, sondern auch ihm selbst und seinem eifrigen Beschüzer, Friedrich von Oesterreich, das Verderben brachte. Die drey Päpste wurden ihrer
1417 Würde entsezt, und Martin V. auf den päpstlichen

Thron

Thron erhoben. Vergebens hatte K. Siegmund und mit ihm mehrere richtig denkende Männer die allgemeine Reformation der Geistlichen und auch der päpstlichen in allen Ländern begangenen Eingriffe durchzusetzen gesucht; die Kardinäle wußten die Mehrheit der Stimmen für sich zu gewinnen und nach der Papstwahl war an wirkliche Abschaffung der Mißbräuche nicht weiter zu denken.
Alles was man erzwingen konnte, waren dürftige Concordaten abgeschlossen mit den einzelnen Nationen, 1418
durch welche die Provisionen beschränkt wurden, die Päpste aber im Grunde mehr gewannen als verloren, weil das, was man bisher als Mißbrauch getadelt hatte, nun zur vertragsmäßigen gerechten Forderung wurde. Der Papst entließ so schnell als möglich das Concilium, mit dem festen Entschlusse, ein ähnliches in Zukunft zu vermeiden; äusserlich aber mit dem Versprechen, innerhalb weniger Jahre ein neues zur völligen Berichtigung der noch unerörterten Punkte zu versammeln.

H. von der Hardt magnum concil. Constantiense. Frf. Lipſ. 1700. VI T. fol. — Berlin, 1742. VII T. fol.

§. 6.

Dieses Concilium hat sich durch den Mord des D. Johannes Huß und seines Freunds Hieronymus von Prag bey der Nachwelt gebrandmarkt. Ihn schüzte nicht Siegmunds Geleitsbrief, als Kezer wurde er angeklagt, ob er gleich keinen Glaubensartikel der römischen Kirche je angegriffen hatte; als Kezer wurde er
und Hieronymus öffentlich verbrannt. Die schreyende 1415

Uebelthat erregte in Böhmen, wo man inzwischen auch angefangen hatte, den Gebrauch des Kelchs im Abendmahl für die Layen zu verlangen, anfangs Gährungen, welche bald in öffentliche Unruhen ausbrachen, und mehrern Prager Rathsherren, so wie des Schreckens wegen,
1419 dem König Wenzel, das Leben kosteten. Unter allen Revolutionen sind immer die durch die Religion veranlaßten die gefährlichsten; sie wurde hier noch gefährlicher durch den Tod des Königs, weil die Mißvergnügten Siegmund, den noch einzigen übrigen Sproßen des Luxenburgischen Hauses, nicht als Erben des Reichs erkennen wollten, und bey seinen Gesinnungen auch alles von ihm zu fürchten hatten. Sein Zaudern gab ihnen Gelegenheit zu Gegenanstalten, und sein hartes Betragen in Schlesien Entschlossenheit. Obgleich die Böhmen selbst in Partheyen getheilt waren, und die heftigen alles zerstörenden Taboriten nur von einem sehr geringen Theil der Nation geliebt wurden, so entschloß sich doch jedermann zum Widerstand, und Siegmund machte ver-
1420 gebens Angriffe auf Prag, zog vergebens den Markgrafen von Meissen in sein Interesse, bekriegte vergebens seine Unterthanen, und vergebens wußte er nach langen Jahrhunderten die deutsche Nation zu einer allgemeinen
1421 rc. Unternehmung zu bewegen. Die Böhmen, vorzüglich die Taboriten, unter der Anführung ihres blinden Johann Ziska, und nachgehends der beyden Prokope, schlugen auf allen Seiten die deutschen zahlreichen Heere, meist ehe sie noch angegriffen waren, und man lernte hier zum ersten Male die geringe Wirkung einer Reichs-

armee

armee kennen. Ungehindert durchplünderten die Böhmen die zunächst gelegenen deutschen Provinzen, vorzüglich Meissen: ohne Widerstand hätten sie noch ungleich grössere Vorschritte machen können, wenn ihre innern Trennungen nicht von Zeit zu Zeit Unruhen hervorgebracht hätten. Siegmund fühlte die Unmöglichkeit mit Gewalt der Waffen seine Ansprüche durchzusetzen, aber die Uneinigkeit der Partheyen erregte in ihm die Hofnung zu einem leidlichen Vergleich; ein neues Concilium mußte ihn stiften.

§. 7.

Es sollte eigentlich eine Fortsezung des Kostnitzer Conciliums seyn, und war auf Siegmunds Verlangen vom Papst Martin V. nach Basel ausgeschrieben wor- 1431
den a). Da es aber gleich bey den ersten Sizungen sehr kühne Vorschritte zur Festsezung seines Ansehens that, und ernsthafte Anstalten zu reellen Kirchenverbesserungen machte, wendete Martins Nachfolger Eugen IV. vergebens das Mögliche an, um es aufzuheben, oder nach Italien zu versezen. Er mußte nachgeben, als von seiner Absezung die Rede wurde, K. Siegmund um die Sache zu vermitteln selbst nach Italien zog und bey dieser Gelegenheit nach manchen Winkelzügen des Papstes 1433
die Kaiserkrone aus seiner Hand erhielt. Während dieser Zeit hatte ihn die Hülfe des Conciliums aus seiner

a) Auf Betrieb dieses Conciliums wurde die Zahl aller Benediktinerklöster in der Christenheit berechnet; man fand 15,107 Klöster. Magn. Chron. Belg. p. 388. ap. Struv. T. III.

Verlegenheit gezogen. Die Böhmen ließen sich auf Un-
1344 terhandlungen ein, und da man ihnen in den Com-
pactaten außer einigen Nebendingen den Gebrauch des
Kelchs im Abendmahl bewilligte, so wurden wenigstens
die Calixtiner beruhigt, die Taboriten aber bey
dem daraus entstandenen Kriege entscheidend geschlagen;
wodurch sich der Vergleich mit Siegmund sehr erleich-
terte, welcher ihm erst in den lezten Jahren seines Le-
bens den wirklichen Besiz Böhmens verschafte. Bald
wäre er durch seine zu merkliche Anhänglichkeit an das
päpstliche System wieder wankend geworden; aber er
hatte Klugheit genug, einige übereilte Schritte zurück zu
1437 nehmen, und starb endlich, nachdem er so viel möglich
für die ungekränkte Nachfolge seines Schwiegersohns ge-
arbeitet hatte.

§. 8.

Einige unter seiner Regierung vorgefallene Verän-
derungen in den ersten Fürstenhäusern Deutschlands dür-
1416 fen nicht unbemerkt bleiben. 1) Die Grafen von Sa-
u. 1417 voyen und die von Cleve wurden in den Fürstenstand
erhoben. 2) Friedrich, Burggraf zu Nürnberg, hatte
dem Kaiser manchen wichtigen Dienst geleistet, auch meh-
rere Male Geld vorgeschossen und dafür die Mark-
grafschaft Brandenburg als Unterpfand, und als
1417 endlich die Summe des Vorschusses 400,000 Goldgulden
oder Ducaten betrug, als Eigenthum erhalten. 3) Her-
1422 zog Albrecht von Sachsen Wittenberg starb, ohne
männliche Nachkommenschaft; die gewisse Hofnung zur
Nach-

Nachfolge machten sich die Stammvettern von Sachsen Lauenburg. Die goldene Bulle hatte sie schon einst ihrer Kurstimme beraubt, die Zeitumstände brachten ihnen nun auch den Verlust der Nachfolge. Siegmund konnte die Unterstützung des reichen und mächtigen Friedrichs des Streitbaren, Markgrafen in Meissen und Landgrafen in Thüringen, bey dem schon ausgebrochenen Hussitenkriege nicht entbehren, er belehnte ihn mit der Sächsischen Kurwürde und mit dem Ländchen, 1423
auf welchem sie haftete. Die Erhebung des Landesherrn brachte seinen Unterthanen fürchterliche Verheerungen. 4) In Baiern-Straubing war Herzog Johann, der sich schon um die Nachfolge in Holland rc. gebracht hatte, ohne männliche Nachkommen gestorben; die vier Herzoge 1425
der drey andern Baierischen Linien verlangten und erhielten endlich auch die Belehnung als die nächsten 1429
Stammvettern. Weil sie aber unter sich selbst nicht einig werden konnten, wollte Albrecht von Oesterreich, als Sohn von der Schwester des verstorbenen Herzogs, den Zeitpunkt, gestärkt durch die Unterstützung seines Schwiegervaters, des Kaisers, benüzen; er vermochte aber nicht seine Ansprüche durchzusezen; man hat sie in unsern Tagen geltend zu machen gesucht.

Drit-

Drittes Kapitel.

Von Albrecht II. bis Maximilian I.

1437—1519.

§. 1.

1437 Dieser Albrecht II. wurde Siegmunds Nachfolger, wider Willen der Ungarn, deren König er war. Man versprach sich von ihm viel, wie dies immer der Fall bey jungen Regenten zu seyn pflegt; einige Züge von schädlicher Bigoterie scheinen diese Erwartungen etwas herab zu stimmen. Doch beweisen seine Schritte zur Herstellung des allgemeinen Landfriedens, und sein kluges Halten der Neutralität zwischen dem Concilium zu Basel und dem Papste, bey denen es an Streit nicht fehlen konnte, seinen richtigen Blick und gute Absichten. Die Anstrengungen zur Festsezung seiner Herrschaft in Böhmen, und der Zug gegen die Türken hinderten seine Krö-
1439 nung. Eine ansteckende Krankheit brachte ihm den Tod bey dem Türkenzuge.

Viele Belehrung über Albrecht II. giebt Thom. Ebendorfer de Haselbach. Chron. p. 841. etc. ap. Pez script. Austr. T. II.

§. 2.

Die Kurfürsten blieben nach einigem Wanken bey der Familie und erwählten Friedrich III., den Senior des Oesterreichischen Hauses, zum römischen König. Da er nur Steyermark besaß, so gab ihm seine eigene Macht keine Aufforderung zur Ausführung wichtiger Dinge; sein

ganzer

ganzer mehr zur Ruhe geneigter Charakter war ohnehin nicht zu Unternehmungen geschaffen. Vergebens erwarteten also die Reichsstände unter seiner langwührigen Regierung gründliche Verbesserung eingewurzelter Uebel; sie waren selbst mehr als der König schuld, daß von hundert guten Vorschlägen kaum einer durchgesezt wurde. An wichtigen Ereignissen war übrigens seine Regierung nicht leer; er hatte sie nicht herbey geführt, wußte aber einige derselben mit Klugheit zu seinem Vortheile zu benüzen; oft ersezte er durch seine Beharrlichkeit den Mangel an Thätigkeit a).

§. 3.

Schädlich darf man seine Regierung in Rücksicht auf die geistlichen Angelegenheiten nennen, bey welchen sein scharfsinniger und übrigens für Oesterreichs Interesse besorgter geheimer Sekretär, Aeneas Sylvius, ihn von der glücklichen Neutralität ableitete, durch welche das deutsche Reich schon einige Vortheile errungen hatte, ohne in die Streitigkeit zwischen dem Concilium und dem Papste verwickelt zu werden. Die Folge davon war die
Vernichtung des Conciliums zu Basel und nachtheilige 1449
Con-

a) Vitus Arnpeck, chron. Austr. ap. Pez. T. I, p. 1293 etc. „Multa sunt in hoc Caesare, quae laudare possis; corpus egregium et species Imperatore digna, animus sedatns et tranquillus, ingenium perspicax, memoria tenacior, religionis ardens zelus, ingens cupiditas pacis et otii. Aedificat splendide, hortos tamen et gemmas plus aequo admiratur et amat, et in rebus gerendis tardior ac remissior est. Tenacem plerique accusaverunt, et ad rem nimis attentum."

1448 Conkordaten für Deutschland, welche dem Papste mehreres Einwirken in das deutsche Kirchenwesen gesezmäßig verschaften, als er zuvor durch widersprochene Eingriffe sich zu erwerben gewußt hatte. Dagegen waren die Päpste durchgehends Friedrichs Freunde, und unterstüzten ihn nach Vermögen, wenn die Fürsten durch gewohnte Machtsprüche größere Thätigkeit von ihm ver-
1444 langten. Man hatte wirklich bey dem Armen Gecken Krieg, bey den ewig wiederholten Reichstagen, wo er selten selbst erschien, wo wenig in das Reine gebracht und das Beschlossene nie vollzogen wurde, über Vernachlässigung der Regentenpflichten bey ihm zu klagen; aber der größere Theil der Schuld fiel immer auf die zurück, welche zwar Ordnung verlangten, aber keine Lust zur Mitwirkung hatten, so bald ihr Privatvortheil das Gegentheil erforderte; welche zu guten Entschließungen,
1453 z. B. beym Krieg gegen die Türken, nach Konstantinopels Eroberung, sich zwar auf päpstlichen Antrieb bereitwillig finden ließen, nach einer Reihe von Reichstagen aber doch in Unthätigkeit blieben. Mehrere, freylich zum Theil sich selbst verursachte, Verdrüßlichkeiten mit den Ungarn, und mit seinem eigenen Bruder Albrecht, hinderten ohnehin Friedrichs volle Theilnahme an den Angelegenheiten des Reichs; und welche Lust konnte er auch zur kräftigern Mitwirkung haben, wenn er aus dem Innern seines Erblandes erfahren mußte, daß Kurfürst Friedrich II. und sein Bruder Wilhelm in Sachsen auf Leben und Tod sich bekriegten, daß ein Edelmann die Entführung der sächsischen Prinzen Ernst

und

und Albert wagen konnte; daß einer der Herzoge von Baiern die weggenommene Stadt Donauwerth nur 1458
durch eine nach den Regeln des Faustrechts erzeugte Gegenparthey sich endlich wieder entreißen ließ; und daß Friedrich der Sieghafte von der Pfalz sich zum 1452
Kurfürsten ernannte, ohne zuvor den Kaiser um die ıc.
Ernennung zu begrüssen. Der lezte Vorfall erweckte zwar den Ehrgeiz des Regenten; Feinde wurden von allen Seiten gegen den Pfälzer aufgeregt, der sie aber zu besiegen und im ertrozten Besiz seiner Anmassungen zu bleiben wußte. Bey einer solchen Lage der Dinge Rath schaffen, erforderte einen Regenten von Geisteskraft, wie sie nur selten den Thron besteigen, und der war nun freylich Friedrich nicht. Er verdiente einige Demüthigungen vom König Georg Podiebrad in Böh- 1466
men, dessen ehemalige Unterstüzung er auf päpstlichen Betrieb mit Undank belohnte. Das Glück that übrigens viel für ihn und seine Familie. Es verhalf ihm zu dem Besiz von Oesterreich durch wunderbare Umwandlungen, und verschafte ihn zum zweyten Male durch den Tod des Königs Mathias Korvinus in Ungarn, 1490
dem er in den Familien-Kriegen nie gewachsen war; es verschafte seinem Sohn den Besiz der burgundischen Prin- 1477
zessin Maria, und mit ihr der reichen Erbschaft, wie er durch sein auffallendes Betragen gegen den Herzog von Burgund Karl den Kühnen längst alle Hofnungen 1473
zum glücklichen Ausgange dazu aufgegeben haben mußte. Die Wahl seines Sohns zum römischen König beförderte 1486
das Bedürfniß einer kraftvollern Regierung und die Er-

wartungen, welche der junge unternehmende Maximilian in den burgundischen Kriegen gegen Frankreich zu seinem Vortheil erregt hatte. Er entsprach den gefaßten
1488 ten Hofnungen durch die Errichtung des großen schwäbischen Bundes, durch welchen nicht nur der Rauf- und Raubbegierde des niedern Adels, sondern auch den unaufhörlichen Fehden der Großen in den südlichen Gegenden Deutschlands ein mächtiger Damm in den Weg gelegt wurde. Daß Deutschland den neuen
1488 Regenten liebte, beweißt auch der ungewöhnliche Eifer, mit dem es zu seiner Befreyung aus der Gefangenschaft
1490 in Brügge wirkte. Friedrich erlebte noch das Vergnü-
1493 gen sich als ungestörten Besitzer seiner österreichischen Erblande zu sehen, und starb nach einer mehr als 50jährigen Regierung. Durch seine Verfügung nahm das Haus Oesterreich den Erzherzoglichen Titel an a).

§. 4.

a) Aeneae Sylvii historia Friderici III. bey Freher.; nach bessern Handschriften in Kollarii annal. Vindobonensibus. — Auch die Briefe und übrigen Werke dieses geheimen Sekretärs des Kaisers und nachmaligen Papsts unter dem Namen Pius II., sind mit Sachkenntniß und Scharfsinn und in guten Latein, aber ganz zum Vortheil des Kaisers und der päpstlichen Ansprüche geschrieben. Seine historischen Werke sind auch gesammelt erschienen: Aeneae Sylvii postea Pii II. papae opera geograph. et historica. Helmst. 1699. 4.

Pezii scriptores rerum Austriac. Viennae 1743 etc. III Tomi, fol. Trithemius, chron. Hirs. ug. T. II, p. 119. ad annum 1309. „Fridericus III. Imp. Austriae ducatum in Archiducatum erexit, qui titulus nescio si ab origine Imperii Romani umquam fuerit auditus." Er hat Recht, denn Sigebert. Gemblacensis, a. 959, sagt zwar: Bruno Archiepiscopus et Archidux Lotharin-

§. 4.

Maximilian I. bewies während seiner thätigen Regierung, daß man ihn mit Recht beschuldige, er wisse mit dem Gelde nicht zu wirthschaften. Ein Fehler, der desto auffallender wurde, da ein zweyter ihn mit jedem Augenblicke vor aller Welt Augen sichtbar machte. Sein Hang zum Romantischen und Gewagten von jeder Art verwickelte ihn in eine Menge von Unternehmungen, die er aus Mangel an Gelde, fast immer mitten in der Ausführung aufgeben mußte. Die übrigen Vorwürfe, welche ihm die Stände, wegen seines eigenmächtigen Betragens bey einzelnen Vorfällen machten, fallen mehr auf die Urheber selbst zurück, welche jeder ihnen mit Recht aufzulegenden Last sich ängstlich entzogen, und es doch ihrem Könige zum Verbrechen machten, wenn er sie nicht bey jedem seiner Plane zu Rathe zog, wenn er den Vortheil seines Hauses bey kollidirenden Fällen mehr zu befördern suchte, als den Vortheil des ihn so wenig unterstüzenden Reichs. Mangel an Geld und die Begierde es zu haben, verleiteten ihn bald anfangs zur
Heirath mit der Mayländischen Prinzessin und zur wi- 1494
derrechtlichen Belehnung ihres Oheims Ludwig Sforza mit dem Herzogthum Mayland. Seine nothwendige Verwicklung in die Ereignisse anderer Länder trug viel zu dem Eifer bey, mit welchem er die Wünsche Deutschlands nach

tharingiae; aber dies ist blos ein Schreibfehler wegen des beygefügten Worts Archiepiscopus; beym J. 965 heißt er Bruno Dux et Archiepiscopus. Das Magn. Chron. Belg. schreibt die nemliche Stelle blos aus dem Sigebert nach. Kein anderer Schriftsteller kennt diesen Titel.

1495 nach dem allgemeinen, ewigen Landfrieden zu erfüllen suchte; um ihn zu erhalten, und ihm eine feste Stüze zu geben, bewilligte er die Errichtung des Reichs-Kammergerichts, ob er gleich so gut als sein Vater fühlte, daß durch den überwiegenden Einfluß der Stände bey demselben einiges von den kaiserlichen Vorrechten aufgeopfert wurde. Ohne diese vorläufigen zur Ruhe des Vaterlands unentbehrlichen Schritte konnte er keine Hofnung zur glücklichen Einmischung in auswärtige Angelegenheiten haben; bey hergestellter Ruhe und Ordnung hingegen versprach er sich die kräftige Unterstüzung der
1500 Deutschen. Er erneuerte daher einige Jahre später den noch immer schlecht befolgten Landfrieden, und um ihn fester zu stellen, brachte er nicht nur abermals das indessen verfallene Kammergericht wieder in aufrechten Stand, sondern errichtete auch zur Vollziehung seiner Aussprüche und zur Erhaltung der Ordnung das Reichsregiment, und theilte zur Beförderung des nemlichen Endzwecks ganz Deutschland anfangs in sechs,
1500 endlich aber in zehn Kreise. Vorzüglich für die Be-
u. dürfnisse seiner österreichischen Erblande legte er den
1512 Reichshofrath an, der aber auch zugleich bey Reichsgeschäften gebraucht wurde.

§. 5.

Alle diese Anstalten erhielten zwar Beyfall, sie verschafften ihm aber doch nicht, was er wünschte und erwarten durfte, die Unterstüzung der Fürsten. Daher mußte er unthätig zusehen, als Ludwig XII. von Frankreich

reich seinem Oheim Ludwig Sforza Mayland entriß. Denn er hatte zwar seit seines Vetters Siegmunds 1499
von Tyrol Tod alle österreichischen Länder wieder ver- 1496
einigt, auch seinem Sohne Philipp durch die Verhei-
rathung mit der spanischen Prinzessin Johanna neue 1496
Aussichten zur Vergrößerung des habsburgischen Hauses eröffnet; aber der beständige Mangel an Geld und ein
unglücklicher durch ihn beförderter Krieg des schwäbischen 1498
Bundes gegen die Schweizer, raubten ihm das Vermögen, durch eigene Macht seinen und des Reichs Vortheil zu besorgen. Endlich ließ sich Maximilian von der leeren Hofnung blenden, seinen Enkel Karl durch Verheirathung mit der Prinzessin Claudia einst auf dem
französischen Throne zu sehen, und versprach vorzüglich 1501
in dieser Rücksicht, Ludwig XII. die Belehnung mit dem Herzogthume Mayland.

§. 6.

Der Todesfall Georgs des Reichen von Baiern- 1503
Landshut zog auf einige Zeit Maximilians Gedanken von
Italien ab. Georgs Tochter, Elisabeth, des pfälzi- 1505
schen Prinzen Ruprechts Gemahlin, sollte nach dem Testamente des Vaters in den vollen Besiz des Erbes kommen, welches die beyden übrigen Agnaten H. Albrecht IV. und Wolfgang von München, nach den ältern Hausverträgen streitig machten. Maximilian sprach zum Vortheil der leztern, auch der Krieg entschied zu ihrem Vortheile; aber der römische König und einige
andere Gehilfen erhielten für die geleistete Unterstüzung 1507
bedeu-

bedeutende bisher zu Baiern gehörige Distrikte. — Mehrere Schritte des Königs in Frankreich hatten unterdessen die Furcht erregt, daß er nach der Kaiserkrone strebe; die Stände gaben also Maximilian einige, aber nicht die volle versprochene Unterstüzung zum Römerzuge, den er, durch die Venetianer bekämpft, nicht ausführen konnte und deswegen den neuen Titel Erwählter Rö-
1508 mischer Kaiser mit des Papstes Einwilligung in Umlauf brachte. Gegen das auf seine große Uebermacht stolze und deswegen von allen Fürsten gehaßte Venedig war Maximilian so erbittert, daß er zu dessen Untergang
1508 mit Frankreich, Neapel und dem Papste die Ligue von Cambray schloß. Dieser Staat durch den schnellen von allen Seiten einbrechenden Anfall und durch ein verlornes Haupttreffen gebeugt, machte dem Kaiser die vortheilhaftesten Anerbietungen, um durch seine Unterstüzung sich der übrigen Gegner erwehren zu können. Da er aber an dem gegebenen Versprechen fest hielt, und der Papst, nebst dem König von Neapel, weniger Sklaven ihres Worts seyn wollten: so kam Venedig endlich mit einigen Aufopferungen los, von welchen Maximilian nach langen Unterhandlungen beynahe nichts erhielt. Glücklicher war Maximilian bey seinem Verbindungsge-
1515 schäft mit König Wladislaus; eine Wechselheirath brachte die bald erfüllte Hofnung der Erbschaft von Ungarn und Böhmen in das österreichische Haus. Ver-
1518 geblich strebte er aber seinem Enkel Karl die deutsche Krone noch bey seinen Lebzeiten zusichern zu lassen. Der
1519 12. Jan. Tod vernichtete seine Hofnungen. — Schon in den ersten Jahren

Jahren seiner Regierung hatte er Eberhard den Aeltern unter lästigen Bedingungen zum ersten Herzog 1495
von Würtemberg ernannt: nach dem Abgange männlicher Erben sollte das Land dem Reiche als Kammergut anheim fallen.

(Pfinzings) Gefährlichkeiten des Ritter Theuerdankh. Augsburg 1517. und Nürnberg 1517. fol.

(Treizsaurweins) der weiß Kunig. Wien, 1775. fol. Beyde Wecke sind unter dem unmittelbaren Einfluß Maximilians I, ausgefertigt worden.

Viertes Kapitel.

Innere Lage Deutschlands.

§. 1.

Wären einige Regenten mit Kaiser Rudolphs und Ludwigs des Baiern Klugheit und Geistesruhe ausgerüstet in ununterbrochener Reihe auf den Thron gekommen, so hätte das kaiserliche Ansehen, und mit demselben Ruhe und Sicherheit wieder hergestellt werden können. Eine solche Folge von vorzüglichen Regenten widerspricht aber dem Gange der Natur, und die schlauen Kurfürsten wußten dafür zu sorgen, daß sie nicht etwa doch einen ungewöhnlichen Fall aufstellen konnte. Die Kaiser verloren also nicht nur völlig das Uebergewicht über die Stände, sondern auch allmählig, bey jeder neuen Wahl, bey jeder Gefälligkeit, die sie sich von den Fürsten zu erbitten hatten, die kleinen Ueberreste ihrer Einkünfte. Am Ende

dieses

dieses Zeitraums beschränken sich die Reichsgefälle beynahe auf ein Nichts, und seine Vorzüge hauptsächlich nur noch auf Lehen- und Privilegien-Ertheilungen, Standeserhöhungen, Judensteuer, und das oberstrichterliche Amt, welches jedoch auch schon seine Einschränkungen erhielt. Dem ungeachtet strebte jede Familie, wenn sie nur einigermassen glaubte, sich behaupten zu können, eifrig nach dem Besiz der deutschen Krone. Nicht blos wegen des äussern großen Glanzes, welcher die innere Schwäche vor den Augen des Unkundigen verbarg, sondern weil Rudolph das Beyspiel gegeben hatte, wie man die höchste Würde zur Vergrößerung seines Hauses benüzen könne; alle seine Nachfolger befolgten es mit mehrerem oder minderem Glücke; doch versiegte nun auch diese Quelle durch die in den meisten fürstlichen Häusern eingeführten Erbverbrüderungen. Besonders wichtig war die erhabene Würde in den Händen einer mächtigen Familie, weil sie ihr das Recht zur Einmischung nicht nur in jede deutsche, sondern in die Angelegenheiten von ganz Europa gab. Zu keiner Zeit war der Einfluß und das Uebergewicht des deutschen mit dem Kaiserthume unzertrennlich verbundenen Throns so allgemein durch ganz Europa anerkannt worden, als eben jezt, da es im Grunde die wenigste Kraft zur Ausübung seiner Vorzüge hatte. Ein anderer mächtiger Reiz lag in der Hofnung der Zukunft; ein römischer König oder Kaiser vermochte wenig über die Fürsten Deutschlands; aber kein Gesez hatte dieses Unvermögen festgesezt, die Umstände hatten es hervorgebracht, sie konnten sich ändern,

dern, und der Regent als Beherrscher des Landes hervortreten. Immer sprachen daher die Kaiser von ihrer Machtvollkommenheit; niemand wagte es, sie in Zweifel zu ziehen; aber man ersuchte, sie nicht vorwalten zu lassen, und machte Anstalten, damit sie nicht vorwalten konnte.

§. 2.

Seitdem das Recht den Regenten zu wählen nur auf einige wenige Fürsten durch die Erzämter übergegangen war, ragten diese vor den übrigen weit empor. Sie waren nicht eben die mächtigsten unter ihren Kollegen; aber die Bedingungen, welche sie den Kronkandidaten vorlegen konnten, nebst den geheimen Vortheilen, welche sie sich bey jeder Wahl auszuwirken wußten, verschafften ihnen eine beneidenswerthe Rolle. Durch die anfangs geglückte und dann öfters versuchte Absezung der Könige sorgten sie dafür, daß ihre Vorzüge allgemein gefühlt werden mußten. Der Gang der Reichsverhandlungen hieng während dieser Periode großentheils von ihnen ab; keine wichtige Angelegenheit hielten die Kaiser für hinlänglich sicher gestellt, wenn die Kurfürsten sie nicht durch ihre Willebriefe bekräftigt hatten.

§. 3.

So abhängig der Kaiser von ihnen und zum Theil auch von den übrigen Fürsten war, so abhängig waren diese wieder von ihrem Adel und den wachsenden Städten. Da sie ihre Fehden nicht ohne Beyhülfe des Adels

 führen

führen konnten; da bey den ewigen kleinen Kriegen, durch die Erfindung des Schießpulvers und durch die Bildung gemietheter Truppen, mehreres Geld als die Fürsten von ihren Domainen bezogen, zur nothwendigen Sache wurde, der Begriff von fortwährenden Steuern aber noch ganz unbekannt war, so mußte im Falle des Kriegs der Beystand des Adels, und auch des Bürgers wegen seines Geldes, bey jedem neuen Falle erbeten werden; und diese Landstände unterließen nicht, die Verlegenheiten der Fürsten zu benüzen, für ihre Beyträge Einfluß auf die Landesregierung zu verlangen; der Regel nach sezten sie auch ihre Forderungen durch.

§. 4.

Der Adel war eigentlich in keiner glücklichen Lage. So lange er auf seinem Gute lebte, schüzten ihn seine Bauern vor dem Mangel an jeder Art der Bedürfnisse. So wie aber mehrerer Luxus in Lebensart und Kleidung allgemein zu werden anfieng, fieng er auch an, sich arm zu fühlen. Sein weniges Geld floß dem Städter zu, von dem er seine eingebildeten Bedürfnisse beziehen mußte, und die Brandschazungen des wandernden Kaufmanns gaben immer nur dürftige Hilfsquellen. So sehr also der Adel über die neueingeführte Ordnung der Dinge, über die veränderte Art des Kriegführens, wo seine Schlösser aufhörten, sichere Zufluchtsörter der Gewaltthätigkeit zu seyn, über das plözlich aufgehobene Faustrecht seine bittern Klagen erhob: so war er es doch vorzüglich, welcher bey allen Veränderungen den größ-

ten

ten Vortheil zog. Es ist wahr, er durfte nicht mehr auf Fehden und Räuberey ausgehen, aber man besezte, bey den neuern Landeseinrichtungen, alle höhern Stellen, die nicht eigentliche Gelehrsamkeit erforderten, aus seinem Korpus; seinen Unterthanen wurden Steuern aufgelegt, aber er bezahlte keine; sein Einfluß als Landstand auf die Staatsverwaltung der meisten Länder vergrößerte sich; er wußte sich um diese Zeit in den ausschließenden Besiz der höchsten geistlichen Stellen zu sezen; und ein Theil von ihm, die Reichsritterschaft, war im Grunde selbst Schuld, daß wir sie heutzutag nicht unter die Reichsstände zählen, da sie sich hartnäckig weigerte, zu den Lasten des Reichs, gleich den übrigen Ständen, ihren Beytrag zu liefern a).

§. 5.

Nur der zahlreiche Bauernstand war die gedrückte Klasse im Volk. Persönliche Freyheit hatten zwar die meisten Landleute erhalten; andere hatten sich ihren Herren zu entziehen gewußt, andere mußten in eine erträglichere Lage kommen, weil der Fürst und der Edelmann sie jezt bey Kriegen und Fehden nicht mehr entbeh-

a) Appendix ad Rolfinki fasciculum temporum, a. 1496. ap. Struv. T. II. „Congregantur Nobilitares de partibus superioris Alemanniae per suos Capitaneos, ad hoc deputatos de quolibet territorio, contradicentes regi Romanorum Maximiliano, nec volentes impositam dare Steuram. — Erant in una confoederatione decem millia nobilitarium et ultra, qui singuli cum duobus equis conscribebantur, praeter principes qui ipsis adhaerebant."

entbehren konnte, und sie anfiengen das Kriegshandwerk zu lernen; wieder andere hatten sich freygekauft und eigen Gut gewonnen: aber noch viele lebten in Leibeigenschaft, die meisten übrigen hatten wenigstens kein Eigenthum von liegenden Gründen; und alle wurden mit gesammter Hand von ihrem Edelmanne, von dem müssigen Landsknechte gequält; vergebens suchte das Gesez ihr friedliches Gewerb selbst unter dem Gewühle der Fehden in Sicherheit zu sezen.

§. 6.

Die Städte erlebten in dieser Periode ihr goldenes Zeitalter. Was der Orient über Venedig dem nördlichen Europa zuschickte, was der Norden an Erzeugnissen des Landes in kärglicherer Portion, reicher aber durch seine Manufakturen von Tuch ꝛc. dem Südländer zutheilen konnte, wurde alles durch deutsche Kaufleute nach den angränzenden Reichen verführt. Die Hanse im nördlichen Deutschland sezte alle Hände zum Seegewerbe in Bewegung, und verbreitete Wohlhabenheit über eine große Zahl von Landstädten, deren Umfang jezt noch das ehemalige Leben und Weben bezeichnen a). Im südlichen Deutschlande und am Rhein zogen nur einige der wichtigern Reichsstädte den ganzen Kreislauf

des

a) Ueber die innern Verhältniße der Städte, welche auch die Geistlichkeit zur Theilnahme an den öffentlichen Lasten beyzogen ꝛc. auch über die Verhältniße der Stände zu den Kaisern geben viele Aufschlüsse die vielen Urkunden in dem Chron. Episcop. Mindensium ap. Struv. T. III, p. 832. etc.

des Handels und Gelds an sich, und fügten dem Verschleuß der fremden Produkte noch ihre eigenen sehr wichtigen Manufakturen aller Art bey. Sie wurden ziemlich lange ein Gegenstand nicht nur des Neids, sondern auch der Furcht für die Fürsten; eine kluge Politik der Kaiser würde in ihrer Unterstüzung das Mittel zur Festsezung der eignen Macht gefunden haben. Sie konnten aber diese Hilfe nicht benüzen, weil Deutschland ein Wahlreich war.

§. 7.

Dieser Wohlstand beförderte zwar den schon hoch getriebenen Luxus, aber er beförderte zugleich das Aufkeimen neuer Kenntniße, wirksamere Anstalten zur Bildung der Jugend und Aufmunterung der Gelehrsamkeit, welche jezt sogar unter dem Adel keine Seltenheit mehr war, seitdem man die Anlegung der Universitäten zur Modesache gemacht hatte, in welcher keiner der ansehnlichsten Fürsten seinen Mitkollegen nachstehen wollte. Freylich füllte scholastischer Wust nebst dem Gezänke der Realisten und Nominalisten, noch alle Hörsäle; aber es bildeten sich doch Köpfe, welche bey ihren Disputationen und unter dem Schuze der privilegirten Korporationen Aeußerungen wagen durften, die zur andern Zeit und ausser den Hörsälen streng bestrafte Kontrebande gewesen wären. Die Universitäten fiengen bald an, sich zu rechtmäßigen Censoren päpstlicher Machtsprüche aufzuwerfen, welche bey weitem nicht mehr mit der alten Kraft wirkten, und durch unüberlegtes Weitergreifen selbst des Ungelehrten Widerwillen reizten. Das

Studium der Griechen und Römer wurde nun, besonders seit Konstantinopels Eroberung, ernstlicher betrieben und von den Humanisten, obgleich mit Widerspruch der Realisten, immer weiter verbreitet. Die berühmtesten Männer am Ende dieses Zeitraums, von denen mehrere der Nachwelt unvergeßlich bleiben werden, giengen aus dem wohlthätigen Unterricht der Clerici Hieronymiani hervor; und alles was von ihnen geschrieben wurde, so wie die Werke der Alten selbst, erhielten seit der Erfindung des Haderlumpen-Papiers und der später erforschten Buchdruckerkunst einen schnellern und allgemeinern Umlauf.

§. 8.

Die Erfindung des Schießpulvers a) hingegen gab dem bisherigen Kriegswesen einen völlig neuen Umschwung, die Bergfestung des Ritters war nicht mehr unbezwingbar, der Infanterist durch Georg Freundsberg und Kaiser Max in Kompagnien von Landsknechten b) gebildet, lernte nach dem von den Schweizern gegebenen Beyspiele dem geharnischten Reiter mit

Glücke

a) Die Angabe in Achillis Gassari annal. reipubl. Augustanae, ap. Menken T. I. daß es von dem Franciskanermönche Berchtold Schwarz circa 1364 erfunden sey, hat hohe innere Wahrscheinlichkeit, da sich früher keine zuverläßige Spur von Kanonen rc. findet, sie aber bald darauf von mehrern Seiten zum Vorschein kommen. — Z. B. Corneri chron. a. 1387. die Lübecker brachten dem K. Karl IV. zwey machinas, „Bombardae enim tunc non erant ita communes, sicut nunc sunt." — Das kleine Gewehr „Bombardae manuales" kennt er p. 1249 zuerst im Hussitenkriege.

b) Vitus Arnpekh, p. 425 Provinciae servi, vulgariter Landsknechte nuncupati, auf Pirkheimer de bello Helvet. op. p. 65. Auf Seb. Frank

Glücke widerstehen; dieser hörte jezt auf im Kriege wichtig zu seyn, und an seine Stelle traten Söldner, in Begleitung der immer sich mehrenden Donnerbüchsen. Zu ihrer Erhaltung wurden in der Folge immerwährende Steuern unentbehrlich. Ihnen haben die Fürsten die größere Leichtigkeit zu danken, mit welcher sie ihre bisher von mehrern Seiten eingeschränkte Macht wirksamer äußern konnten; durch sie fängt die Wagschale der Städte an zu steigen.

§. 9.

Durch die wachsende Aufklärung und ihre Gesellschafterin, den feinern Luxus, war aber eine gewisse Roheit der Sitten, welche der Ausländer dem Deutschen oft zum Vorwurf machte, so wenig verdrängt worden, daß man auf dem Reichstage neben der übertriebenen Kleiderpracht zugleich das unmäßige Trinken verbieten mußte. Doch war schon das Gefühl von der Nothwendigkeit des Verbots eine zur weitern Kultur erstiegene Stufe, von welcher auch der allgemeine Wunsch nach einer regelmäßigen Justizverfassung einen Beweis giebt. Das Reichskammergericht sollte die Stelle der alten Hoftage vertreten, eigentlich in größerer Kraft und ununterbrochener Thätigkeit wirken; dafür aber die unregelmäßigen westphälischen und andere geheime Gerichte aufhören. Andere Landgerichte in Schwaben und Franken erhielten sich in ihrem öfters zu weit gedehnten Ansehen und Umfang. Dem römischen Rechte wußten die Kaiser immer mehrern Eingang zu verschaffen;

sen; mehrere Stände hingegen durch das erlangte Privilegium de non evocando sich von der unmittelbaren Einwirkung des oberstrichterlichen Amtes loszumachen. — Große Wohlthat wurde für Deutschland das durch
1516 Franz von Taxis zur Verbindung der Niederlande mit Oesterreich angelegte und in der Folge allgemein
1495 verbreitete Postwesen. — Unnennbares Unheil hingegen brachten über die Menschheit die aus Neapel geholte Krankheit der Franzosen a).

a) In frühern Zeiten hält die Geschichte tiefes Stillschweigen über dieses fürchterliche Uebel; vom J. 1495 an aber ertönt plötzlich die Klage aus vielen Gegenden Deutschlands. Z. B. Chron. Mellicense ap. Pez scr. Austr.
Karl VIII T. I, a. 1495. „Rex Franciae armata militia limina petit Apost. Petri et Pauli, in cujus exercitu horribilis et insueta pestis est orta, vocabulo Malafrances, alio nomine bös Blatern etc. Eine ausführliche Beschreibung in Rolfink chron. a. 1496. — Die Kinderblattern waren schon früher gewöhnliche Sache, Corneri chron. a. 1422. K. Heinrich von England stirbt quadam puerili aegritudine quae Pokken dicitur.

Laur. Hochwarti catal. Episc. Ratispon. ap. Oefele T. I. p. 226. Anno 1507 Episcopus Rupertus (Comes Palatinus) gallica scabie diu tabefactus moritur.

Das

Das fünfte Buch.

Von K. Karl V. und der Kirchenreformation bis zum westphälischen Frieden.

Quellen: Die Kirchenreformation brachte Flugschriften auch politischen Inhalts in Menge hervor; eigentliche Geschichtschreiber hatte Deutschland nur wenig:

Sleidanus de statu relig. et reipublicae imper. Carolo V. Argent. 1555. fol. Sine loco, und 1556. 8. Nur die ältesten Ausgaben liefern den unverfälschten Text von dem Werke dieses, wegen seiner genauen Kenntniß der Dinge, schönen gleich fließenden Schreibart, und wegen der für einen Protestanten ienes Zeitalters ziemlich weit gehenden Unpartheylichkeit, gleich schäzbaren Mannes. Er war Professor Juris zu Strasburg.

Fr. Hortleders Handlungen und Ausschreiben — von den Ursachen des — Kriegs wider die Schmalkald. Bundsgenossen, II Th. Fr. 1617 und 1618. fol. Sind auch vermehrt wieder herausgekommen, Gotha 1645. fol. Der Verf. (Hofr. in Weimar) macht bey seinen Angaben zugleich den Vertheidiger der protest. Sache.

Die katholische Parthey hat keinen wichtigen einheimischen historischen Schriftsteller aufzuzeigen. Unter den Ausländern zeichnen sich aus:

Sepulveda de reb. gestis Caroli V. Colon. 1657. 4.

Sandoval historia — del Emperador Carlos V. Valladolid 1604. II Tomi. fol.

Robertson the history of the reign of the Emperor Charles V. London 1769. 4. Er ist zweymal in das Deutsche übersezt. Die Blicke dieses Engländers sind tief und seine Darstellung treffend. Er irrt nur da zuweilen,

weilen, wo unsere verwickelte Verfassung ihm Hindernisse in den Weg legt. Vielleicht ist er etwas zu sehr Protestant.

Ausschließend über die Kirchenreformation verbreiten sich:

V. L. de Seckendorf comment. de Lutheranismo etc. Lipſ. 1692. fol.

Melanchthonis vita Lutheri. Witeb. 1546. 8.

Als sehr vorzüglicher und gemäßigter neuerer Schriftsteller aber:

G. J. Plank Gesch. der Entstehung des protestantischen Lehrbegriffs. Leipzig 1792. IV B.

Auf der Gegenseite:

Maimbourg hiſt. du Lutheranisme. Paris, 1680. 8. II T.

Weit gemäßigter und mit Kenntniß des Gegenstands ist die Darstellung in Schmidts Geschichte der Deutschen, Band V.

Erstes Kapitel.

K. Karl V. Kirchenreformation bis zur Augsburgischen Konfession.

1519 — 1530.

§. 1.

Die italienischen Angelegenheiten, und die durch dieselben entstandene verwickeltere Politik der mächtigsten Staaten Europens, machten die Wichtigkeit der Kaiserwürde, welche rechtmäßigen Einfluß und ein Uebergewicht in der öffentlichen Meinung verschaffte, ungleich fühlbarer, als sie es bisher gewesen war, machten vorzüglich die auswärtigen Mächte lüstern nach dem Besize der-

derselben; zumal da sich für sie die Hofnung im Hintergrunde zeigte, bey günstiger Gelegenheit das alte Ansehen der Kaiser in Deutschland auf Kosten der Stände wieder herstellen zu können. Gegen Karl, Maximilians Enkel, Herzog von Burgund, jezigen Erben der großen spanischen Monarchie, und mit seinem Bruder Ferdinand gemeinschaftlichen Besizer der österreichischen Länder, trat daher als eifriger Bewerber König Franz I. von Frankreich auf, und minder dringend auch König Heinrich VIII. von England. Der Papst fürchtete Karls und Franzens Wahl gleich stark, er suchte sie auf einen einheimischen Fürsten zu lenken, und bey dem gegenseitigen Streben der beyden Hauptpartheyen begünstigten die Kurfürsten seine Absicht. Doch der Kurfürst Friedrich von Sachsen schlug die gerade jezt ein mächtiges Oberhaupt erfordernde Würde aus, lenkte die Wahl auf Maximilians Enkel, wurde aber zugleich der Rathgeber zur ersten schriftlichen Kapitulation, welche die Deutschen ihren Regenten vorgelegt haben. Karl V. wird 1519
also erwählter römischer Kaiser, eilt so schnell als es 28. Jun.
die gährenden Angelegenheiten Spaniens erlauben wollen, nach Deutschland, und bewies gleich auf dem ersten Reichstage zu Worms, daß er mit Kraft zu regie- 1521
ren verlange. Er schärft den ewigen Landfrieden auf das Neue ein, giebt dem Kammergerichte eine festere Gestalt und Ordnung, stellt das Reichsregiment unter seinem Namen wieder auf, und entscheidet durch Machtsprüche die Streitigkeiten einzelner Fürsten. Der Bischof von Hildesheim war mit den Herzogen

gen von Braunschweig-Wolfenbüttel in einer Fehde begriffen, in welcher wenigstens das Glück der Waffen auf
1519 seiner Seite war. Weil er aber des Kaisers Aussprüchen nicht pünktlich sich unterwerfen wollte, wurde er geächtet und dem Stifte der größere Theil seiner Länder entzogen. Der wilde Herzog Ulrich von Würtemberg hatte sich den Haß seiner Landschaft, der Familie Hutten und des Herzogs von Baiern zugezogen, und wurde von dem schwäbischen Bunde völlig aus seinem Lande gejagt, weil er die Bundesstadt Reutlingen über-
1520 fallen und weggenommen hatte. Der Bund überließ das Land gegen Bezahlung der aufgewendeten Kriegskosten an den Kaiser, der es seinem Bruder übergab, und den Herzog in die Acht erklärte. Zum Römerzug ließ sich Karl 24,000 Mann bewilligen. Sie wurden zwar nicht gestellt, aber die zur Vertheilung unter die Stände
1521 eilig entworfene Matrikel, ist ihrer auffallenden Ungleichheiten ungeachtet, als Richtschnur für die Römermonate bis zur Auflösung der Reichsverfassung beybehalten worden.

§. 2.

Auf diesem Reichstage sollte zugleich die durch Luther verursachte Kirchenspaltung in das Reine gebracht werden. Sie hat zu vielen Einfluß auf alle spätern politischen Ereigniße Deutschlands gehabt, als daß sie hier mit wenig Worten angezeigt werden dürfte. Die Klagen der Deutschen über die Sittenlosigkeit der Geistlichen und über die Anmaßungen der Päpste, welche fremdes Geld an ihren Hof durch tausend Mittel zu

ziehen

ziehen wußten, kennen wir aus dem vorigen Zeitraume, so wie die Täuschung der Hofnungen, welche man von den Koncilien zu Kostanz und Basel zur Wiederherstellung der Ordnung gefaßt hatte. Alle vornehmern Stände waren gegen die päpstlichen Geldschneidereyen aufgebracht; und doch hatte man seit einiger Zeit angefangen, eine neue sehr ergiebige Quelle für die römische Kurie zu öffnen. Allgemeiner **Ablaß** wurde auf allen Strassen gepredigt, und das Volk kaufte mit Begierde für sein baares Geld die Entlassung der Strafe für jede Sünde. Der schulgerechte Theolog schränkte zwar den Ablaß auf die zeitliche Strafen und Kirchencensur in diesem Leben ein, aber der Krämer wußte auf seiner Bühne der Tugend der gepriesenen Waare eine ganz andere Ausdehnung zu geben. In den leztern Regierungsjahren Kaiser Maximilians forderten die großen Bedürfniße des übrigens aufgeklärten Papstes **Leo X.** einen neuen Zufluß von fremdem Gelde; die noch nicht vollendete prächtige Peterskirche gab den Vorwand zu einem allgemeinen Ablaß für Deutschland, dessen Hauptbesorgung der Erzbischof **Albrecht** von Maynz und Magdeburg, ebenfalls durch Geldverlegenheiten gedrängt, übernommen hatte. Einer seiner Untergeordneten, **Johann Tezel**, betrieb in Franken und Obersachsen das Geschäft auf eine auffallend ärgerliche Art, und gegen ihn erhob sich D. **Martin Luther**.

Der Ablaß ist weit älter, aber nicht für baares Geld und er galt blos als remissio culpae et poenae, z. B. zur Zeit des Jubiläums; aber in dringenden Fällen, bey den Kreuzzügen ꝛc. ertheilten die Päpste auch völlige **Absolution**.

lution. Das auffallendste Beyspiel habe ich bey dem Dominikaner Herm. Corner, p. 918 in dem Kriege des Papstes gegen den K. Manfred gefunden: Guido archiepiscopus, accepta autoritate absolvendi a Papa, absolvit exercitum ab omnibus suis peccatis, injungens eis poenitentiam, ut in Manfredum et Theutonicos ictus geminarent." — Im J. 1502 sagte der Cardinal im Namen des Papsts: absolvo te ab omnibus peccatis tuis contritis confessis et oblitis etc. Am Ende wird aber die Hinterthür offen gelassen: „in quantum claves sancte matris ecclesie se extendunt, s. den Ablaßbrief in Monum. Boicis, T. XVIII, p. 641. — Die ganze äusserst feine und verwickelte Theorie vom Ablaß lernen wir am richtigsten aus dem Munde des Cardinals Nicolaus de Cusa, a. 1451. im Magn. Chron. Belgicum, ap. Struv. T. III. p. 414.

§. 3.

Dieser merkwürdige Mann (geb. 1483) war zu dem Augustinerorden übergetreten und wegen seiner vor andern Ordensbrüdern ausgezeichneten glücklichen Studien als Professor auf die neuerrichtete Universität Wittenberg berufen worden. Brennender Eifer für das, was ihm als erwiesene Wahrheit galt, ist der ihn durch das ganze Leben hindurch bezeichnende Hauptzug seines Charakters. Viele denkende Männer hatten einen Abscheu an dem Unwesen der Ablaßkrämerey gefaßt, aber nur er glaubte seinen Unmuth öffentlich zur Sprache kom-
1517 men lassen zu müssen. 95 wider den Ablaß gerichtete
31. Oct. als Einladung zur öffentlichen Disputation angeschlagene Theses gaben daher den unberechneten ersten Stoß zu einer Kirchenrevolution, deren Folgen noch in unsern Tagen sichtbar sind. Tezel, höherer Unterstüzung gewiß, suchte

suchte ihn mit der überlegenen Miene eines Kezermeisters zu Boden zu drücken, wenigstens zum demüthigen Schweigen zu bringen, bedachte aber nicht, daß sein Geschäft ein Greuel in jedes Fürsten Augen war, daß der Kurfürst in Sachsen zugleich einen beliebten Lehrer der mit Vorliebe genährten Universität seiner Willkühr nicht aufopfern würde. Vergebens war daher die Klage in Rom gegen den festhaltenden Luther, vergeblich des Kar-
dinals Cajetan Dringen auf unbedingten Widerruf, 1518
vergeblich die Leipziger Disputation gegen D. 1519
Eck. Luthers Aeusserungen in mehrern zu seiner Vertheidigung geschriebenen Flugschriften, und in dem Disputationseifer, benüzten seine Gegner zu gehäßigen Beschuldigungen gegen ihn; er hielt sich nun für verbunden, jede dieser Aeusserungen zu vertheidigen, kam dadurch auf Gedanken und Untersuchungen, die er ausserdem wahrscheinlich nie würde angestellt haben, und endete damit, daß er sich zum erklärten Gegner des Papstes, und mehrerer bisher als allgemein wahr angenommener Hauptlehren aufwarf, wobey sich schon zwischen seiner Unterdrückung oder dem Sinken des päpstlichen Ansehens schwerlich mehr ein Mittelweg denken ließ. Dieser Gedanke mußte auf Luther unwiderstehlich, beson-
ders nach dem öffentlich über ihn ausgesprochenen Banne, 1520
wirken. Er wagte also wenig mehr, als er die Bannbulle nebst den Büchern des canonischen Rechts zu Wittenberg verbrennen ließ, konnte vielmehr hoffen, daß dieser rasche Schritt, nebst seinen mit allgemeinem Beyfalle gelesenen Schriften, bey dem Publikum und in der

Seele

Seele des Kurfürsten zu seinem Vortheile sprechen würden. Ein Mann, der bey seiner Kleinheit gegen die Allgewalt des Papstes so entscheidend aufzutreten wagt, muß seiner Sache sehr gewiß seyn, schloß wirklich das Publikum und der Kurfürst; jenes begünstigte ihn und dieser ließ sich nicht bewegen ihn in Feindes Hände zu liefern. So wurde D. Luther zum Reformator, zum Wohlthäter der Christenheit, selbst der Parthey, die sich nie zur neuen Lehre bekannte, weil er zum Nachdenken über manche heilige Vorurtheile einlud, und Muth zur schärfern Rüge der bisher schon geahndeten Mißbräuche einflößte. Vielleicht gewann jedermann bey der neuen Umwandlung der Dinge, nur er selbst nicht; der anfangs bescheidene Mann wird schwindelnd bey seiner unerwarteten Größe, das Verhältniß zwischen ihm und Königen verliert sich aus seinen Augen, und der schneidende unmäßig derbe Ton, den man als Eigenthum seines Zeitalters anspricht, ist eigentlich auch damals nur pöbelhafter Disputationston gewesen. Er sezte eine Art von Verdienst darein, sich in demselben auszuzeichnen, und verrieth in spätern Zeiten seinen Starrsinn und seinen Uebermuth gegen jeden, der nicht aus seiner Quelle schöpfen wollte.

§. 4.

So hoch stand sein Sinn in dieser Anfangsperiode noch nicht. Fand gleich seine Lehre in vielen Theilen Deutschlands Beyfall, so hatte sich doch weder sein Beschüzer der Kurfürst Friedrich, mit Recht der Weise genannt, noch sonst ein Reichsstand für seine Lehre bekannt,

kannt, und ein schwerer Sturm stand ihm auf dem ersten Reichstag des neuen Kaisers zu Worms bevor, 1521
wo seine Lehre nicht erst geprüft, sondern ohne weiters das päpstliche Verdammungs-Dekret sollte bestättigt werden, wenn er sich zu derselben bekennte. Ein sicherer Geleitsbrief des Kaisers und mehrerer Fürsten, nebst der Vorliebe eines großen Theils der Versammlung, schüzte ihn vor augenblicklichen Mißhandlungen, aber die Acht wurde doch gegen ihn und gewaltsame Unterdrückung seiner Lehre durch das ganze Reich im Wormser Edikte ausgesprochen. Kurfürst Friedrich, der ihn nicht aufopfern wollte, fand nöthig, ihn auf einige Zeit den Augen der Welt zu entziehen.

§. 5.

Auf der Wartburg konnte sich Luther ungestört den Studien widmen, brachte auch auf derselben seine Bibelübersezung größtentheils zu Stande, verließ aber schon im nächsten Jahre diesen Zufluchtsort, um die Ruhe in Wittenberg herzustellen, wo D. Karlstadt und mit ihm 1522
wiedertäuferische Schwärmer auf gut jakobinisch alle bisherigen Gebräuche mit gewaltthätiger Hand über den Haufen zu werfen sich bemühten. Da Kaiser Karl indessen in Spanien und Italien zu kämpfen hatte, und an Deutschland nur wenig denken konnte, so dachte auch niemand ernstlich an die Vollziehung des Wormser Edikts; auf allen Seiten verbreitete sich die neue Lehre. Da nun Papst Hadrian VI. selbst die Fehler des römi- 1522
schen Hofs eingestand und mit wirklich redlicher Mei-

nung an einem Verbesserungsplane arbeitete, die Nothwendigkeit einer Reformation also selbst bekräftigte, so verfehlte er bey allem guten Willen gänzlich seinen Zweck, machte den Ständen Muth zur Aufstellung der hundert Gravamina, und zum öffentlichen Uebertritt zur neuen
1522 Parthey. Ihren Fortgang schien der nun gegen Zwingli's Anhänger entstandene Abendmahlsstreit, Franz von Sickingens Fehde, und noch mehr der ver-
1524 derbliche Bauernkrieg zu hindern, welchen zwar ein
1525 durch die neu entstandenen Steuern und durch den Uebermuth des Adels gedoppelt schwer auf dem armen Landmann liegender Druck hauptsächlich veranlaßte; dessen beförderten Ausbruch aber doch die katholische Parthey, nicht ohne Grund, Luthers in den Ausdrücken nie hinlänglich überdachten Flugschriften beymaß. Er endigte sich nach großem, zum Theil unnöthigen Blutvergießen, und nach unmenschlichen von beyden Seiten verübten, den Bauern aber noch eher zu verzeihenden Grausamkeiten; und Thomas Münzer, der wahre unmittelbare Aufreger aller Unruhen, empfieng mit den unternehmendsten seiner Anhänger den verdienten Lohn; der unsinnige Haufe der Wiedertäufer, von allen Partheyen mit Recht gehaßt, schien nun auf einige Zeit aus Deutschlands Gränzen verbannet zu seyn.

§. 6.

1524 Vergebens hatte unterdessen der Kardinal Campeggio Versuche zur Herstellung der alten Ordnung der Dinge, oder wenigstens zur Anfachung des Bürgerkriegs in

in Deutschland gemacht. Die Lehre verbreitete sich mit jedem Tage durch alle Theile des Landes, durch alle Stände; selbst die eifrig katholischen Fürsten fanden vieles Wahre in den aufgestellten Neuerungssäzen, niemand dachte, wie es der Papst wünschte; und mehrere Fürsten folgten dem Beyspiele Johann's, des Kurfürsten zu Sachsen Friedrichs Nachfolgers, der sich öffentlich für Luthers Meinungen bekannte, die noch übrigen Klöster einzog, und die für die Lutheraner verlangte Gewissensfreyheit dem kleinen Theile seiner Untergebenen nicht verstattete, welche bey der Religion ihrer Väter zu bleiben wünschten. Das nemliche geschah in andern Gegenden, in diesen auf sanftere, in andern auf härtere Art. Freylich war das Beyspiel der Unduldsamkeit in den katholischen Ländern schon bisher häufig gegeben worden. 1525

§. 7.

Von jezt an erwächst die Reformation zur politischen Angelegenheit; Luther wird aus seiner glänzenden Rolle weg in den Hintergrund verwiesen, aus dem man ihn nur zuweilen wieder hervor zieht, wenn durch ihn auf die Gesinnungen des großen Haufens gewirkt werden soll; immer blieb also er und mit ihm die wittenberger Theologen wichtige Leute, deren Gutachten bey vielen Vorfällen nicht vernachläßigt werden durfte. Die eingezogenen geistlichen Güter aber gaben den protestantischen Fürsten überwiegende Kräfte vor ihren katholischen Kollegen; denn es floß viel baares Geld in ihren Beutel, ob sie gleich einen beträchtlichen Theil

dieser Güter auf die Anlegung neuer Schulen verwendeten, und dadurch in der geistigen Bildung ihren Unterthanen ein Uebergewicht verschafften, das sich bis auf den heutigen Tag nicht verloren hat. Am gefährlichsten war für die katholische Parthey der durch Polen begünstigte Uebertritt des deutschen Ordensmeisters, Mark-
1525 graf Albrechts. Eine lockende Aussicht wurde dadurch jedem Bischof geöffnet, unter günstigen Umständen erblicher Besizer des Landes werden zu können, dem er nur als Verwalter auf Lebenszeit vorstand. Die bisher so eifrige hohe Geistlichkeit fieng an viel gemäßigter in ihrer Denkungsart zu werden, und wäre nicht das Einwirken der Domkapitel und die umringende Macht weltlicher katholischer Fürsten in dem Wege gestanden, so würde der Papst in kurzer Zeit nur wenige Seelenhirten seine Söhne haben nennen können. In der Folge wußte man der Gefahr einen Damm entgegen zu sezen.

§. 8.

Allgemeines Mißtrauen erwuchs nun unter den Ständen der beyden Religionspartheyen; man schloß Bündniße und fürchtete sich vor geschlossenen Bündnißen; der öfters zu warme Philipp von Hessen ließ sich
1528 auf sehr ungerechte Art von einigen geistlichen Fürsten die Kosten einer Ausrüstung bezahlen, die er gegen die angebliche Vereinigung mehrerer katholischer Fürsten machen zu müssen glaubte. Die politischen Verwicklungen
1526 Karls V., und seit dem Treffen bey Mohatsch die Furcht vor den Türken bewirkte, daß man auf dem Reichs-

tag

tag zu Speyer immer günstigere Bedingungen ver- 1526
willigte. Kaum hatte aber der Kaiser freye Hände, als er alles weitere Verbreiten der Reformation auf dem spätern Reichstag zu Speyer drohend untersagen ließ, und dadurch die feyerliche Protestation der Dissiden- 1529
ten hervorbrachte.

§. 9.

Die Furcht vor Karl V., der sich von dem Papste, unter allen Kaisern zulezt, hatte krönen lassen, mit ihm im engen Bunde und mit dem ganzen christlichen Europa 1529
in Frieden stand, auch seine Gesinnungen zur Ergreifung kräftiger Maasregeln deutlich genug zu erkennen gegeben und einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben hatte, den er in Person besuchen wollte, schien ein festes Zusammenschließen der verschieden denkenden protestantischen Theile nothwendig zu machen. Vorzüglich that Landgraf Philipp sein Mögliches, durch das Marburger Religionsgespräch, die Städte, welche sich zu Zwing- 1529
li's Lehrsäzen bekannten, in enge Vereinigung mit den Lutheranern zu ziehen. Zwingli brachte auch entschiedene Vorliebe zum Frieden und viele Nachgiebigkeit zum Gespräche, sahe sich aber von Luthern mit Härte zurückgewiesen. Unterdessen wurde der Reichstag zu Augs- 1530
burg mit auffallenden Vorspielen angefangen. Die Lutheraner erhielten die Erlaubniß in voller Versammlung ihr Glaubensbekenntniß in deutscher Sprache ablesen zu 25. Jun.
dürfen, konnten aber wohl erwarten, daß der Kaiser, welcher Rückkehr in den Schoos der Kirche bewirken wollte, keine günstige Entscheidung geben würde. Eine

Frist

Frist zur Rückkehr wurde bis in das nächste Jahr verwilligt, und Abhilfe mehrerer Beschwerden durch ein künftiges Koncilium versprochen; übrigens aber den Widerspenstigen die unausbleibliche Strafe von ferne gezeigt; vielleicht augenblickliche Vollziehung der Sentenz nur durch den Widerwillen der katholischen Fürsten gehemmt, welche innern Krieg entfernen wollten. — Auf und nach diesem Reichstage sezte Karl auch die Wahl
1521 seines Bruders Ferdinand, dem er schon früher die deutschen Erblande übergeben hatte, zum römischen König durch.

Zweytes Kapitel.

Von der Augsburgischen Konfession bis auf Karl V. Tod.

1530 — 1558.

§. 1.

Durch diese Drohungen des Kaisers bildete sich der
1531 Schmalkaldische Bund von Seiten mehrerer protestantischer Stände. Da nun Karl bald wieder in auswärtige Händel verwickelt wurde, und die Macht der Türken, welche schon früher ungestraft Wien hatten
1529 belagern können, mit jedem Tage dem König Ferdinand wegen Ungarn, und dem ganzen Reiche gefährlicher wurde: so mußte der Kaiser einen Religions-
1532 vergleich bewilligen, durch welchen alles in dem bisherigen Stand bleiben und die Protestanten wegen Religions-

ligionsangelegenheiten nicht ferner von dem Kammergerichte und dem Reichsfiskale sollten angegriffen werden, bis ein bald zu berufendes Koncilium vollkommene Einigkeit wieder herstellen würde. Die Türken wurden glücklich zurück getrieben, aber innere Ruhe war bey dieser Lage der Dinge eine Unmöglichkeit. Die katholischen Stände hielten sich durch das von dem Kaiser gegebene Wort nicht gebunden, wollten vorzüglich die geistlichen Güter nicht unter den Religionssachen begriffen wissen; das Kammergericht fuhr also mit Genehmigung des Kaisers in seinen Sprüchen gegen die Protestanten fort; diese aber ließen sie nicht zur Vollziehung bringen. Landgraf Philipps nur nach gewöhnlichen Regeln der Staatspolitik zu entschuldigender Einfall in Würtemberg, welcher dem Herzog Ulrich sein Land und den Protestanten 1534
eine neue Stüze verschaffte, erregte allgemeines Aufsehen und machte das unsinnige Reich der Wiedertäufer zu Münster, unter der Anführung Johanns von Leyden, auf einige Zeit möglich. 1534 u. 1535

§. 2.

Neuere Religionsgespräche erhizten die Gemüther, welche sie besänftigen sollten, nur noch mehr; einzelne Vergleiche waren Palliativkuren. Das täglich weitere Vorschreiten des Protestantismus erforderte entweder gänzliche Dahingebung von Seiten der Katholiken oder gewaltsamen Widerstand. Denn schon hatte man Naumburg mit einem lutherischen Bischof besezt, und im Grunde 1541
das Land zur sächsischen Hoheit gezogen; schon hatte sich

Her=

1543 Hermann der Erzbischof von Cöln für das Bekenntniß
der Lutheraner erklärt, und die Bischöfe des nördlichen
Deutschlands lauschten nur auf den Ausgang dieses er-
sten Schrittes, um ihm bey günstiger Wendung nachzu-
folgen. Die katholischen Fürsten konnten dem gewaltigen
Fortgange nicht mit gleicher Macht entgegen streben;
1538 vergebens errichten sie die heilige Liga; sie konnten
auf einen Theil ihrer eignen Unterthanen und nach Be-
schaffenheit der Umstände auch auf mehrere Bischöfe nicht
rechnen; sie waren weniger vorbereitet, auch nicht mit
den Mitteln versehen, welche die Reformation selbst
ihren Anhängern in die Hände gegeben hatte. Da nun
die Protestanten den ihnen freylich auf dem Rücken sehr
1542 gefährlichen Gegner Heinrich von Braunschweig
u. anfangs aus seinem Lande vertrieben, und als er die
1545 Rückkehr mit Gewalt versuchte, gefangen genommen hat-
ten; da sie ferner sich hartnäckig weigerten, das unter
1545 päpstlichen Einfluß stehende Koncilium von Trident
1546 zu beschicken, so beschloß der Kaiser mit Nachdruck der
bisherigen Spaltung zu wehren; kam aber, weil er zu
früh drohte, in Gefahr, von dem nun mehr als ge-
wöhnlich einmüthigen schmalkaldischen Bunde bey weni-
ger Rüstung gänzlich verdrängt zu werden. Blos die in
Schwaben versammelte Armee war ihm bey weitem über-
legen, und wurde es noch weit mehr, als auch die säch-
sischen und hessischen Truppen sich mit ihr vereinigten.
Wankende Maasregeln und Uneinigkeit unter den An-
führern machten, daß sie ihre Vortheile nicht benützten;
der Kaiser verstärkte sich in Baiern, und der unvermu-

thete

thete Einfall des Herzogs Moriz in Kursachsen, nöthigten den Kurfürsten und den Landgrafen von Hessen zur Deckung ihrer eignen Länder zurück zu eilen. Oberdeutschland war nun dem Kaiser Preiß gegeben, von dessen Rache sich die einzelnen Stände durch Entsagung vom Bunde und beträchtliche Summen loskaufen mußten. Im Anfange des folgenden Jahrs ließ sich der Kurfürst Joh. Friedrich mit unbegreiflicher Sorglosigkeit bey Mühlberg überraschen, wurde selbst gefan- 1547 24. Apr.
gen, und erkaufte sein Leben durch die Ueberlieferung von Wittenberg, durch Dahingebung des größten Theils seiner Länder und der Kurwürde, welche an Moriz und durch ihn von nun an auf die jüngere Albertinische Linie übertragen wurde. Philipp von Hessen mußte alle Hofnung verlieren, dem siegenden Kaiser widerstehen zu können, er unterwarf sich unbedingt und wurde Gefangener auf eine wahrscheinlich unredliche Weise.

Hortleder Handlungen s. oben.

P. Sarpi istoria del concilio di Trento, Genev. 1629. In mehrere Sprachen übersezt.

§. 3.

Nun konnte Karl im Tone des Gebieters sprechen; er rufte befehlend Deutschlands Fürsten zum bewaffneten Reichstage nach Augsburg, und sie, bey denen vor- 1547 1. Sept. bis 1548 Jun.
her bittende Einladungen vergeblich gewesen waren, erschienen nun in beynahe vollständiger Zahl. Mit wenigem Widerspruch brachte er hier die Wiederherstellung

des

des Kammergerichts und vorzüglich sein Interim zu Stande, durch welches sich der Papst noch mehr beleidigt fand, als die protestantischen Stände, verband alle Anwesenden zur Beschickung des Konciliums, nöthigte sie zur Theilnahme an den neuen kaiserlichen Bund, mußte aber seine Absichten auf die Erblichkeit des Kaiserthums in seiner Familie, vorzüglich wegen der heimlichen Hindernisse, welche Ferdinand in den Weg legte, auf günstigere Zeiten verschieben. Diese schienen nicht fehlen zu können, da er im Auslande Friede hatte, und in Deutschland keine gewaffnete Hand gegen ihn stand. Aber plözlich fiel er aus seiner Höhe durch den nemlichen Mann, der ihm seine Erhebung einzig zu verdanken hatte.

§. 4.

Den Kurfürsten Moriz kränkte die Verachtung und die Vorwürfe seiner Glaubensgenossen, denen er durch Privatinteresse verleitet eine so tiefe Wunde geschlagen hatte; es kränkten ihn sein verschmähtes Wort und seine vergeblichen Bitten zu Gunsten seines Schwiegervaters des gefangenen Philipps von Hessen; er fürchtete mehr als alles das drückende Uebergewicht der kaiserlichen Macht, welche der ganzen Verfassung Deutschlands eine Umwandlung geben konnte, wenn gleich bis jezt nur vorbereitende Anstalten dazu vor Augen lagen. Ihm war die Bezwingung des ungehorsamen, das Interim verwerfenden, Magdeburgs, von seinem Wohlthäter übertragen; er hatte also ohne Argwohn zu erregen und auf des Reichs Kosten eine Armee auf den Beinen, und

benüzte

benüzte diese zum Verderben des Kaisers. Zur sicherern Ausführung seines Plans schließt er mit Frankreich ein Bündniß und weiß den, Argwohn schöpfenden Karl, so lange hinzuhalten, bis er zur bequemen Stunde losbrechen kann. Zeigt dieser Krieg ihn nicht als guten Mann, so zeigt er ihn wenigstens als guten Feldherrn. Mit unglaublicher Geschwindigkeit bemächtigt er sich Schwa- 1552
bens, bereitet sich dadurch neue Hilfsquellen zur Fortsezung des Kriegs, erstürmt bald darauf die Ehrenburger Klause, nöthigt den podagrischen Kaiser zur schnellen Flucht aus Innsbruck über rauhe Gebirge nach Kärnthen, und sprengt das Koncilium. Daß er ein kluger Staatsmann war, beweisen die bald erfolgten Verhand-
lungen zu Passau, durch welche zum erstenmal die 1552 31. Jul.
Protestanten als gleiche Parthey mit den Katholiken auf- u.
traten. Sein Bundsgenosse, der unruhige Albrecht 2. Aug.
von Brandenburg, als bloser wilder Krieger, hätte den Vertrag sicher nie zu Stande gebracht, da er ihn auch nach dem Abschluß nicht annehmen wollte. Moriz überlebte den glücklichen Ausgang seines Unternehmens
nicht lange, er fiel, wiewohl als Sieger, in dem Tref- 1553
fen bey Sivershausen gegen den nemlichen Albrecht, der sich durch seine Unthaten den Haß aller Stände und endlich die Acht zugezogen hatte. Dem Moriz folgte sein Bruder August, der sich mit dem durch die leztern
Kriegsvorfälle der Gefangenschaft erledigten ehemaligen 1554
Kurfürsten Joh. Friedrich verglich.

§. 5.

§. 5.

Der Befestigung des Passauer Vertrags legten diese
1552 Veränderungen keine Hinderniße in den Weg. Karl V.
22. Oct. 2c. war in der Belagerung von Metz, welches, so wie Toul und Verdün, der König in Frankreich während des Morizischen Ueberfalls weggenommen hatte, unglücklich gewesen, wurde immer kränklicher und der politischen Geschäfte müde, wünschte also herzlich eine gütliche Beylegung der Religionszwistigkeiten. Dadurch er-
1555 hielten die Protestanten auf dem Reichstage zu Augs-
26. Sept. burg nach einigem Kampfe den Religionsfrieden, der ihnen die Ruhe bey der Ausübung ihrer Weise Gott zu verehren, den Besiz der eingezogenen geistlichen Güter sicherte, Befreyung von der geistlichen Gerichtsbarkeit der Bischöfe, und auch einige Sicherheit für die Anhänger der Augsburgischen Konfession in den Ländern katholischer Fürsten verschaffte. Dagegen vernichtete der aus königlicher Machtvollkommenheit dem Abschiede einverleibte geistliche Vorbehalt ihre großen und nicht ungegründeten Hofnungen zur schnellen weiteren Verbreitung. Um den päpstlichen Widerspruch kümmerten sich selbst die katholischen Fürsten nicht mehr. Von jezt an erkennt also Deutschland die Katholiken und die Lutheraner als zwey in gleichen gegenseitigen Rechten stehende Religionspartheyen; die Reformirten konnten zu ähnlicher Theilnahme noch nicht gelangen. Ausserdem wurde auf diesem Reichstag für bessere Erhaltung des öfters vergeblich bestättigten Landfriedens durch die neue Exekutionsordnung und Reichsmatrikel gesorgt. —

Die

Die Reichsritterschaft, welche ihren Beytrag verweigerte, schadete sich selbst.

§. 6.

Karl V. für dessen Ehrgeiz in frühern Jahren kaum Europa hinlängliche Ausdehnung gehabt hatte, war nun durch Krankheiten, Hypochondrie und durch die leztern nicht erwarteten Launen des Glücks, den Staatsgeschäften so abhold geworden, daß er den seit einiger Zeit gefaßten Entschluß, die Regierung abzulegen, in seinen 1556
Erblanden und endlich auch in Deutschland ausführte. 7. Sept.
Er starb bald darauf im Kloster Juste, nicht ohne Reue 1558
über den gethanenen Schritt. Einen so mächtigen und 21. Sept.
unternehmenden Kaiser hat Deutschland seit Karl dem Großen nicht mehr gehabt, und nach ihm nicht wieder erhalten. Seine Fehler wurden durch größere Vorzüge aufgewogen; man darf ihn entschuldigen, daß er die neue Religionspartheÿ, die er in Deutschland zwar einschränken aber nicht vertilgen wollte, aus seinen Erbstaaten durch sehr harte Mittel zu verbannen suchte. Religionssache, mit der Partheyhize jener Zeiten betrieben, mußte immer Spaltungen und Unruhe in das Innere jedes Landes tragen; in dem ohnehin getheilten nicht von ihm abhängigen Deutschlande hingegen suchte er sie als einen Pfal in das Fleisch der Päpste zu benüzen, welche dadurch wo nicht williger zu Verbesserungen, doch vorsichtiger in ihren Anmaßungen werden sollten. — In den spätern Jahren hatten sich ohnehin manche seiner frühern Ueberzeugungen geändert.

Drittes Kapitel.

Von Ferdinand I. bis zum Ausbruch des 30jährigen Kriegs.

1558—1618.

§. 1.

1558 Ferdinand übernahm ungehindert von Seiten der deutschen Fürsten die schon lange im Namen seines Bruders geführte Regierung; nur der Papst Paul IV. trat mit Aeußerungen hervor, die man im zwölften Jahrhundert für übermüthig gehalten hätte, in der jezigen Lage der Dinge aber in der That für unsinnig halten mußte. Der Kaiser trug sie, ohne nachzugeben, mit der Mäßigung, welche er überhaupt in den wenigen noch übrigen Jahren seiner Alleinregierung bewiesen hat. Doch war die Folge, daß weder er, noch irgend einer seiner Nachfolger die päpstliche Krönung je wieder gesucht haben. Er gab
1559 dem Reichshofrath seine völlige Ausbildung, indem er ihm die erbländischen Geschäfte abnahm; er suchte vergeblich vom Papste die Erlaubniß der Priesterehen zu erhalten, doch erhielt er auf kurze Zeit den Gebrauch des Abendmahls unter zweyerley Gestalt für jeden seiner Unterthanen, der es auf diese Art zu genießen verlangte, und begünstigte übrigens die Katholiken mit möglichster Vermeidung alles Drucks gegen die
1562 Protestanten. Lieb wäre es ihm gewesen, wenn sie an
18. Jan. dem wieder eröffneten Tridentiner Koncilium hätten
bis
1563 Antheil nehmen wollen, ohne es ihnen jedoch aufzudrän-
4. Dec.
gen,

gen, als sie gegründete Einwendungen gegen den Gang einer solchen von dem Papste ganz abhängigen Kirchenversammlung machten. Mit leichter Mühe sezte er die Königswahl seines Sohns durch und starb 1564 den 25. Jul.

§. 2.

Maximilian II. darf als das Muster eines weisen, folglich klugen und gütigen Regenten aufgestellt werden. Aus den Zeiten der Erziehung hatte er mehrere lutherische Glaubenslehren als wahr erkannt und angenommen, ohne sich jedoch auf irgend eine Art zu denselben zu bekennen, welches ihm nach der Lage der Dinge nicht schwer geworden wäre, und die Nachfolge mehrerer Fürsten nach sich gezogen hätte. Er wehrte es keinem seiner Unterthanen der neuen Lehre anzuhängen, aber er schüzte die alte Religion des Landes, und erlaubte nur ihr den öffentlichen Gottesdienst; erhielt freylich durch ein solches Benehmen den Beyfall des Papstes nicht, desto mehr aber aller Stände Deutschlands, der katholischen und protestantischen, deren gegenseitige Klagen er nach Möglichkeit zu vermitteln suchte, auch wirklich jeden gewaltthätigen Ausbruch verhinderte und den Grund zu einer Art von praktischer Toleranz zu legen suchte. Diese allgemeine Liebe für ihn bewies sich auch in dem Türkenkrieg; mit herzlichem Willen erfolgte die 1566
Unterstüzung in voller Zahl, da mächtigere Regenten vor ihm sie oft vergeblich gefordert, oder die bewilligte nicht in der That erhalten hatten. In einem einzigen Falle während seiner Regierung kann man ihm vielleicht den

Vor-

Vorwurf der Härte machen, bey der unabbittlichen ewi-
1556 gen Gefangenschaft des Herzogs zu Sachsen-Gotha, Johann Friedrichs, welchen die Grumbachischen Händel in das Unglück gestürzt hatten. Vielleicht handelte er aber hier nicht ganz nach freyem Willen. Die Kurfürsten bewilligten gerne die Wahl des ältesten seiner
1556 12. Oct. 50 Jahr alt. sechs Söhne zum römischen König. Er starb zum Unglück für Deutschland in den besten Jahren.

§. 3.

Rudolph II. mochte von des Vaters angeborner Güte etwas geerbt haben, von seiner Klugheit, und überhaupt von den lobenswürdigen Eigenschaften eines Regenten erbte er nichts. Als Gelehrter hätte er unter seinen Zeitgenossen eine bedeutende Figur gespielt; er begünstigte Mathematik und andere Wissenschaften und war selbst ein großer Astrolog und Goldmacher; aber nichts liebte er weniger als Regierungsgeschäfte. Es regierte also an seiner Stelle der mit jedem Tage merklicher werdende spanische Einfluß und die Jesuiten, welche jezt erst festen Fuß in Deutschland gewinnen konnten, und durch ihre Verdienste sowohl um die bisher bey den Katholiken sehr vernachläßigte Erziehung, als durch die Feinheit ihres Betragens und durch ihre Sophistereyen bald allgemeinen Eingang fanden. Hätten sie ihn doch nie gefunden: ihr Grundsaz, der verirrte Christ müsse durch jedes Mittel zur Mutterkirche zurückgebracht werden, mußte jezt, mußte zu jeder Zeit, das Schwert des Bruders gegen den Bruder schärfen. Die Folgen

der

der neu angenommenen Grundsäze zeigten sich bald. Jeder Katholike gewann beym Reichshofrathe seinen Proceß, und der Protestant verlor ihn sicher. Man klagte über Partheylichkeit und erregte dadurch Erbitterung; man suchte sich zu vertheidigen und es entstanden Gegenbündniße: alles gewann ein feindliches Ansehen.

§. 4.

Die Schuld lag aber nicht einzig bey den Katholiken; auch die Protestanten gaben manche Ursache zu gerechten Klagen, und den Jesuiten Gelegenheit zu heimlichen gehäßigen Einflüsterungen. Die Katholiken hatten Ursache wachsam zu seyn, als die Protestanten, ohne auf den geistlichen Vorbehalt Rücksicht zu nehmen, mehrere Bisthümer des nördlichen Deutschlands an sich zogen; sie durften wegen des gefährlichen Beyspiels wachen, als der Kurfürst Gebhard von Cöln durch seine Ver- 1583
heirathung den Uebertritt in die Weltlichkeit mit Beybehaltung seiner Würde versuchte.

§. 5.

Am meisten darf man wohl die Lutheraner, eigentlich nur eine Parthey derselben, wegen ihres unmäßigen Hasses gegen die Reformirten anklagen. Sie wünschten ihre Vertilgung mit eben dem Eifer, mit welchem der Katholike sie wünschen konnte, machten strenge Jagd auf den Kryptocalvinismus, der sich auch in dem so orthodoxen Sachsen einzuschleichen gewußt hatte, und zogen durch ihr Concordienbuch die unverrückliche

Scheidewand zwischen den ächten Bekennern des Lutherthums und jedem Irrelehrenden, gaben aber eben hiedurch die Veranlassung zur vermehrten Zwistigkeit unter ihren Glaubensgenossen selbst. Dänemark handelte vielleicht am klügsten in Rücksicht auf dieses sogenannte Concordienbuch. — In jeden politischen Handel verflochte sich nun der Theolog, vorzüglich die Hofprediger; und der Vorwurf, daß es auch ein lutherisches Papstthum gebe, war nicht ungegründet. In andern Gegenden erhielt die Parthey der Reformirten weitern Spielraum, ansehnliche Fürsten, der Kurfürst von der Pfalz, Hessen-Cassel ꝛc. erklärten sich öffentlich für sie, und vermehrten die innere Zwietracht dadurch noch mehr. — Die Katholiken, oder eigentlich die Jesuiten, benüzten die Spaltung, verweigerten den Reformirten gänzlich die Theilnahme an dem Religionsfrieden, und behaupteten auch gegen die Lutheraner, nicht mehr an denselben gebunden zu seyn, weil sie statt der Augsburgischen Confession ein anderes Normalbuch zur Festsezung ihrer Glaubensfäze angenommen hätten.

§. 6.

Diese geistlichen Gährungen unter Rudolphs ungeschickter Regierung hatten auf alle für Deutschland zum Theil wichtigen politischen Ereigniße einen offenbaren Einfluß. Er äusserte sich auf eine lächerliche Art, als die Protestanten den sehr wesentlich verbesserten Kalender auf dem Reichstage 1582 verwarfen, blos weil er durch den Papst Gregor XIII. in der Christenwelt

ein-

eingeführt wurde; dieser Reichstag ist übrigens merkwürdig, weil nur die bey demselben vorkommenden Fürstenstimmen für alle Zukunft gültig blieben. Er äusserte sich in der spaltigen Bischofswahl zu Strasburg, 1592
wo die Zahl der Domherren für den lutherischen Bewerber, das Recht aber wohl für den katholischen sprach;
in der häßlichen Donauwerthischen Achtserklärung; in dem Marburgischen Erbschaftsstreit, 1606
der die Spaltungen unter den Protestanten noch vermehrte; und in dem Jülichischen Successionsfall, 1609
wo Sachsen vielleicht das Recht auf seiner Seite hatte, ꝛc.
aber um es gültig zu machen, sich fest an den kaiserlichen Hof schließen mußte. Die Protestanten verloren dadurch die Beyhilfe ihres mächtigsten Mitglieds, und die Katholiken erhielten durch den Uebertritt eines andern glücklichern Kompetenten, des Pfalzgrafen von 1614
Neuburg, Wolfgang Wilhelm, einen neuen Zuwachs, so wie die Reformirten an dem Kurfürsten von Brandenburg, Joh. Siegmund; bey beyden war Politik die Ursache der Religionsveränderung.

§. 7.

Die Katholiken durften sich bey diesen Ereignißen für die überwiegende Parthey halten, machten auch täglich neue Vorschritte, welchen man von protestantischer Seite durch die Union zu begegnen suchte. Ihr Haupt 1608
war der Kurfürst von der Pfalz, weil man auf Sachsen wenig rechnen durfte; im Grunde war es bey der Anlage König Heinrich IV. von Frankreich, der dem Pfälzer

Fürsten große Aussichten in die Zukunft eröffnete; nur durch seine Unterstüzung durfte die Union auf Ueberlegenheit rechnen. Diesem Bunde stellten die Katholiken
1610 die Liga unter Anführung des Herzogs Maximilian von Baiern entgegen, welcher mit vielem Geiste und sehr richtigen politischen, aber irregeleiteten religiösen Sinne die geistlichen Fürsten an seine und die gemeinschaftliche Sache zu fesseln wußte, unter mannigfaltigen Schwierigkeiten von Seiten des Hauses Oesterreichs. Die ganze Feuermasse lag also bereit, und der Funke zur Entzündung konnte nicht fehlen.

§. 8.

In Oesterreich waren Katholiken und Lutheraner Rudolphs Unthätigkeit müde; jene versprachen sich kräftigere Theilnahme für ihre Sache unter jedem andern Regenten; und diese, welche bey den Landständen das Obergewicht hatten, glaubten in dem bisherigen Betragen des Erzherzogs Mathias in Ungarn und in den Niederlanden einen wirkenden aber gemäßigt denkenden Mann erkannt zu haben. Beyde wirken also gemeinschaftlich an Rudolphs Sturz; er sieht sich genöthigt, an-
1608 fangs die Regierung von Oesterreich an seinen Bruder Mathias abzutreten, und erhielt die Böhmen blos durch
1609 den ausgestellten Majestätsbrief noch in der Pflichtmäßigkeit; bald muß er auch auf dieses Reich Verzicht
1612 leisten, und stirbt in Dürftigkeit.

§. 9.

Aber auch der neue Kaiser Mathias erfüllte die Erwartungen nicht, welche die entgegengesezten Partheyen

von

von ihm geschöpft hatten. Die protestantischen Landstände, welche das meiste zu seiner Erhebung beygetragen hatten, glaubten in ihm einen Undankbaren zu erblicken, da er ihren Wünschen nicht entsprach; der spanischen Parthey und den Jesuiten dünkte er bey weitem nicht rasch genug zur Unterdrückung der Lutheraner. Sein Vetter Ferdinand von Steyermark hatte ihnen den Beweis gegeben, was man mit dem eifrigen Vorsaz auch bey kleinen Mitteln zu bewirken im Stande sey. An dem baierischen Hofe und von Jesuiten durch tausend Künste zum fähigen aber äusserst bigoten Regenten erzogen, hatte er den festen Entschluß gefaßt, bey eigner Regierung alle Kezer aus seinem steyermärkischen Lande zu verbannen. Der Erfolg krönte seine Bemühungen, und jeder eifrig Katholische wünschte nun den unternehmenden, durch Hinderniße und Gefahren nicht von dem heiligen Vorsaze abzuschreckenden, Mann an der Spize der österreichischen Macht zu sehen. Man unterhandelt mit dem Kaiser Mathias, der keine Kinder hatte, mit den übrigen Brüdern der ältern Linie, mit Spanien; jener willigt halb wider Willen in die Nachfolge seines Vetters, diese entsagen ihren nähern Ansprüchen, Spanien nicht ohne heimliche Klausel. Ungarn und Böhmen erkennt ihn nach Beschwörung der Privilegien und Religionsfreyheiten als designirten König; kein Protestant versprach sich aber Gutes von der künftigen Regierung, und dadurch nährte sich gegenseitiges Mißtrauen, welches bald bey den Böhmen in offenen Aufruhr ausartete.

§. 10.

§. 10.

In Böhmen hatte ein beträchtlicher Theil der Utraquisten, welche anfangs von den Katholiken, außer dem Gebrauch des Abendmahls unter zweyerley Gestalt, nur in unbedeutenden Nebendingen verschieden waren, auch ihre Priester aus der Hand des Erzbischofs von Prag empfiengen, allmählig die meisten Lehrsäze der Lutheraner angenommen, und merklicher von der Kirche sich zu trennen angefangen. Dadurch entstanden Verfolgungen, und Entziehungen bürgerlicher Vortheile, ohne daß durch diese Neckereyen die Ausbreitung der neuen Lehre in engere Schranken gebracht wurde. Bey weitem der größte Theil des Herren- und Ritterstandes und der wichtigern Städte erklärten sich ihr zugethan. Alle hatten auch von Maximilian II. die freye Ausübung ihres Glaubensbekenntnißes, aber mit der ihm eignen Behutsamkeit ohne schriftliche Handfeste, auf welche man hätte pochen können, erhalten. Unter Rudolph ward die bisherige Ruhe durch Beschränkungen von katholischer Seite gestört, bis die Verhältniße zwischen dem Kaiser und
1609 seinem Bruder ihnen den Majestätsbrief verschafften. Durch denselben war jedermänniglich die freye Ausübung seines Glaubensbekenntnißes gestattet, und den Landesständen die Erlaubniß zur beliebigen Erbauung neuer Kirchen gegeben. Von diesem Privilegium wollten aber auch die protestantischen Unterthanen des Abts zu Braunau, und des Erzbischofs von Prag im Städtchen Kloster-Grab Gebrauch machen. Er war in der That widerrechtlich; auch wurden ihre neuen Kirchen, freylich mit Ueber-

Uebermuth, zerstört. Die Landstände nahmen sich der Gedrückten an, hielten eigenmächtige Versammlungen und machten zu nachdrückliche Vorstellungen an den Landesherrn, dessen noch nachdrücklichere Antwort sie erst durch die Statthalterschaft erhielten, wo sie zwey erklärte Feinde hatten, denen sie den übeln Gang der Sache hauptsächlich zuschrieben. Mit strafbarer Uebereilung kommen sie bewaffnet zur Kanzley und werfen die beyden verhaßten Männer nebst dem Sekretär nach löblichem Landesgebrauch, wie sie versicherten, 1618
zu den Fenstern des hohen Schlosses hinaus, und sezten, um sich Ansehen zu verschaffen, sogleich ihre ganze Parthey in Bewegung und in Waffen. Der Funke zum Ausbruch eines dreyßigjährigen Kriegs hat nun gefangen.

Viertes Kapitel.

Ferdinand II., Ferdinand III. Der dreyßigjährige Krieg.

1618 — 1648.

Quellen: Franz Christoph Khevenhüllers, Graf zu Frankenberg, Annales Ferdinandei, Regensburg und Wien 1640. IX Th. fol. — Vollständiger, Leipzig 1721. rc. XII Th. fol.; Vol. XIII. und XIV. enthält die Porträte nebst den Erklärungen. Hauptquelle nicht nur für die deutsche Geschichte, sondern auch für die übrigen wichtigsten Europ. Staaten.

Vittorio Siri memorie recondite dall anno 1600 — 1640. etc. 8 T. 4.

Casp. Luntorpii acta publica. Frankfurt 1622 —25. 12 Th. 4. in der seltenen ersten Ausgabe.

(Abelini) Theatrum Europaeum. Franf. 1618. etc. 21 Theile. fol.

Bougeant hist. des guerres et negociations, qui précederent le traité de Westphalie. Par. 1728. 4. — Hist. du traité de Westphalie. Par. 1744. II T. 4.

Schiller, Geschichte des dreyßigjährigen Kriegs. Leipzig 1790. III Th. 8.

Außerdem viele gleichzeitige und neuere Schriftsteller über einzelne Theile des Kriegs.

§. 1.

Kaiser Mathias lebte und regierte dem Namen nach noch bey dem Ereigniß dieses unglücklichen Vorfalls; allein die Kümmerniß, dem Uebel nicht abhelfen zu können, und die Entführung seines geliebten Ministers des Kardinals Clesel, welche ihn Gewaltthätigkeiten gegen seine eigne Person befürchten ließ, beschleunigte sein Ende, und
1619 Ferdinand trat von vielen Seiten bedroht und mit wenigen Hilfsmitteln versehen, die Regierung an. Die österreichischen Stände versagten die Huldigung, die Böhmen erkannten ihn nicht als König und suchten durch einen schnellen Einfall sich sogar seiner Person zu bemächtigen, hatten auch schon fremde Truppen unter des Mansfelders Anführung in das Land gezogen; Bethlen Gabor trachtete ihm Ungarn zu entreißen; und Kurfürst Friedrich von der Pfalz gab sich alle Mühe, die gesuchte Kaiserkrone nicht auf sein Haupt kommen zu lassen. Gegen alle diese drohenden Gefahren schien anfangs die geringe spanische und päpstliche Unterstüzung nur wenig zu schüzen; aber Ferdinand gewann viel durch Unterhandlungen. Sachsens Vermittlung zur Aussöhnung mit den Böhmen konnte zwar keinen glücklichen Erfolg haben, sie war auch blos erbeten, um Zeit zu gewin-

gewinnen; aber man zog doch durch dieses Vertrauen Sachsen fester in das österreichische Interesse, und beförderte die Kaiserwahl. Wichtiger war noch die 1619 28. Aug.
erworbene kräftige Mitwirkung des Herzogs Maximilian von Baiern als Haupt der Ligue; ihm hatte Ferdinand vorzüglich die glückliche Wendung seiner mißlichen Lage zu danken.

§. 2.

Denn die Böhmen waren mit Verwerfung weiterer Unterhandlungen rasch zugefahren, und hatten den Kurfürsten, Friedrich von der Pfalz, als König er- 1619 27. Aug.
wählt, weil sie von dem Haupte der Union und dem Schwiegersohne des Königs in England mit Recht kräftige Unterstüzung ihrer Sache hoffen konnten. Er nahm den glänzenden Antrag an und wird deswegen bitter getadelt, verdient aber den Tadel nur, weil sein Ehrgeiz größer als seine Geisteskräfte waren. Ein Mann von Kopf und Thätigkeit würde sich wahrscheinlich auf dem Throne behauptet haben, wenn er auch von andern Seiten her die gehofte Unterstüzung nicht fand. Alle Schritte, die er in Böhmen machte, darf man als eben so viele Fehler ansehen. Da sich nun die anfangs großsprechende Union im Gefühle ihrer wenigen Kräfte zu einer Neutralität bewegen ließ, welche dem Herzoge Maximilian völlig freye Hand gab, so wurden schnell die Oesterreicher zur Huldigung ihres Landesherrn genöthigt, und bey dem vereinigten Einfall in Böhmen Friedrich zu dem entscheidenden Treffen auf dem Weis- 1620 8. Nov.
senberge gezwungen, welches bey den getroffenen Anstalten

stalten nicht anders als verloren werden konnte. Er fand nun keine andere Hilfsquelle in sich selbst, als das ganze Land so schnell als möglich zu verlassen, und in kurzer Zeit ist Ferdinand Gebieter von Böhmen, benüzt auch sein Glück als strenger, vielleicht als grausamer Gebieter. Alles was unter der Gegenparthey hervorragend war, verlor entweder den Kopf oder Freyheit und Vermögen. Daß die Religionsfreyheit mit Gewalt unterdrückt wurde, gehört unter die Dinge, durch welche er sich bey Gott ein besonderes Verdienst zu erwerben suchte; die Vernichtung der großen ehemaligen Landesprivilegien forderte die gewöhnliche Fürstenpolitik; es würden vielleicht in diesem Punkte wenige Regenten anders gehandelt haben. Die Lausitz und Schlesien hatte unterdessen sein getreuer auf des reformirten Friedrichs Vorzug eifersüchtiger Gehilfe, der Kurfürst von Sachsen, wieder zur Ordnung gebracht; und im Reiche war durch die Drohungen der Ligue und durch den Einfall der
1620 Spanier in der Pfalz die Union ganz aufgelöset worden. Ferdinand hatte keinen Feind mit den Waffen in der Hand gegen sich.

§. 3.

Nur der Mansfelder stand noch unerschütterlich in einem Winkel Böhmens und der Oberpfalz. Als ihn endlich der ligistische General Tilly mit überlegener Macht anzugreifen drohte, zieht er mit äußerster Schnelligkeit in die Unterpfalz, vertrieb die Spanier und haußte im Elsas und einiger Geistlichen Territorien übel. Vergebens schlug der ligistische, eigentlich baierische General

Tilly

Tilly den neu auftretenden Markgrafen von Baden- 1622
Durlach und den Ebentheurer Herzog Christian Ernst von Braunschweig. Mansfeld zog die Ueberbleibsel der geschlagenen Truppen an sich, und mit Verlust mußte Tilly seinem Vorhaben ihn zu verdrängen entsagen. Die Hoffnung der angebotenen Gnade bewegte endlich den Kurfürsten Friedrich, diesen unternehmenden Mann seiner Dienste zu entlassen; aber der Mansfelder schlug sich durch die Spanier zu den Holländern durch.

§. 4.

Der Kaiser hatte bald nach dem Treffen bey Prag 1621
den Kurfürsten Friedrich eigenmächtig in die Acht erklärt, 22. Jan.
und die Kurwürde nebst der Oberpfalz zur Tilgung eigner Schulden an den Herzog von Baiern ad interim übergetragen, folglich ihn mit Wittelsbachischem Stammgute entschädigt. Jetzt, da er weiter keinen Gegner zu fürchten hat, belehnt er ihn erblich mit beyden, versagt
dem K. Friedrich die Begnadigung schlechterdings, unter 1623
dem Vorwande, der Mansfelder und Herzog Christian u.
hätten die Waffen nicht niedergelegt, und die ligistischen 1628
Truppen rücken nach Hessen an die Gränzen von Westphalen und Niedersachsen vor; zugleich werden der Marburgische Successionsstreit und alle noch schwebende Prozesse zu Gunsten der Katholiken, oder der österreichischen
Anhänger, entschieden; Sachsen hatte zur Vergeltung 1623
seiner Dienste die Lausitz pfandweise erhalten. 23. Jun.

§. 5.

§. 5.

Nun glaubte der niedersächsische Kreis ernsthafte Anstalten machen zu müssen, um die weitere Verbreitung der ligistischen Truppen zu verhindern, oder auch wohl sie aus der genommenen Lage zu treiben. Die Haupttriebfeder war K. Jakob I. von England, und durch ihn
1625 der zum Kriegsobersten gewählte K. Christian IV. von Dänemark. Zu spät wollte Jakob Ernst zur Wiederherstellung seines Schwiegersohns zeigen, sezte daher auch den Mansfelder und den H. Christian aufs Neue in Bewegung. Es herrschte aber zu wenig Einmuth unter den Anführern, und Christians Maasregeln waren nicht immer gut gewählt. Daher erhielt sich Tilly noch immer im Gleichgewicht und plözlich erschien von anderer Seite ein neuer Gegner für Niedersachsen.

§. 6.

Dem Kaiser war es lange unangenehm, daß er der Ligue alles zu danken habe, auch von ihr abhängig war, wollte also ein eignes Heer in das Feld stellen, wurde aber immer durch Geldmangel gehindert. Nun erbot sich Albrecht von Waldstein, gewöhnlicher Wallenstein genannt, welcher in seiner Jugend schon einen überspannten aber doch talentvollen Kopf gezeigt, eine reiche Frau geheyrathet und auf eigne Kosten nicht unwichtige Kriegsdienste geleistet hatte, fast ohne alle weitere Unterstüzung eine Armee auf Bedingungen, die er vorschrieb, zu errichten. Man belachte seinen Unsinn, er
1626 aber hielt Wort, mit sehr zahlreichen Truppen rückt er nach

nach der Elbe vor, schlägt bey der Dessauer Brücke den Mansfelder, muß zwar diesem nach Schlesien nacheilen, erhält aber durch seinen Tod und durch Bethlen Gabors 1626
Vergleich freye Hand; und drang nun wieder nach Niedersachsen vor, um die Früchte des Siegs zu genießen, welchen unterdessen Tilly gegen K. Christian bey Lutter 1626
am Barenberge erfochten hatte. 27. Aug.
Die meisten der an dem Bunde theilnehmenden Fürsten wurden in die Acht erklärt, und Wallenstein erhielt Mecklenburg als eig- 1628
nen Besiz. Kaum hat er diesen, als seine Aussichten eine weitere Richtung zu nehmen anfiengen. Er vereitelt die Absichten Spaniens zur Erhebung der Hansestädte auf Kosten der Holländer; er verschafft dem Kö- 1629
nig von Dänemark den Frieden auf Bedingungen, die 12. May
er auf keine Weise so billig hatte hoffen dürfen; er läßt sich zum Reichsadmiral der Ostsee ernennen und strebt, aber vergeblich, den ihm zu seinen Absichten unentbehrlichen Besiz von Stralsund zu erlangen; er vergrößert seine Armee mit jedem Tage auf des Reichs Unkosten, spricht von den Fürsten mit sehr herabsezenden Ausdrücken, und gehorcht dem Kaiser nur, wenn dessen Befehle sich in seine Plane fügen.

§. 7.

Dieses eigenmächtige Betragen mußte selbst dem Kaiser auffallen, der aber mehr von ihm, als er vom Ferdinand abhieng; es mußte alle Fürsten, zu welcher Religionsparthey sie sich auch bekannten, gegen ihn empören, zumal da viele derselben durch die Ausschweifungen

gen seiner Truppen litten: der Kaiser wagt es bey dem
1630 Dringen der Fürsten, ihn auf dem Kurfürstentag zu
Regensburg seiner Feldherrnstelle zu entsezen, und
Wallenstein gehorchte williger als man vermuthet hatte.

§. 8.

Der vorzüglichste Grund zur Bereitwilligkeit, diesen
ihm selbst gefährlichen, aber bey seinen großen sich nun
mehr entwickelnden Planen unentbehrlichen Mann, von
der Spize der ihm ganz ergebenen Armee zu entfernen,
lag hauptsächlich in der Erwartung, dankbare Gefällig-
keit bey den Kurfürsten zur Wahl seines Sohns Ferdi-
nands zu finden. Er irrte sich aber, weil auch die ka-
tholischen Fürsten längst angefangen hatten, die Absichten
des Kaisers zur Erweiterung seiner Gewalt zu fürchten.
1629 Denn daß er das Restitutionsedikt hatte ergehen
6. März lassen, war ihnen zwar angenehm; aber es gefiel ihnen
nicht, daß es blos von seiner Machtvollkommenheit her-
rührte, daß die Rückgabe und Bestimmung der geistli-
chen Güter nur durch kaiserliche Kommissarien aller Or-
ten betrieben wurde, ohne sie Antheil an der Beute
nehmen zu lassen, obgleich die bisher zum Besten des
Kaisers aufgewendeten Kriegskosten gerechte Forderun-
gen zur Entschädigung zu geben schienen. Es gefiel
ihnen nicht, daß Ferdinand die weggenommenen Bisthü-
mer Magdeburg und Halberstadt nebst der Abtey
Hersfeld für seinen Prinzen Leopold Wilhelm be-
stimmte, daß er vielleicht noch andere von den auf der
Restitutionsliste stehenden Stiftern des nördlichen Deutsch-
lands

lands dem Vortheile seines Hauses zuzuwenden suchte; es gefiel ihnen nicht, daß jezt, da man ihrer entbehren zu können glaubte, die Ligue in das Dunkle gestellt zu werden anfieng. Hätte indessen Ferdinand höhere Absichten durchsezen wollen, so mußte er sich nicht in die polnischen Angelegenheiten und in den Mantuanischen Successionsstreit durch Spanien verwickeln lassen; so mußte er vor allem seine Truppen nicht vermindern und den Wallenstein nicht zur Ruhe sezen, zu einer Zeit als ein neuer Feind, König Gustav Adolph von Schweden, schon innerhalb Deutschlands Gränzen stand.

1627 ꝛc.

1630 24. Jun.

§. 9.

Quellen — von schwedischer Seite:

(Spanhem) Le soldat Suedois. Rouen, 1634. 8.

Sam. Pufendorf comment. de rebus Suecicis etc. Ultraj. 1686. fol. Frcf. 1707. fol.

Bogisl. Phil. v. Chemnitz Bellum Sueco-German. Vol. I. Stettin 1648. Vol. II. Stockholm 1653. fol. Auch deutsch herausgegeben.

Von österreichischer Seite, ausser dem oben angeführten Khevenhüller:

Galeazzo Gualdo Priorato hist. delle guerre de Ferdin. II. Vened. 1640. III. Vol. 4.

Lange schon hatte Gustav Adolph seine ganze Aufmerksamkeit auf Deutschlands Angelegenheiten gerichtet, sich als Theilnehmer der Union erboten, England seine Unterstüzung zur Wiederherstellung des Kurfürsten von der Pfalz zugesagt, war aber in beyden Fällen durch die

die Umstände an wirklicher Theilnahme gehindert worden. Um den kriegerischen Muth und die genaue Disciplin seiner Truppen zu erhalten, übte er sie in dem nicht unglücklich geführten Krieg gegen Polen, und endigte ihn unter Frankreichs Vermittlung durch einen Waffenstillstand von 6 Jahren, als Wallensteins Allgewalt ihn selbst in seinen Erbländern zu bedrohen schien.
1630 Er landete und kündigte Oesterreich den Krieg aus meh-
24. Jun. rern nicht ganz ungegründeten Ursachen an. Als wirkliche Beweggründe darf man aber erstlich seinen Eifer, den gänzlichen Druck der Protestanten zu verhindern, annehmen, denn Religion war bey ihm, so wie bey K. Ferdinand, Herzensangelegenheit; zweytens aber mochte wohl Politik noch mehr als die Religionsgründe wirken. Er fürchtete das Wachsen der kaiserlichen Macht an der Ostsee. Er konnte bey seiner Unternehmung nur sehr wenig im unglücklichen Falle verlieren, und im glücklichen sehr viel gewinnen. Alles, was Protestant hieße, glaubte er, würde sich bey den ersten entscheidenden Schritten an ihn schließen, und Frankreich machte ihm auch Hoffnung zur Neutralität der Liga.

§. 10.

Seine Anfangshoffnungen täuschten ihn zwar, den Beytritt von Pommern und Brandenburg mußte er er-
1631 zwingen, und das voreilig werkthätige Magdeburg
20. May gieng zu Grunde, weil er noch nicht aus seinem Winkel hervor zu treten wagen wollte. Nur Hessenkassel erklärte sich öffentlich für ihn, und die Verbindung mit Frank-

Frankreich verschaffte ihm das beym Anfange so nöthige 1631
Geld. Aber Ferdinand fühlte doch bald, daß Gustav Adolph mehr als Feindchen war. Tilly zwang durch Unklugheit, aber auch durch das Bedürfniß seine Truppen zu versorgen, den Kurfürsten von Sachsen zu einem Schritt, den er bisher aus Eifersucht vermieden hatte; und nun lehrte ihn das entscheidende Treffen bey 1631
Leipzig, daß er zwar die wenig geübten Sachsen zer- 7. Sept.
streuen, aber die mit ganz ungewohnter Ordnung und Einrichtung fechtenden Schweden durch keinen Angriff brechen konnte. Er wurde geschlagen und alles Land stand für die Sieger offen.

§. 11.

So einladend der Gedanke war, durch Böhmen nach Oesterreich in unbewehrten wenig erschöpften Ländern vorzudringen, wo man nach dem Kriegsrechte sich bereichern, die innere Gährung benüzen, und die Sache schnell endigen konnte, so wählte Gustav doch den Zug nach den südlichen Kreisen Deutschlands, und überließ Sachsen die Besezung des unbewehrten Böhmens. Er konnte nicht anders wählen, seine Truppen waren noch wenig zahlreich; sie mußten erst wachsen durch das Anschließen der Deutschen, wuchsen auch schnell; und um die Erhaltung konnte er nicht verlegen seyn, da er den Krieg durch den Krieg sich nähren ließ, nur auf weniger unmenschliche Art als es von den wallensteinischen Heeren geschehen war. Die Bisthümer mußten also bezahlen, und er würde in den Rheingegenden noch länger seine beliebi-

gen Verfügungen getroffen haben, wenn nicht Tilly, durch seine Erscheinung mit der wieder gesammelten Ar-
1632 April mee, ihn nach der Donau gezogen hätte. Tilly blieb bey der Kanonade am Lechfluß, und dem Könige stand ganz Baiern offen, da der Kurfürst nur die Posten längs der Donau zu erhalten suchen mußte. Vergeblich ruft er den absichtlich zögernden Wallenstein zur Hilfe auf.

§. 12.

Dieser hatte sich gütigst entschlossen, den dringenden Bitten des Kaisers nachzugeben und wieder an die Spize der selbst geschaffenen Armee zu treten; aber auf Bedingungen, wie sie vielleicht noch nie ein General seinem Monarchen vorgelegt hat. Er wurde durch sie ununmschränkter Gebieter nicht nur der Armeen, sondern im Grunde der meisten Verhandlungen. Ferdinand bewilligte alles, weil ihm in der jetzigen Verlegenheit der Mann wirklich ganz unentbehrlich war; und in kurzer Zeit steht auf seinen Wink eine beträchtliche Armee in Böhmen auf den Beinen, mit welcher er endlich nicht zum Kurfürsten, sondern dieser zu ihm nach Nürnberg zog. Gustav Adolph darf die ihm wichtige Stadt nicht
1632 5. Jul. der feindlichen Willkühr überlassen, er eilt also zu ihrer Hilfe, ist aber nicht vermögend den Wallenstein aus seiner genommenen Stellung zu werfen. Beyde Heere ziehen sich endlich nach Sachsen und hier erfolgte, wider
1632 6. Nov. Wallensteins Erwartung, noch im Spatjahre das Treffen bey Lützen, in welchem Gustavs Truppen siegten, er aber das Leben verlor. Er nahm große Entwürfe mit

mit in das Grab, welche wahrscheinlich Deutschland eine neue Gestalt gegeben hätten.

§. 13.

Dem Anscheine nach veränderte der Tod des Königs die Lage der Sachen nicht. Die Schweden standen, zumal da Wallenstein zauderte, die erste Unentschlossenheit der Verbündeten zu benüzen, als Sieger fast in allen Theilen Deutschlands; aber im Grunde war doch das Band gelöset, welches bisher das Ganze in fester Vereinigung gehalten hatte. Vergebens gründet Oxenstierna den Heilbronner Bund; die protestantischen Theilnehmer erlauben ihm nicht die freye Gewalt, welche der König gehabt hatte, sondern sezten ihm das consilium formatum zur Seite und der Kurfürst von Sachsen, längst auf Schwedens Größe eifersüchtig und schon halb entschlossen, mit dem Kaiser in die ehemaligen freundschaftlichen Verhältniße zu treten, verschmäht einen Bund, bey dem er nur Mitglied, nicht Direktor hätte seyn sollen. Da indessen Wallenstein wenig that, und der Kurfürst Maximilian kaum vermögend war, den Angriffen des Bundesheers unter dem Herzog Bernhard von Weimar zu widerstehen, so konnte er nicht wagen, sich öffentlich zu erklären, und niemand war im Reiche, der sich gegen die Schweden und ihre Verbündeten hätte regen dürfen.

1633 13. Apr.

§. 14.

Der Sturz Wallensteins, welchen man von dem Vorwurfe der Verrätherey nie wird entledigen können, 1634 25 Febr.

 gab

gab der Sache des Kaisers einen andern Umschwung. Man wendete einen Theil seiner Truppen zur Unterstüzung Baierns an; spanische aus Italien kommende Haufen leisteten beym Durchmarsche einen Ritterdienst; die Schweden ließen sich unter ungünstigen Umständen zu
1634 dem voreiligen Treffen bey Nördlingen verleiten,
6. Sept. durch dessen Verlust sie bald wieder bis an die Gränzen der Ostsee zurück gedrängt, und die Kaiserlichen sogleich Gebieter des südlichen Deutschlandes wurden. Nun konnte Kursachsen den langgewünschten Schritt thun; es schloß einseitig und doch im Namen der Protestanten
1635 den Prager Frieden, welcher ihm den Besiz der
30 May Lausitz, zugleich auch eines Theils von Magdeburg sicherte, die übrigen Stände aber auf die Zeiten des Restitutionsedikts zurücksezte, zur eigentlichen Grundlage für einen zukünftigen neuen innerlichen Krieg diente, und die Stände, welche zum consilium formatum mitgewirkt hatten, gänzlich der Willkühr des Kaisers überließ.

§. 15.

Der Kurfürst mußte voraussehen, daß er durch diesen Frieden an der Verlängerung des Kriegs arbeitete. Wer durch das Restitutionsedikt zu leiden, und nur noch einige Kräfte anzuwenden hatte, schloß sich nun inniger an Schweden, und den zum consilium formatum Gehörigen, so wie den Reformirten, blieb gar keine andere Wahl übrig. Frankreich, welches bisher seinem Vortheile gemäs die Schweden mehr oder weniger unterstüzt hatte, fand jezt nothwendig, unter einem günstigen

Vor=

Vorwande als offenbarer Feind von Oesterreich aufzu- 1635
treten, wirkte in Vereinigung mit Herzog Bernhard
im obern Deutschland und machte den richtigen Schluß,
mit Anwendung geringer Kräfte einen Umschwung der
bisherigen Lage bewirken zu können. Es gab den Schwe-
den durch den verlängerten Stillstand mit Polen neue
Kraft, und die sächsischen Länder mußten nach dem Tref-
fen bey Wittstock fühlen, daß ihnen der Friede von 1636
Prag den verheerenden Krieg in das Land gezogen habe.

§. 16.

Kaiser Ferdinand hatte das Vergnügen seinen Sohn
Ferdinand III. zum römischen König erwählt zu sehen, 1636
sorgte im Testamente für die Erbfolge der Erstgeburt 22. Dec.
in den österreichischen Staaten, und starb wenige Mo- 1637
nate nachher mit dem Nachruhm eines redlichen und ein- 15 Febr.
sichtsvollen Regenten, dessen Regierung jedoch eine ganz
unüberwindliche seit der ersten Jugend tief eingeprägte
Intoleranz zur unglücklichen machte. Ohne diese würde
er die aus vielen seiner Handlungen hervorleuchtende
Absicht, der kaiserlichen Macht eine größere Ausdehnung
zu geben, ohne deswegen die ganze Verfassung umzu-
stoßen, sehr wahrscheinlich durchgesezt haben.

§. 17.

Die Grundsäze giengen unter der neuen Regierung
im bisherigen Gange fort, und so auch der durch den
verwilderten Soldaten mit jedem Tage verderblicher
wer-

werdende Krieg. Der Kaiser und die mit ihm verbundenen katholischen Fürsten nebst Kursachsen hatten gegen drey Hauptheere zu fechten, die sich oft schnell in viele einzelne Korps auflösten; gegen die Franzosen, welche nun auch die Armee des wahrscheinlich durch Gift ge-
1639 storbenen H. Bernhards an sich zu ziehen gewußt
8. Jul. hatten, am Rhein und im obern Deutschlande; gegen die Hessen am Niederrhein und in Westphalen; und gegen die Hauptmacht der Schweden im ganzen nördlichen Deutschlande. Zuweilen siegte er und das Uebergewicht neigte sich auf seine Seite; aber diese Vortheile waren eben so schnell wieder verloren. Da nun endlich Dä-
1643 nemarks eifersüchtige Unternehmung durch den unvermutheten schnellen Zug Torstensons zu seinem Nachtheile ausgeschlagen war, und auch Kursachsen zum Still-
1645 stand gezwungen wurde; da Baiern durch die vereinig-
1646 ten Franzosen und Schweden fürchterlich litt; da ein
ꝛc.
1647 großer Theil Böhmens und schon die kleine Seite von Prag an die Schweden verloren war: so konnte Ferdinand sich nicht länger entziehen, zu dem obgleich ihm sehr nachtheiligen Friedensschluß seine Einwilligung zu geben.

§. 18.

In Deutschland hatte längst alle Welt den Frieden sehnlich gewünscht; aber er hieng nicht von der Willkühr der getheilten Stände ab; schon hier beym Anfange ihres auf die Demüthigung des Kaiserthrons gegründeten Triumphs mußten sie ihr künftiges Loos fühlen, bey

jedem

jedem Kriege ein Spielwerk in der Hand des Mächtigen zu seyn. Deutschlands innere Kraft war dahin, nur auswärtige Kronen entschieden über sein Schicksal, und diese hatten es lange vortheilhafter gefunden, keinen Frieden haben zu wollen, hatten sich bey aller ihrer Verbindung wechselseitig oft gehindert und zankten sich bey dem bevorstehenden Frieden um die Größe der Beute. Vorläufige Unterhandlungen waren daher vergebliche Bemühung gewesen, und man durfte vom Glück sagen, daß endlich die Unterhandlungen zu Münster und Osnabrück den Westphälischen Frieden zum Daseyn brachten. 1648 24. Oct.

Fünftes Kapitel.

Der Westphälische Friede und seine unmittelbaren Folgen.

J. G. v. Meiern acta publica VII Tomi. Hannov. 1734. etc. fol.

— — — — acta executionis. II Tom. Hannov. 1736. 37.

— — — — acta comitialia Ratisponensia. Gött. 1738. II Tomi. fol. —

Hiezu kommt:

J. Ludolph Walthers Universal-Register. Gött. 1740. fol.

§. 1.

Die Friedensartikel haben zum Hauptgegenstande 1) die Entledigung der bisherigen gegenseitigen Beschwerden. 2) Fest-

2) Festsezung der Rechte des Kaisers und der Stände. 3) Die Entschädigungen der Kronen Frankreich und Schweden und andere Entschädigungen, welche aus diesen hervorgiengen. Die innern Mißhelligkeiten waren theils Gegenstände der Religion, theils der Politik. In Ansehung der erstern wurde festgesezt, daß von nun an die katholische und protestantische Religion gleichherrschend im Reiche seyn, zu den Protestanten auch die Reformirten gezählt werden, bey der obersten Justiz, und auf dem Reichstage, bey Deputationen ꝛc. wo es möglich war, von beyden Partheyen eine gleiche Anzahl seyn, und bey Streitigkeiten, wo Katholiken und Protestanten in ihren Meinungen sich theilen würden, nicht die Mehrheit der Stimmen sondern beyde corpora als gleichzählig gelten und ein gütlicher Vergleich ihre gegenseitigen Forderungen in das Reine bringen sollte. Ein Landesherr könne zwar nach Belieben seine Religion ändern, aber nicht das Glaubensbekenntniß seiner Untergebenen. Als herrschende Religion müsse die in jedem Landesdistrikt betrachtet werden, welche er im Anfang des J. 1624, welches deswegen das Normaljahr genannt wurde, gehabt habe. Gegen die von der herrschenden Religion in jedem Lande abweichenden Einwohner wird Toleranz anbefohlen und ihnen die freye Auswanderung unter festgesezten Bedingungen erlaubt.

§. 2.

Bey den Entscheidungen über politische Gegenstände wurde an die Spize gesezt, eine allgemeine Amnestie, welche

welche zugleich männiglich den Besiz seiner während des ganzen Kriegs verlornen Güter wieder verschaffte. Dadurch kam nun auch Karl Ludwig, der Sohn des unglücklichen Kurfürsten Friedrichs von der Pfalz, wieder zu dem Eigenthume seiner Väter, jedoch mit Ausschluß der Oberpfalz und der alten Kurwürde, welche der Friede dem Kurfürsten von Baiern zusprach, für Pfalz aber die Errichtung einer neuen Kurwürde nebst der Erzschazmeisterwürde bewilligte. Nur die ausgewanderten österreichischen Unterthanen, welche vor dem Einmarsch der Schweden ihr Vaterland verlassen hatten, waren von dieser allgemeinen Wiederherstellung ausgeschlossen.

§. 3.

2) Die Verhältniße in der allgemeinen Reichsverwaltung wurden ganz zum Vortheil der Stände dahin entschieden, daß der Kaiser einige allgemein anerkannte Reservatrechte, Privilegien, Standeserhöhungen, höchstrichterliche Gewalt rc. ausschließend besize, und sie durch seinen Reichshofrath, der nun mit dem Kammergerichte gesezmäßig völlig konkurrirende Jurisdiktion bekam, in Ausübung bringen lassen könne; daß aber die gesezgebende Gewalt und die Verhandlung aller wichtigen Geschäfte auf dem aus Kaiser und Ständen bestehenden Reichstag beruhe; die vollziehende Gewalt hat zwar der Kaiser, aber die Stände üben sie nach seiner Vorschrift aus. Jeder Stand erhält Landeshoheit, er kann Bündniße schließen, kann Krieg führen und Frieden machen, nur nicht zum Nachtheile des Reichs. Kein Reichs-

stand

stand darf aber gegen den andern sein vermeintliches Recht mit gewaffneter Hand ausführen; der Uebertreter fällt in die Strafe des Landfriedensbruchs, so wie jeder, welcher gegen die Geseze dieses ewigen allgemeinen Friedens handelt; Frankreich und Schweden sind die Garanten desselben.

§. 4.

3) Als Entschädigung für aufgeopfertes Gut und Menschen bedung sich Frankreich aus, ganz Elsas, so weit es Oesterreich gehörte, nebst dem Sundgau, die Städte Breysach und Philippsburg und gegen Piemont Pignerol; ferner die Beståttigung der ältern Eroberungen von Metz, Toul und Verdun. Schweden erhielt Vorpommern nebst Stettin und der Insel Rügen, Bremen und Verden nebst der Stadt Wismar zur leichtern Verbindung mit den neuen Erwerbungen; überdies die Bewilligung von fünf Millionen Thalern zur Bezahlung der Armee. Durch diese Zutheilung fanden sich aber mehrere Fürsten gekränkt; man bewilligte also Kurbrandenburg als Entschädigung für Pommern die Anwartschaft auf Magdeburg, Halberstadt, Minden und Kamin; Mecklenburg theilte man Schwerin und Ratzeburg ꝛc. als Ersaz für Wismar zu; und weil Braunschweig ein Stück von Hildesheim nebst der Anwartschaft auf mehrere der schon vertheilten Bisthümer verloren hatte, so suchte man ihm Entschädignng durch abwechselnden Besiz in Osnabrück zu geben. Das feste Aushalten bey der schwedi-

schen

schen Parthey verschaffte auch Hessen, welches keine Entschädigung zu fordern hatte, den Besiz der Abtey Hersfeld und den Antheil an der Grafschaft Schaumburg, nebst 600000 Thlr. wogegen es noch weit größern Ansprüchen zu entsagen sich bereitwillig finden ließ.

§. 5.

Friede war nun gemacht, aber niemand wollte zur Vollziehung der festgesezten Punkte schreiten. Die sieben Kreise, welche die bedungenen Geldsummen zahlen sollten, stellten die Unmöglichkeit vor; die schwächern Stände klagten über Vervortheilung von den Mächtigern; katholische Kreisobersten wollten die Exekution gegen ihre Glaubensgenossen nicht übernehmen. Aber die Schweden behielten auf abermalige Kosten des Reichs ihre Truppen in den Waffen, bis zur völligen Ausgleichung, welche endlich nach manchem Anschein zu neuem Krieg auf dem
Exekutionsrecesse zu Nürnberg, so weit es die 1650
Umstände erlaubten, in das Reine gebracht wurde. Andere noch unentschiedene Gegenstände sollte der nächste Reichstag beseitigen. Er wurde zu Regensburg ge-
halten, entschied aber nur über die neuen Fürsten- 1653
stimmen und über Anstalten zur Justizverbesserung. Auf demselben bildete sich auch das Corpus Evangelicorum. Schon vorher hatte der Kaiser seinen bald darauf sterbenden Sohn Ferdinand IV. zum römischen König wählen lassen.

§. 6.

Die Absicht Schwedens und vorzüglich Frankreichs bey Abschließung dieses Friedens war nicht blos die Erniedrigung des Hauses Oesterreich, sondern vorzüglich des deutschen Reichs gewesen, welches unter Einem Oberhaupte vereint wie in ältern Zeiten seinen Nachbarn gefährlich werden konnte, unter einer Menge kleiner Landesherren vertheilt aber schlechterdings in seiner Schwäche jedem Angriff des Ausländers offen stehen mußte. Die Folgen haben sich bald und in Zukunft immer mehr gezeigt; bey jedem der folgenden Kriege hat Deutschland verloren und ohne Wunder anzunehmen, konnte es nicht anders als verlieren; Hippolytus a Lapide hat daher durch sein Buch Deutschland keinen Gefallen erwiesen. Seit dieser Zeit erkennt man den Deutschen noch an seiner Sprache, aber vergeblich sucht man die deutsche Nation. Der Fremde findet einen Oesterreicher, Baiern, Sachsen, Brandenburger 2c., alle sich gegenseitig hassend; den Deutschen glaubte man noch im sogenannten Reiche aufzufinden, wo aber ebenfalls jedes kleinere und größere Territorium feindlich gegen das angränzende war.

(Ph. a Chemnitz) Hippolytus a Lapide de ratione status in imperio romano germ. 1640. 4. seltene Originalausgabe. Nachgedruckt Freyst. 1647. 12.

§. 7.

Die Fürsten Deutschlands fanden sich geschmeichelt, mit andern Regenten Europens in gleichem Schritte zu gehen, Bündniße zu schließen, Kriege zu führen, und zauderten nicht, von den neuen Vorrechten Gebrauch zu machen. Die in ein glänzenderes Licht gestellte Würde erforderte größere Pracht, herrliche Gebäude, einen zahlreichen Hofstaat und eigene stehende Truppen. Dies alles ließ sich nicht ohne vermehrte und nun fortwährend eingeführte Steuern bewirken. Der stehende Soldat verschaffte dem Fürsten bald das Uebergewicht über die bisher vielvermögenden Landstände, und über die Landstädte, welche zum pünktlichsten Gehorsam gebracht wurden, aber ihren ehemaligen Wohlstand verloren haben. Das Gewicht der Reichsstädte ist seit der Einführung stehender Truppen dahin, so wie der größere Theil ihres Handels, welcher freylich schon durch den neuentdeckten Weg nach Ostindien und durch die Erniedrigung der Hanse einen großen Stoß erlitten hatte. Der plözlich steigende Luxus gab zwar einzelnen Zweigen in den Fabrikstädten neues Leben; aber die Plagen des langen Kriegs hatten die kleinern Reichsstädte ganz herunter gebracht; und auch in den größern wirkten die aus Noth gemachten Schulden, der verminderte Handel, zweckwidrige Einrichtungen und der Druck der Fürsten, zum allmähligen Untergange. Auch der Adel, welchen der Fürst bey seinen Fehden nun nicht mehr brauchte, der als Landstand das vorige Ansehen verloren hatte, sinkt in seiner Macht; erhielt aber doch seinen Glanz

unter dem Schatten des Fürstenthrons, und seinen Wohlstand zum Theil durch die reichen noch übrig gebliebenen Bisthümer.

§. 8.

Das schönste Gesez im ganzen Friedensschlusse war vielleicht die versprochene Sicherheit gegen gewaltthätige gegenseitige Eingriffe der Nachbarn. Jeder Stand des Reichs konnte also ruhig das Wohl seiner Untergebenen befördern, konnte es desto leichter befördern, weil die meist nicht sehr große Ausdehnung der einzelnen Territorien die leichtere Uebersicht der Bedürfniße erlaubte, als es in größern Staaten möglich wird; den übelgesinnten Landesherrn schränkten höchste Reichsgerichte ein, und gegen einen nachbarlichen Angriff schüzte das ganze Reich; ein gemeinschaftliches Band knüpft die einzelnen, wenn gleich heterogenen Theile und erleichtert die Beförderung des guten Endzwecks; die Plagen des Kriegs erscheinen für den Unterthan selten, weil das Reich zaudernd an fremden Streitigkeiten Antheil nimmt. In der That sehr schön in der Theorie; ganz anders in der Ausübung; der Größere bedrängte oder verschlang von nun an den Kleinern, und es mußten besondere Nebenabsichten eintreten, wenn der Mächtige zur Regel des Gesezes sollte zurückgewiesen werden; von seiner Bestrafung ist kein Beyspiel vorhanden. Gleich die nächsten 30 Jahre nach dem Friedensschluße bieten Beyspiele in
1664 Menge dar. Kurmainz nimmt Erfurt weg, Bran-
1666 denburg bemächtigt sich der Stadt Magdeburg, und die

die Herzoge von Braunschweig erobern die Stadt Braunschweig; sie alle hatten Ansprüche auf diese Städte, aber die Städte auch große Privilegien, und nicht der Spruch des Gesezes, sondern die Gewalt der Waffen lieferte sie in ihre Hände. Schweden versucht das nemliche mit der Stadt Bremen, Kurköln mit der Stadt Köln, Dänemark mit Hamburg. Der gewaltsame Versuch mißglückt, aber bey keinem dieser Fürsten ist von der Strafe die Rede, welche das gerühmte Reichsgrundgesez auf den legt, der sich eigenmächtig Hilfe schafft, oder seinen Nachbarn bewaffnet überfällt. 1671 1666 1672 1679 u. 1684

Aber wirklich wohlthätig wurde Deutschlands Trennung unter viele Regenten für Aufklärung und Gelehrsamkeit. Leiden beide in einem großen Staat durch ungünstige Gesinnung des Monarchen oder seiner Minister, so wird das Ganze auf eine beträchtliche Zeit zurück geworfen, und einzelne Individuen erliegen unter dem Winke des Mächtigen. In Deutschland hingegen suchten die bedrängten Musen Zuflucht in dem Lande des gütiger gesinnten Nachbars in Erwartung besserer Zeiten; nie konnte daher gemäßigte Denkfreyheit in ihren Aeusserungen unterdrückt werden. Selbst wahre Toleranz hat hierdurch allmähligen Eingang und endlich bleibende Stätte an Orten gefunden, wo man sie lange zu verscheuchen suchte.

Innere Kraft hingegen für das Ganze und dadurch Achtung im Auslande konnte für Deutschland aus seiner Verfassung unmöglich erwachsen, weil ein festes vereini-

einigendes Band fehlte, und man jeden Schritt des Oberhaupts mit wachsamer Sorgfalt beobachten zu müssen glaubte. Ewiges Streben und Gegenstreben erlaubten keine Gediegenheit im Innern; mehr und mehr lockerte sich das Band mit dem Fortgange der Jahre, und ein Stoß von Aussen stürzte die schwach erbaute Staatsmaschine.

Das

Das sechste Buch.

Vom westphälischen Frieden bis auf unsere Tage.

1648—1817.

Erstes Kapitel.

Vom westphälischen Frieden bis zum spanischen Successionskrieg.

1648—1701.

Die Menge der einzelnen Schriften, Memoires, Deduktionen, Sammlungen wächst nun in das Unendliche. Die allgemeinen Werke von Häberlin, Schmidt, Milliller und Heinrich, führen sie bey ihren ausführlichen Auseinandersezungen, in den Noten an.

§. 1.

Diese innern Spaltungen und daraus entsprungene Schwäche des Ganzen wußte Frankreich trefflich zu benüzen. Nach Ferdinands III. Tod, wo zwischen Kurbaiern und Pfalz anhaltende Streitigkeiten 1657
über die Führung des Reichsvikariats entstanden, suchte Ludwig XIV. anfangs die Kaiserkrone auf sein

 Haupt

Haupt zu bringen, und da die Kurfürsten zu klug waren, um sich muthwillig ihrem eigenen Verderben auszusezen, trachtete er wenigstens das Haus Oesterreich von derselben zu entfernen. Seiner Bemühungen un-
1658 geachtet wurde Leopold I. gewählt; doch brachte Frankreich die ihm bey der Fortsezung seines Kriegs gegen Spanien sehr nüzliche Rheinische Allianz zu Stande, trug auch zur Schärfung der Wahlkapitulation bey. Nur wenige Jahre hatte jezt Deutschland Ruhe vor den Franzosen, und konnte seine Aufmerksamkeit auf die mit jedem Tage den deutschen Gränzen
1660 sich mehr nähernden Türken wenden. Leopold I. benüzte aber aus Mißtrauen gegen die Ungarn das durch
1664 Montecuculi gewonnene Haupttreffen bey St. Gotthard sehr schlecht. Der Krieg gegen die Türken gab
1663 die Veranlassung zur Eröffnung des Reichstags,
1806 welcher erst durch die gänzliche Zertrümmerung der
1. Aug. deutschen Verfassung aufgelößt wurde.

§. 2.

Frankreich hatte unterdessen sein Augenmerk auf
1667 die spanischen Niederlande gerichtet, und als die Tripelallianz den größern Theil des Plans vernichtete,
1672 traf seine Rache Lothringen und die vereinigten Niederlande, welche das deutsche Reich, obgleich mit langsamer Hilfe, unterstüzen mußte, wenn der Brand in des Nachbars Haus nicht auch das seinige ergreifen sollte, wie er es denn wirklich schon ergriffen hatte.
1679 Der Nimwegische Friede zog die Grafschaft

Bur-

Burgund vom deutschen Reiche ab; und Schweden wurde wieder in seine an den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg verlornen Besitzungen durch Ludwig XIV. hergestellt. Dieser mächtige König fühlte mit jedem Tage mehr die Leichtigkeit, einige Fürsten an sich zu ziehen und dann das Reich ungestraft anzufallen. Die Unterjochung der zehn Reichsstädte und der Ritterschaft im Elsas, so wie die wunderliche Geschichte mit den Reunionskammern rc., 1680
sind weniger ein Beweis seines Uebermuths, als seines richtigen Schlusses, daß auch die gröbsten Beleidigungen keine nachtheiligen Folgen gegen ihn haben könnten. Kaiser Leopold hatte sich durch Frömmeley und muthmaßliches Streben nach unumschränkter Regierung einen Aufstand der Ungarn zugezogen, der durch Frankreichs Anregung bald die Türken in das Spiel brachte und den Kaiser mit dem Verlust seiner Hauptstadt bedrohete. Wien wurde noch, zu großem Verdruß Ludwigs XIV., durch die vereinigte Anstren- 1683
gung der Deutschen und Polen gerettet; aber Frankreich behielt das durch die Reunionen an sich gezogene Land nebst der Stadt Strasburg durch den Still- 1684
stand zu Regensburg.

§. 3.

Der geglückte Versuch mußte mehrere nach sich ziehen. Die Simmernsche bisherige Kurlinie in der Pfalz war ausgestorben und ihr folgte die Neubur- 1685
gische. Aber des verstorbenen Kurfürsten Schwester

war an den Herzog von Orleans vermählt, und sein Bruder, K. Ludwig XIV., trat nun mit übertriebenen Anforderungen auf die Allodialgüter des Verstorbenen hervor. Deutschland mußte eine neue Zerstückelung befürchten; die zunächst liegenden Kreise verstärkten also ihren schon früher gemachten Bund zu Augs-
1686 burg, welcher sich, durch des Statthalters Wilhelm von Oranien Betrieb, bald in eine große Verbindung mit mehrern auswärtigen Mächten verwandelte. Ludwig ließ sich durch dies alles nicht irre machen; ehe der Bund sich völlig befestigen konnte,
1688 nahm er die gehinderte Kölnische Wahl seiner Kreatur des Kardinals von Fürstenberg zum Vorwande, bekriegte mit überlegner Macht das deutsche Reich und verheerte die Rheingegenden mit einer Grausamkeit, die seit der Völkerwanderung unter europäischen Völkern ohne Beyspiel ist, und sein und seines Ministers Louvois Andenken ewig brandmarken wird. Ludwig mußte nun beynahe gegen halb Europa kämpfen, obwohl die ungarischen Unruhen und der mit Glück fortgesezte Türkenkrieg Kaiser Leopolds Augenmerk mehr auf diese Seite wendeten; und er kämpfte im Ganzen mit Ueberlegenheit. Desto mehr fiel es
1697 auf, daß er den Ryswickischen Frieden auf Bedingungen schloß, die auf keiner Seite zu seinem Vortheile waren, und dem deutschen Reiche alle die durch die Reunionen entrissenen Länder, mit Ausnahme von Strasburg und der übrigen Bezirke im Elsas, wieder verschafften. Nur den Protestanten konnte der vierte

Frie-

Friedens-Artikel über die Religionsverhältniße in den weggenommenen Gegenden unmöglich gefallen, da er in der Folge das Unglück so vieler von ihrem neuen Landesherrn in der Religion verschieden denkender Pfälzer verursachte, und eins der lezten Beyspiele von großer Intoleranz in Deutschland geworden ist.

§. 4.

Während der Zeit des Kriegs hatte der Haß gegen Frankreich die Wahl Josephs I. zum römischen 1690
König befördert, und die Dankbarkeit des Kaisers für viele geleistete und noch zu leistende Dienste dem Hause Braunschweig-Hannover die neunte Kurwürde verschafft. 1692
Es vergieng aber noch eine Reihe durchgedrohter Jahre, ehe Kurfürsten und Fürsten die kaiserliche Ernennung für giltig anerkannten. Als Frankreich seinen Frieden gemacht hatte, fühlten die seit dem dreyßigjährigen Kriege nie mehr gegen europäische Mächte mit gleicher Geschicklichkeit und Glück fechtenden Türken, daß die Last des ihnen ohnehin ungünstigen Kriegs ganz auf ihre Seite fallen würde, und schloßen den Stillstand von Karlowiz, 1699
welcher zum ersten Male Oesterreich in den Besiz 11. Sept.
von ganz Ungarn, doch mit Ausschluß des Banats, sezte. Bald darauf begünstigte K. Leopold den Wunsch des Kurfürsten Friedrichs von Brandenburg, welchen das Beyspiel einiger anderer deutschen Fürsten nach der Königskrone lüstern gemacht hatte. Er erkannte ihn als König in Preußen, nachdem sich 1701
18. Jan.

Fried-

Friedrich I. die Krone zu Königsberg nach vorläufigen Unterhandlungen aufgesezt, und dem Kaiser schon früher manche Aufopferungen gebracht hatte.

Zweytes Kapitel.

Vom spanischen Successionskriege bis zu Ende des siebenjährigen Kriegs.

1702—1763.

§. 1.

Den Ryswickischen Frieden hatte K. Ludwig XIV. seinem Gegner bewilligt, weil sein Land selbst Ruhe und er Zeit nöthig hatte, um sich zu den Ereignißen der streitigen spanischen Succession vorzubereiten. Seine Parthey war in den lezten Jahren die überwiegende in Spanien, sein Enkel Philipp von Anjou erhielt
1700 auch durch K. Karls II. Testament das Recht der
2. Oct. Nachfolge; aber Ludwig konnte voraussehen, daß die
st. 1. Nov. Seemächte das Haus Oesterreich unterstüzen würden. Kaiser Leopold mußte indessen den Versuch gegen Frankreichs Kräfte anfangs allein machen; das deutsche Reich, gegen den Kaiser aus mehrern Gründen
1701 aufgebracht, beschloß bey diesem ihm allerdings fremden Kriege die Neutralität beyzubehalten. Aber der Kurfürst von Baiern Maximilian Emanuel und sein Bruder, der Kurfürst in Köln, welche öffentlich

sich auf französische Parthey traten, zogen den Krieg in das Innere von Deutschland und die Stände sahen sich, wie gewöhnlich, auch wider ihren Willen zur Theilnahme gezwungen. England und Holland waren unterdessen zu Oesterreichs Hilfe aufgetreten, und die Vereinigung Marlboroughs mit dem Prinzen Eugen hatte die Höchstädter Schlacht zur Folge, 1704 13.Aug.
durch welche Deutschland mit Einem Male der Franzosen entledigt wurde. Baiern fiel nun bis zu Ende des Kriegs in die Hände des siegenden Kaisers Joseph I., der seinem Vater gefolgt war, 1705 5. May
den Kurfürsten Max. Emanuel in die Acht erklärte, über seine Länder nach Belieben schaltete, an Pfalz die alte Kurwürde nebst der Oberpfalz auf kurze Zeit dahin gab, und Böhmen in den vollen Besiz seiner Kurwürde sezte. Ludwig fand sich von diesem Tage an, wo er den Kern der alten Truppen verloren hatte, aller Anstrengungen ungeachtet, nicht mehr vermögend, der Zahl seiner Gegner und ihren erfahrnen Generalen auf allen Seiten zu widerstehen. Seine Verlegenheiten wurden endlich sehr groß; bis die veränderte Gesinnung der Königin Anna und ihres Ministeriums ihm eine günstigere Lage verschaffte. Er mußte dem ungeachtet den ihm nachtheiligen Utrechter Frieden schließen; nur 1713 29.Jan.
Deutschland konnte seine Vortheile nicht benüzen, weil der seit seines Bruders Tod zum Thron gekommene 1711 17.Apr.
K. Karl VI. dem allgemeinen Frieden nicht beytreten wollte, und doch zu schwach war, die ganze Last des Kriegs allein zu tragen. Im Frieden zu Rastadt 1714 6. März
und

u. 7. Sept. und Baden blieb daher im Grunde alles beym Alten; auch der Kurfürst von Baiern und Köln wurden wieder in ihre Länder eingesezt.

§. 2.

Der in der nemlichen Zeit ausgebrochene nordi-
1700 sche Krieg hatte bisher, durch Kaiser Josephs kluges Betragen, nur für das einzige Sachsen einen widrigen Einfluß gehabt; bald aber erregte Karls XII. von Schweden Starrsinn und Schwäche Gegner unter den meisten seiner deutschen Nachbarn; Schweden verlor da-
1720 durch einen Theil seiner pommerischen Besizungen, nebst Bremen und Verden. Die Periode dieser Unruhen
1715 hatte der Herzog von Mecklenburg-Schwerin zur Unterdrückung seiner Landstände zu benüzen gesucht; er verlor aber durch den gewaltthätigen Versuch die Beherrschung seines Landes. Kurbraunschweig hin-
1714 gegen erlangte den wirklichen Besiz der englischen Krone.

§. 3.

1715 bis 1718. Karl VI. hatte seit dem durch den Passarowitzer Frieden sehr glücklich geendeten Türkenkrieg
21. Jul. nichts angelegentlichers als seine Pragmatische Sanktion, welche der von ihm abstammenden weiblichen Nachkommenschaft die ungehinderte Nachfolge in allen seinen Staaten sichern sollte, allgemein anerkennen und garantiren zu lassen. Die beste Sicherheitsstellung wäre eine gute Armee und gefüllte Kassen gewesen;

wesen; aber beydes fand sich bey der wenigen Oeko- nomie des Kaisers nicht. Die Folgen davon mußte er in dem durch die polnische Königswahl ihm ganz un- vermuthet entstandenen und für ihn äusserst unglückli- 1733 chen französischen Kriege fühlen, durch welchen er einen bis wichtigen Theil seiner italienischen Staaten, und das 1735 Reich ganz Lothringen verlor; sogar in dem Türken- 1737 kriege giengen viele von den früher erlangten Erwer- bis bungen wieder verloren. Er starb und hinterließ als 1739 Erbin seine an den Lothringen-Toskanischen Herzog 1740 Franz vermählte Tochter Maria Theresia. 20. Oct.

§. 4.

Sie trat ungehindert die Regierung in allen ihren Ländern an. Der Kurfürst von Baiern Karl Albrecht hatte zwar jederzeit der Pragmatischen Sanktion widersprochen, und behauptete von Kaiser Ferdinand I. Tochter Anna her, ein gegründetes Recht auf die Nachfolge in der ganzen Monarchie zu haben; aber er würde selbst bey den französischen Versprechungen und Aufmunterungen schwerlich gesucht haben, seine Ansprüche geltend zu machen, wenn nicht der aller Welt ganz unvermuthete Einfall des Königs von Preussen Friedrichs II. in Schlesien, wo er Ansprüche 1740 auf einige Distrikte hatte, ihm Muth zur ähnlichen im Dec. Unternehmung gegeben hätte. Mit Frankreichs Unterstützung, welches blos als Bundsgenosse von Baiern 1741 auftrat, nahm er ganz Böhmen und einen Theil von Jul. 2c. Oesterreich weg. Andere Gegner erschienen eben so

unver-

unvermuthet in Italien, und Maria Theresia ohne Truppen und Geld warf sich in die Arme der Ungarn, suchte und fand bey ihnen die erste kräftige Hilfe. Bald erklärte sich auch der einzige unter den Garanten der Sanktion getreu gebliebene K. Georg II. für sie, und ihre Sache bekam allmählig eine glücklichere Wendung; zumal nachdem man sich des gefährlichen Gegners auf dem Rücken durch den Abtritt des größten
1742 11. Jun. Theils von Schlesien durch den Breslauer Frieden entledigt hatte. Der Kurfürst von Baiern, der indessen auch Kaiser geworden war, Karl VII., verlor Böhmen wieder; er verlor seine eigenen Erblande, welche hart behandelt wurden, und siegreich drangen nun Maria Theresiens Waffen bis jenseits des Rheins. K. Friedrich fürchtete bey der Fortsezung der bisherigen Fortschritte seine Beute wieder zu verlieren, hoffte dagegen bey abermaliger Theilnahme an dem Schauplaze des Kriegs neue günstige Aussichten, schloß daher mit dem nun öffentlich als Feind sich erklärenden Frankreich, dem Kaiser, Kurpfalz und Hessenkassel die
1744 22. März Union zu Frankfurt und gab ihr Nachdruck durch einen neuen mächtigen Einfall in Böhmen. Oesterreich mußte nun die Rheinarmee zurückziehen, aber Friedrich mußte auch Böhmen mit großem Verluste verlassen, erhielt sich jedoch durch die Ueberlegenheit in einigen Treffen in dem Besiz des früher erworbenen Antheils und behielt ihn bey dem zweyten Friedensschluß zu Dres-
1745 25. Dec. den, wo Kursachsen als jeziger Oesterreichischer Bundesgenosse ebenfalls noch ein Opfer bringen mußte.

§. 5.

§. 5.

Kaiser Karl VII. war indessen gestorben und sein Sohn und Nachfolger Maximilian Joseph entsagte den bisherigen Ansprüchen an Oesterreich, erhielt dafür den ruhigen Besiz seiner Erblande, und Theresens Gemahl Franz I. die Kaiserkrone. Der Krieg aber währte noch gegen Frankreich und seine Bundesgenossen mit abwechselndem Glücke fort, bis der Aachner Friede alles wieder in den vorigen Zustand sezte; doch mußte Oesterreich einen spanischen Prinzen in dem Besize von Parma und Piacenza anerkennen.

1745 20. Jan.

1748 18. Oct.

§. 6.

Jedermann suchte nun des langgewünschten Friedens zu genießen, mehrere Regenten trafen auch wirksame Anstalten zu ihrem eigenen und zum Wohl ihrer Völker. Aber schon lag der Funke zu neuen Erschütterungen im Verborgenen. Oesterreich schmerzte der Verlust Schlesiens; Preußen wußte dies, beobachtete daher jeden Schritt Oesterreichs mit ängstlicher Vorsicht, und schöpfte vorzüglich Argwohn aus dem zwischen Oesterreich, Rußland und Sachsen bald nach der Endigung des lezten Kriegs geschlossenen Bündniße. Durch die Verrätherey eines sächsischen Kanzellisten entdeckte er endlich, daß man widrige Maasregeln gegen ihn im Falle eines künftigen Gedankens an Vergrößerung genommen habe, glaubte, vielleicht etwas zu voreilig, die Kennzeichen eines nahen Angriffs gegen sich

1746 22 May

zu bemerken, und beschloß lieber selbst der angreifende Theil zu seyn, um den Vortheil der frühern Rüstung
1756 auf seiner Seite zu haben. Unvermuthet stehen also
29. Aug. seine Armeen in Sachsen, wo nichts gegen den Anfall vorbereitet war; er nimmt das Land nur in Depot, um während des Kriegs von dieser Seite her mehr gesichert zu seyn, in der That aber um das reiche Land als ein feindliches, weit mehr als seine eigenen Länder benüzen zu können, welche die Kosten des Kriegs nicht lange zu tragen vermögend gewesen wären; zumal da ganz Preußen bald beym Anfange des Kriegs durch die eindringenden Russen besezt wurde, und auch während der ganzen Dauer desselben in ihren Händen blieb.

§. 7.

Der Reichshofrath erklärte diese gewaltthätigen Vorschritte des Königs in Preußen als Landfriedensbruch, auch die meisten Stimmen auf dem Reichstage
1757 stimmten für eine aufzustellende Reichsexekutionsarmee; die Achtserklärung aber wurde durch einen Gesammtbeschluß des Corpus Evangelicorum verhindert. Feinde häufen sich also gegen K. Friedrich von allen Seiten: Rußland dringt durch Preußen und Polen langsam näher; Schweden, vom französischen und russischen Einfluß regiert, ergreift unwillig, folglich ohne Eifer, die Waffen; Oesterreich sammelt in möglichster Eile seine Truppen; die Reichsarmee zieht sich in Franken zusammen, Frankreich schickt

zahl-

zahlreiche Armeen zu Oesterreichs Unterstüzung. Denn durch eine seltsame Umänderung der Dinge hatten sich diese beyden Erbfeinde in ein enges Bündniß vereinigt, 1756 und dadurch das mit Frankreich im Krieg begriffene England genöthigt, sich an Preußen zu schließen, welches außer England und einigen Fürsten des nördlichen Deutschlands keine andern Bundsgenossen hatte.

§. 8.

Friedrich konnte so mannichfaltige Feinde und so
großen Ernst nicht erwarten, er hatte vorzüglich ver-
gessen, die persönliche Feindschaft der Kaiserin Elisabeth
in Anschlag zu bringen; aber er suchte durch Schnel-
ligkeit in der Ausführung das Gleichgewicht wieder
herzustellen, sezte die Truppen seiner Bnndsgenossen
dem französischen Eindringen entgegen und drang nach
Gefangennehmung der sächsischen Armee in Böhmen
ein, gewann auch das große Treffen bey Prag, aber 1757
auf Kosten eines bedeutenden Theils seiner vortrefflich 6. May
geordneten und geübten Truppen. Das Treffen bey
Kollin raubte ihm alle seine Vortheile wieder, und 1757
da bald die Oesterreicher in Schlesien, die Reichsarmee 18. Jun.
aber, durch Franzosen verstärkt, in Sachsen eindran-
gen, und die große französische Armee sich Niedersach-
sens bemächtigt hatte, so schien seine Lage gefährlich
zu werden; er zog sich aber aus der Verlegenheit durch
die Schlachten bey Roßbach und bey Leuthen oder 1757
Lissa, welche von der Ueberlegenheit seines Geistes 5. Nov. 1757
und seiner Kriegskenntniße so sehr, als von der Unbe- 5. Dec.

hilf-

hilflichkeit seiner Gegner zeugen. Bey einer geringern Anzahl von Truppen blieb er durch große Anstrengungen immer noch der überwiegende Theil, bis ihm das
1759 12. Aug. zu hizig betriebene Treffen bey Kunersdorf einen tödtlichen Streich versezte. Die Zögerungen der Russen, die Bedenklichkeiten der österreichischen Generale, welche Hofkabale mehr als den König fürchteten, die Ungeschicklichkeit mehrerer französischen Heerführer, deren Unternehmungen vorzüglich der Prinz Ferdinand von Braunschweig an der Spize der preußischen Alliirten zu vereiteln wußte, oder weniger wirksam machte; die üble Organisation der Reichsarmee, das nicht genaue Zusammensehen der mächtigen Verbündeten, verschafften Friedrichs ausgezeichneten Talenten die Möglichkeit, durch einige errungene Treffen sich noch im Gleichgewichte zu erhalten. Doch da auch er Treffen verlor, immer einiges mehr von seinen Ländern durch feindliche Truppen besezt wurde, und eben dadurch die Hilfsquellen zu versiegen anfiengen, so kam er in eine sehr mißliche Lage und schien sich selbst für verloren zu
1762 5. Jan. halten. Der Tod der Kaiserin Elisabeth rettete ihn; denn obgleich die Verbindung der Russen nur kurze Zeit dauerte, so waren sie doch von jezt an nicht mehr wider ihn, und er hatte den kleinen Zwischenraum benüzt, sich in neue Positur zu sezen. Seine Gegner, so wie
1763 15 Febr. er, des verderblichen Krieges müde, schloßen Friede und alles blieb nach vielem Blutvergießen in der alten Lage.

Drit-

Drittes Kapitel.

Vom siebenjährigen Krieg bis zum Lüneviller Frieden und den unmittelbaren Folgen desselben.

1763—1803.

§. 1.

Bald darauf wurde Joseph II. zum römischen Kö- 1764
nig erwählt, und im nächsten Jahr starb Kaiser Franz I. 27. März
Da Maria Theresia die Regierung der Erblande fort- 1765
führte, so wendete sich die Thätigkeit des neuen Kai- 18. Aug.
sers auf Justizverbesserungen im Reiche, bis sie durch
den Tod des Kurfürsten Maximilian Josephs von 1777
Baiern eine andere Richtung erhielt. Durch Karl 30. Dec.
Theodor von der Pfalz kam eine neue Linie zum 1778
Besize des Landes. Diesen Umstand benüzte Oesterreich 3. Jan.
mit Bewilligung des Kurfürsten, trat mit alten Ansprüchen auf Nieder-Baiern hervor, und besezte das Land nebst mehrern andern Reichs- und böhmischen Lehen. K. Friedrich II. sah diese Vergrößerung nicht mit Gleichgültigkeit an; auf Ansuchen des Herzogs von Zweybrücken und einiger anderer Fürsten, sezte er gewaffnete Macht entgegen. Beyde Theile fürchteten sich gegenseitig; es kam zu keiner Hauptschlacht, und durch Rußlands drohende Vermittlung wurde der Teschner 1779
Friede geschlossen, welcher Oesterreichs Ansprüche auf 13 May
die Erwerbung des Innviertels einschränkte.

§. 2.

§. 2.

Doch verlor Oesterreich den schon seit einer Reihe von Jahren genährten Wunsch, das fruchtbare Baiern der Masse seines Staats einzuverleiben, nie aus den Augen. Durch den neuen Erwerb sollte den westlichen Theilen der Monarchie völlige Rundung, durch die kraftvollen Bewohner Sicherheit gegen jeden Angriff von dieser Seite her verschafft und dem Ganzen die Leichtigkeit der gegenseitigen Unterstüzung gegeben werden. Die geheimen Unterhandlungen hatten schon Rußland zur freundschaftlichen Unterstüzung des Entwurfs, sie hatten sogar den Kurfürsten von Pfalz-Baiern gewonnen, welchem man den größten Theil der Oesterreichischen Niederlande zusicherte, und mannigfaltige aus dem Umtausche für ihn entspringende Vortheile in das schönste Licht zu stellen wußte. Aber es versagte seine Einwilligung der Herzog von Pfalz-Zweybrücken, als künftiger Erbe der Baierischen Staaten; auch König Friedrich fand den Tausch seinem und dem Interesse des deutschen Reichs nicht zuträglich: er vereinigte sich mit mehrern
1785 23. Jul. Fürsten zu dem deutschen Fürstenbunde, und der Tausch unterblieb. Dies war die lezte Handlung seines
1786 17. Aug. thatenvollen Lebens; er starb wenige Jahre nachher.

§. 3.

1780 29. Nov. Maria Theresia war schon früher vom Schauplaze abgetreten, und ihr Sohn Joseph II. hatte nun freyeren Spielraum für seine Thätigkeit. Offenbar schwebte König Friedrich als Muster, welches er zu erreichen suchte,

vor

vor seinen Augen, und er gehört in jeder Rücksicht unter die vorzüglichsten Regenten Oesterreichs. Er hob die Leibeigenschaft in seinen Staaten auf, und suchte die Lage des Landmanns noch weiter zu erleichtern; er beförderte die bisher in Oesterreich noch nie gekannte Toleranz, lebte unabhängig vom geistlichen Einfluß, arbeitete Dummheit befördernder Andächteley entgegen und verminderte die Zahl der Klöster, ohne sich durch die päpstlichen Versuche irre machen zu lassen; kurz sein lebhaftes Bestreben wirkte zur höhern Aufklärung, zur vermehrten Nationalthätigkeit, und durch beydes zur innern Kraft der Monarchie. Aber er machte auch Eingriffe in die Rechte und Besizungen seiner geistlichen und anderer Nachbarn, wollte in seinen Landen, ohne gehörige Vorbereitung, alles nach Einem Model in Rücksicht auf Sprache, Geseze und Verfassung umgießen, traf Abänderungen, ohne die ihnen in dem Wege stehenden Hindernisse hinlänglich abzuwägen, ließ zuweilen durchblikken, daß Wohl des Staats nichts anders heiße, als besonderer Vortheil des Regenten: erndtete daher nichts als Undank für seine Anstrengungen, und starb in der 1790
Furcht eines fast allgemeinen Aufstandes seiner Unter- 20 Febr.
thanen, der in den Niederlanden schon in offenes Feuer ausgebrochen war, und von eifersüchtigen Mächten sorgfältig unterhalten wurde.

§. 4.

Ihm folgte sein Bruder Leopold II., welcher schon 1790
in der Regierung von Toscana viele Klugheit und Güte 30. Sept.

 gezeigt

gezeigt hatte. Durch weises Nachgeben stellte er die
Zufriedenheit in seinen Staaten und die Ruhe in den
Niederlanden durch die Waffen wieder her; durfte aber
1790 durch Preußens Einfluß im Reichenbacher Frieden
5. Aug. die Früchte nicht genießen, welche der von seinem Bru-
der, als Rußlands Bundesgenossen, angefangene Tür-
1792 kenkrieg darzubieten schien. Sein frühzeitiger Tod
1. März erlaubte keine weitern Beweise seiner Regententugenden.

§. 5.

In einem sehr kritischen Zeitpunkte wurde sein Sohn
Kaiser Franz II. Besizer des österreichischen und bald
auch des deutschen Throns. Frankreich hatte schon meh-
rere Jahre den unruhigen Gang seiner innern Revolu-
tion fortgesezt, hatte durch Wegnahme mehrerer in
seinen Staaten eingeschlossener deutscher Besizungen, die
es nur mit Geld vergüten wollte, gerechte Ursache zu
Klagen gegeben; trat aber auch seiner Seits mit nicht
weniger gegründeten Klagen über die von einigen Für-
sten erlaubte bewaffnete Versammlung der Ausgewan-
derten auf, und glaubte in dem zwischen Kaiser Leopold
und König Friedrich Wilhelm von Preußen geschlossenen
1791 Pilnizer Vertrag sehr viel Nachtheiliges für seine
25. Aug. neue Konstitution zu finden. Da nun die jezt herr-
schende Jakobiner-Parthey in Frankreich ihre Erhaltung
durch ausserordentliche Auftritte zu befördern suchen
1792 mußte, wurde den verbündeten Mächten der Krieg an-
19. Aug. gekündigt; und diese übernahmen ihn gerne, weil über-
wiegende Wahrscheinlichkeit zum Gewinne und zugleich

zur

zur Rettung des königlichen Ansehens sich darbot. Aber schon das erste besser berechnete als ausgeführte Eindringen in Frankreich mißlang, und wider aller Menschen Vermuthen, aber nicht gegen die Wünsche sehr vieler unserer Landsleute, sah man am Ende des Jahrs die französischen Armeen siegend in Belgien und Deutschland stehen. Diese Lage änderte sich in der Folge mehr als einmal, und Preußen glaubte sich endlich durch den
besondern Frieden zu Basel am besten berathen. Oe- 1795
sterreich hingegen bot alle Kraft gegen den einzig auf 5. April
seine Schultern fallenden Landkrieg auf; denn die meisten deutschen Stände hatten sich mit oder ohne besondern Frieden zurückgezogen. Es kämpfte auch öfters siegreich, doch endlich unglücklich, und schloß den Frie-
den zu Leoben und Campo Formio, nachdem Ge- 1797
neral Buonaparte es gewagt hatte, in das Herz von 17. Oct.
Oesterreich vorzudringen, mit Gefahr abgeschnitten, oder doch in seinem beschwerlichen Rückzug sehr gehindert zu werden.

§. 6.

Mit dem Reiche, welches die Zeche hauptsächlich zu
bezahlen hatte, sollte zu Rastadt die Sache vollends 1798
in das Reine gebracht werden. Aber Frankreich hoffte Jan. ꝛc.
durch Zögerung zu gewinnen, häufte Ansprüche auf Ansprüche, verbreitete sich in der Zwischenzeit in ganz Italien, bemächtigte sich unter leerem Vorwande der so fest an seiner Neutralität haltenden Schweiz, und schickte
einen Theil der besten Truppen zur romanhaften Unter- 1798

 neh-

nehmung nach Aegypten, der eigentlichen Bestimmung nach auf dem Landwege nach Ostindien. Dies alles bewirkte einen neuen Bruch, bey welchem Oesterreich auf russische Unterstüzung rechnen konnte, und mit derselben gleich beym ersten Feldzuge große unerwartete Fortschritte machte. Der Erzherzog Karl war im Begriffe die aus Deutschland schon zurückgeschlagenen Franzosen vollends aus der Schweiz zu verdrängen; und in Italien hatte sie General Suwarow auf den Bergwinkel von Genua und Nizza eingeschränkt: als Eifersucht der Verbündeten, die wechselnde Laune des russischen Monarchen, auch Fehler des Wiener Kabinets und der Generale, plözlich alle errungenen Vortheile vernichteten. Die von Buonaparte gelieferte
1800 14. Jun. Schlacht bey Marengo gab ihm mit Einem Male den Besiz Italiens wieder; das vom General Moreau durch die Uebereilung seiner Gegner gewonnene Treffen
1800 3. Dec. bey Hohenlinden in Baiern, öffnete den Weg in die österreichischen Staaten, und nöthigte den Kaiser zu
1801 7. März dem vorgeschriebenen Frieden von Lüneville. Er kostete Deutschland alle Besizungen am linken Ufer des Rheins. — Die Folgen desselben und des zwischen den Franzosen und Engländern geschlossenen Frieden von
1802 25. März Amiens, waren die allgemeinen Sekularisationen, welche außer dem Kurerzkanzler, keinen geistlichen Fürsten mit Landesbesiz in Deutschland gelassen haben; denn der Deutsche- und der Johanniterorden erhielten sich, weil man die Ritter als Weltliche betrachtete.
1802 26 Nov. Auch alle Reichsstädte, nur die sechs wichtigsten

Han-

Handelsstädte ausgenommen, wurden mit in den allumfassenden Entschädigungsplan gezogen und vertheilt.

Viertes Kapitel.

Auflösung der deutschen Reichsverfassung. Der Rheinische Bund.

Nur gar zu schnell hat die Erfahrung den fast allgemein widersprochenen Uebelstand der deutschen Verfassung, ihre nothwendige Schwäche, und die daraus hervorgehende Leichtigkeit der Vernichtung vor aller Welt Augen gelegt.

Die Vertheilung der eingezogenen Länder erfolgte nicht nach dem Maase des erlittenen Verlustes, sondern nach Frankreichs mehrerer oder minderer Vorliebe für einzelne Fürstenhäuser. Preußen wurde gut bedacht, und blickte über die Gefahren weg, welche das übermäßige Gewicht jener fremden Macht auf die innern Angelegenheiten Deutschlands auch ihm bereitete. Die Entfernung des österreichischen Einflusses lag in dem Plane der Vertheilungen, bey welchen auch Rußland eine Rolle spielte; aber nur von Paris konnte man die Entscheidung und Aufklärung über jede entstandene Zweydeutigkeit herholen.

Frankreich benützte die erhaltene Ueberlegenheit. Es vereinigte Piemont, über welches man in den Friedensschlüssen mit Stillschweigen weggegangen war, unmittelbar

bar mit der Masse seines Reichs; es gab der Schweiz eine neue Verfassung; Kaiser Napoleon ließ sich von der Italienischen Republik erbitten, die königliche Würde in ihrem neuen Königreiche zu übernehmen, und der Republik Lucca einen Regenten aus seiner Familie zu geben; der Ligurischen Republik bewilligte man die Einverleibung in den großen Staatskörper; Rom und Hetrurien schmiegten sich folgsam unter die Fittige des großen Beherrschers, und Neapel behielt zu seiner Sicherheit französische Truppen. Unter verschiedenen Namen und Titeln gehorchte Italien dem Gebote des Einzigen.

Mit Unruhe beobachtete Oesterreich diesen friedlichen Zuwachs, welcher Besorgniße für die Erhaltung seines eigenen Erbes in Italien erregte. Selbst das entfernte Rußland ertrug mit Unmuth sein Zurückstellen bey Deutschlands Angelegenheiten, so wie Frankreichs fortschreitende Vergrößerungsplane. Nur der zum neuen Krieg erforderliche Aufwand fiel beyden Staaten lästig. Da bot England seine Dienstfertigkeit zur Bezahlung der nöthigen Summen an, und die Koalition war geschlossen. Dem aufgestellten Plane fehlte aber die Ausführung von fester Hand. Eine österreichische Armee bleibt so lange in der vortheilhaften Stellung bey Ulm, bis sie von der überlegenen Zahl der Geg-
1805 14. Oct. ner eingeschlossen und vernichtet wird. Mit der Schnelligkeit des Blizes benüzt der Sieger die errungenen Vortheile; im Herzen der österreichischen Monarchie
1805 2. Dec. erkämpfen seine Feldherrntalente den entscheidenden Sieg

bey

bey Austerlitz, vorzüglich gegen die Russen, welche mit einer großen Armee zur Stüze des Bundesgenossen vorgedrungen waren. Vergeblich hatte der Erzherzog Karl in Italien mit Ueberlegenheit gefochten, vergebens eilte er zur Rettung der Erbstaaten bis in die Nähe Wiens zurück; K. Franz II. des vielen über seine Länder verbreiteten Unglücks müde, suchte Frieden und erhielt ihn zu Preßburg, durch Aufopferung von Venedig, Tyrol im weitesten Sinne des Worts, und seiner schwäbischen Besizungen. Die Russen sich selbst überlassen giengen des Wegs zurück, auf welchem sie herbey gekommen waren; und K. Napoleon theilte nun die Lorbeeren mit seinen Bundesgenossen als unumschränkter Gebieter.

1805 26. Dec.

Der Drang der Umstände hatte den Kurfürsten von Pfalzbaiern zum thätigen Gehilfen in diesem kurzen Kriege gemacht, und Maximilian Joseph I. erhielt für die Theilnehmung nicht blos den Titel König von Baiern mit völliger Souveränität seiner Staaten, sondern zugleich ganz Tyrol nebst dem größern Theil der österreichischen Vorlande, die Reste von Passau, Eichstädt, und einige andere kleinere Bezirke. Und ob er gleich das Fürstenthum Würzburg als Entschädigung an den Erzherzog Ferdinand abtrat, dessen salzburgische Lande mit Oesterreich vereinigt wurden, auch das Herzogthum Berg dem Prinzen Joachim überließ, so wurde er doch durch den Zuwachs des Fürstenthums Ansbach, und der Reichsstädte Augsburg und Nürnberg für diesen Verlust entschädigt, und er trat

mit

mit hinlänglicher Macht und Ländermasse in die Reihe der Könige Europens ein.

Auch die wichtigsten Fürsten Schwabens hatten sich an Frankreichs Kaiser geschlossen. Dafür wurde der Kurfürst von Würtemberg souveräner König in seinem Lande, erhielt auch einigen Zuwachs aus der österreichischen Beute. Wichtigere Theile derselben, das Breisgau nebst der Ortenau, waren Kurbaden zugefallen, welches keinen königlichen Titel verlangte.

Für sich hatte K. Napoleon nichts behalten als einige feste Punkte am Uebergang des Rheins; aber er schaltete mit freygebiger Hand über das Schicksal nicht nur des südlichen Deutschlands, sondern zugleich mehrerer Länder Europens. Das abgetretene Venedig wurde nebst Dalmatien und Istrien dem Königreiche Italien einverleibt; einen seiner Brüder mußte Neapel als König anerkennen, weil es dem gemachten Versprechen zuwider bey dem lezten Kriege sich nicht neutral gehalten hatte; ein anderer wurde König in Holland; seinen Schwägern theilte er ihr Erbe in Italien und Deutschland zu, und mehrere seiner Marschälle und Minister erhielten kleinere oder größere Besizungen von dem bereitwilligen Geber.

Der Verband des deutschen Reiches war in der That schon im J. 1795 gänzlich zerrissen, als der Kurfürst von Brandenburg, ohne sich um die Mehrheit der Stimmen auf dem Reichstage zu kümmern, seinen besondern Frieden mit Frankreich gemacht, und das nördliche Deutschland durch die gezogene Neutralitäts-Linie

gegen

gegen die Unglücksfälle des noch fortwährenden Kriegs
gesichert hatte. Ruhig blickte es auf die gedrängten
Brüder auf der Südhälfte, und ließ den Gedanken nicht
rege werden, daß Trennung der Theile Verderben dem
Ganzen nothwendig bringen müsse, daß die erhaschte
Ruhe nur augenblicklich sey. Kaiser Napoleon fand es
nun den Umständen angemessener, durch förmliche Auf-
lösung des Reichstags allen Einfluß Oesterreichs und 1806
Preußens auf die Fürsten Deutschlands zu beseitigen, 1. Aug.
und seine deutschen Bundesgenossen ließen ihre gänzliche
Lossagung von allen Rechten und Verbindlichkeiten an-
kündigen. Bald legte auch Franz II. eine Kaiserwürde 1806
nieder, welche ohne irgend einen Vortheil zu gewähren, 12. Aug.
ihn in mancherley Verlegenheiten bringen konnte; der
Reichstag löste sich von selbst auf, und die Reichsge-
schichte ist zu Ende.

Isolirt konnten unterdessen die souveränen Staaten
des südlichen Deutschlandes nicht stehen bleiben; sie hat-
ten sich noch vor der Auflösung des Reichstags unter
Napoleons Auspicien zu dem Rheinischen Bunde 1806
vereinigt, und das Nöthige wegen Stellung des ver- 12. Jul.
hältnißmäßigen Kontingents im Falle eines Kriegs ver-
abredet. Baiern und Würtemberg hielten sich an ihren
königlichen Titel; da aber von Kurfürsten nicht weiter
die Rede seyn konnte, so ertheilte man Baden, Berg
und Hessendarmstadt den Titel Großherzoge, der
Kurerzkanzler wurde in den souveränen Fürst Pri-
mas umgeschaffen; Nassau und einige kleinere Häuser
blieben Herzoge und Fürsten. Alle übrigen ehemals
unmit-

unmittelbaren Mitglieder des südlichen Reichs fügte man unter die Souveränität der verbündeten Fürsten; nur
1806 2. Oct. den Großherzog von Würzburg nicht, welcher sich später an die Vereinigung mit anschloß.

Diese Verfügungen erblickte Preußen mit Mißmuth. Es hatte im vorigen Jahre eine zweydeutige Neutralität gehalten, welche ihm Vorwürfe von Seiten der Verbündeten zuzog, ohne Frankreichs Dank zu erwerben. Es mußte daher geschehen lassen, daß ihm K. Napoleon freundschäftlich Ansbach, die Reste von Cleve und Neufchatel abnahm, und es für den Verlust zwar reichlich aber mit fremdem Gute, durch die Lande von Braunschweig-Hannover entschädigte; wodurch Preußen in einen seiner Handlung äusserst nachtheiligen Streit mit England verwickelt wurde. Es fürchtete Frankreichs weitere Verbreitung in Westphalen und seinen Einfluß auf die nördlichen Seestädte; es fürchtete das bleibende Daseyn der französischen Truppen in Deutschland, fürchtete für seine Existenz. Um dem Uebel zu wehren, suchte es das Haupt eines Fürstenbundes im nördlichen Deutschlande zu werden; forderte die Entfernung der fremden Heere; und um den gemachten Forderungen Nachdruck zu geben, zeigte es seine Armee im schlagfertigen Zustande. Statt der Ausgleichung entstand aus dieser drohenden Stellung Krieg, welcher gleich im
1806 14. Oct. ersten entscheidenden Treffen bey Jena oder Auerstädt für Preußen eine so unglückliche Wendung erhielt, daß die Masse gänzlich zersplittert, und alle deutschen Länder des Königs in wenigen folgenden Wochen

chen ohne Widerstand verloren wurden. Rußlands spätere aber mächtige Theilnahme zog die Armeen nach den östlichern Staaten hin, wo das mörderische Treffen bey Preußisch-Eylau und die entscheidende Schlacht bey Friedland einen neuen Beweis für Napoleons Unbesiegbarkeit lieferten. Rußland fühlte das Uebergewicht des außerordentlichen Mannes, und unterzeichnete den Frieden von Tilsit, welcher ihm zwar eine kleine Besizung von den Ländern seines Alliirten erwarb und Aussichten zu anderweitigen Vergrößerungen gab, von dem Einfluße auf Deutschland hingegen gänzlich entfernte.

1807 8. Febr.
1807 14. Jun.
1807 7. Jul.

Preußen mußte sich an diesen Frieden, der ihm die Hälfte seiner Staaten entzog, schließen; es behielt das eigentliche Preußen, und in unserm Vaterlande das wichtige Schlesien, Pommern und ganz Brandenburg, mit Ausschluß des kleinen der Elbe westlich gelegenen Theils. Ueber die zweyte Hälfte der Staaten, und über das ganze nördliche Deutschland konnte K. Napoleon nach Belieben verfügen; und er verfügte nach andern Grundsäzen als im südlichen Deutschlande. Ob ihn gleich die Souveräne des Südlandes, der Bundesakte gemäs, mit voller Kraft auf seinen Siegen begleitet hatten, so wird demungeachtet nur wenig von neuen Vertheilungen die Rede. Aber auch zum eigenthümlichen Besize für Frankreich behält er nichts als Wesel und Kassel bey Mainz, weil beyde Punkte den Rheinstrom beherrschen und den Uebergang der Armeen sichern.

Im innern Lande hatten besondere Ursachen Hessen-Kassel, und dem Herzoge von Braunschweig ihre Besi-

zun-

zungen entzogen. Alle übrigen Fürsten blieben als neue Mitglieder des Rheinischen Bundes in dem ungestörten Besize des Ihrigen. Der Kurfürst von Sachsen trat in die Reihe der Könige, und für ihn wurde aus dem ehemaligen Südpreußen und Neuostpreußen eine neue Herrschaft unter dem Namen des Herzogthums Warschau bereitet. Als Souveräne standen in der Reihe des Bundes nicht nur die Herzoge von Sachsen und von Mecklenburg, und in der Folge Oldenburg, sondern auch die Fürsten von Anhalt, Schwarzburg, Reuß, Waldeck, Lippe &c., deren Besizungen von geringerer Ausdehnung sind. Denn man entsagte nach aufgehobener Reichsverfassung dem Grundsaze, die mindermächtigen Mitglieder des Reichs unter die Hoheit der mächtigern zu fügen. Selbst die Hansestädte erhielten unter Frankreichs Oberaufsicht ihre republikanische Verfassung, und Danzig wurde der Zahl beygefügt.

Zur völlig freyen Verfügung des K. Napoleons standen die von Preußen abgetretenen deutschen Provinzen, und er vertheilte sie an die Mitglieder seiner Familie. Ostfriesland &c. wurde dem Königreiche Holland beygefügt; Münster, Mark &c. vergrößerten die Besizungen des Großherzogs von Berg, und aus dem mittlern Hauptstocke erwuchs, mit Beyziehung von Braunschweig, des größten Theils der Hessenkasselischen Besizungen &c. das Königreich Westphalen als neues Glied des Rheinischen Bundes. Das Schicksal einiger zur Masse gehörigen Bruchstücke blieb noch un-

unentschieden, so auch die Bestimmung über Schwedisch-Pommern, welches eine unzeitige Theilnahme des Königs an dem ihm fremden Kriege in die Hände des allgemeinen Siegers gebracht hatte. Holstein wird seit den Zeiten der aufgelösten Reichsverfassung als abgesondertes, zur Masse von Dänemark gehöriges Herzogthum betrachtet.

Die theoretische Lage des deutschen, durch den Rhein begränzten Reichs, war also nun eine gedoppelte. Die kleinere östliche Hälfte trennte sich gänzlich, und bildete beträchtliche Theile der Oesterreichischen und Preußischen Monarchie; die größere westliche Hälfte umfaßte vier Königreiche, vier Großherzogthümer, die Länder des Fürsten Primas, nebst mehrern Herzog- und Fürstenthümern. Sie alle schalten unbeschränkt über ihre innern Verfügungen, zum Theile auch über ihre äussern Verhältniße. Ein allgemeines Band, der Rheinische Bund, fieng an sie näher zu knüpfen, und das Ende dieses Bands hielt K. Napoleon.

Eine allgemeine Verbindung, welche mit kräftiger Hand Ruhe im Innern des Vaterlands erhält, bleibt nothwendige Sache, wenn unsere Nachkommenschaft nicht ein bellum omnium contra omnes, wenn sie nicht die traurige Lage erleben soll, welche Italien Jahrhunderte lang dem Bürgerkriege Preis gab, Nationalkraft zur Arglist erniedrigte, und das schöne Land zur vorübergehenden Beute für jede vordringende fremde Nation machte. Ein wohlwollender Genius wird der ausdauernden Festigkeit und dem Kriegersinne des Deutschen

zur Abwendung dieses großen Uebels behülflich seyn; er wird es bewirken, daß ausser der Sprache, gemeinschaftlichen Denkungsart, und dem innigen litterarischen Verbande, auch eine politische Verkettung festen Grund fasse, durch welche der Deutsche sich selbst und dem Auslande als Nation kenntlich bleibt. Sehr unerwartete Richtungen erhält vielleicht die Geschichte des Deutschen; ihr Ende wird sie so wenig finden als die Nation.

Fünftes Kapitel.

K. Napoleons Uebermuth und Fall. Deutschland erhält seine Freyheit wieder. Den Deutschen Bund suchen zur Festigkeit zu bringen der Wiener Kongreß und der Bundestag zu Frankfurt.

Mit jedem Tage wurde die Ueberzeugung lebendiger, daß K. Napoleon viele Souveräne in Deutschland gelassen habe, um das Ganze leichter beherrschen zu können; daß zwar das Kontingent, welches der Rheinische Bund für seine Kriege zu stellen hatte, genau bestimmt war, und daß der Code Napoleon mehr und mehr den Deutschen sich aufdrängte; daß hingegen keine Rede von der nähern Ausbildung dieses Bundes wurde, daß man die Mitglieder anfieng als Anhängsel des großen Kaiserthums zu betrachten. Diese Ueberzeugung brachte Mißmuth in jedes Fürsten Seele, man wünschte Gelegenheit sich der nachtheiligen Lage zu entziehen. Da suchte Oesterreich die allgemeine Stimmung, und

den

den Krieg, welchen Napoleon gegen das kräftig wider-
strebende Spanien zu führen hatte, zur Wiederherstel-
lung seiner ehemaligen Größe zu benüzen. Mit gut be- 1809
rechnetem Plane rücken seine zahlreichen Armeen nach 15. Apr.
Baiern vor, in der Erwartung Widerstand erst am
Rheine zu finden und die Deutschen als Theilnehmer zu
erwerben; aber die ausgestreuten Manifeste schienen
auf eine Wiederherstellung alter Verhältniße hinzudeu-
ten, welche die Vorliebe der Fürsten schwerlich gewin-
nen konnten, und eine freye Entschließung lag ohnehin
nicht in ihren Händen; der erste Schlag mußte ent-
scheiden. Diesen machte Napoleon wider alle Erwar-
tung der überraschten Gegner nicht am Rheine, sondern
in Baiern. Er siegt und mit seiner gewöhnlichen 1809 20. Apr.
Schnelligkeit steht er bald darauf in Wien. Doch auf 12. May
der Gegenseite der Donau sammelt Prinz Karl die
Oesterreicher, und mit großem Verluste wird Napoleons
Versuch, die Armee bey Aspern über den Strom zu 21. May
bringen vereitelt. Erst in späterer Zeit gelingt die Un-
ternehmung; nach hartnäckigem Widerstande sehen sich
die Oesterreicher bey Wagram geschlagen, nach Mäh- 6. Jul.
ren zurückgedrängt und zum Wiener Frieden genö- 1809
thigt, welchen der Sieger vorschrieb. Den größern 14. Oct.
Theil von Inner-Oesterreich und die meisten kroatischen
Militärbezirke mußte es abtreten, es wurde dadurch
von der See abgeschnitten; mit Zuziehung Dalma-
tiens rc. bildete Napoleon aus diesen Bruchstücken seine
Illyrischen Provinzen. Westgalizien war als Zuwachs für
das Herzogthum Warschau bestimmt; selbst das zwey-

deutige Rußland ließ sich einige Distrikte Ostgaliziens
zutheilen. Baiern erhielt Salzburg, das Innviertel,
nebst der Hälfte des Hausruckviertels, um auf der Ge-
genseite Theile seines Eigenthums an Würtemberg und
Würzburg abzugebeu; in der Folge sah es sich durch
freundschaftlichen Vertrag genöthigt, das einträglichere
südliche Tyrol gegen das erschöpfte Bayreuth und Re-
gensburg zu vertauschen. Da nun überdies der Kaiser
Franz II. große Summen Geldes zu zahlen hatte und
1810 2. April seine Tochter dem K. Napoleon als Gemalin nicht ver-
weigern konnte, so hielt dieser sich für gesichert, verei-
nigte Italien unter verschiedenem Titel völlig unter seine
1810 9. Jul. Herrschaft, so wie das Königreich Holland mit Frank-
reich, und nahm keinen weitern Anstand, aller Welt zu
zeigen, daß er unmittelbarer Gebieter wenigstens des
nördlichen Deutschlands sey. Den Fürsten Primas hatte
er bald nach dem Frieden zum Großherzog von
Frankfurt umgestempelt, und den größten Theil von
Hannover zum Königreiche Westphalen gelegt. Jetzt riß
1810 Dez. er Bruchstücke von diesem selbstgeschaffenen Königreiche
ab, verdrängte Oldenburg aus seinem Erbe, um alle
Küstenländer bis zur Ostsee unmittelbar mit Frankreich
zu vereinigen, und zugleich die Engländer von aller Ein-
wirkung auf das innere Land abzuschneiden. Lange blieb
es in seinem Kabinete unentschieden, ob Preußens deut-
sche Provinzen nicht das nemliche Schicksal theilen soll-
ten; durch Gelderpressungen aller Art, durch die auf
Preußens Kosten zu nährenden zahlreichen französischen
Besazungen in den festen Städten längs der Oder, durch

die

die pünktliche Vorschrift, wie groß die nicht zu überschreitende Zahl der preußischen Truppen seyn dürfe, hatte man längst den Staat gänzlich zu entnerven, oder zu einem Entschluße der Verzweiflung zu bringen gesucht. Aber König Friedrich III. trug mit unerschütterlicher Ausdauer und Dahingebung, in Erwartung der günstigen Stunde zur Umwandlung dieser drückenden Verhältniße.

Lange betrachtete Rußland das mehr und mehr sich ihm nähernde Ungewitter. Sein Stammvetter in Oldenburg hatte ohne weitere Rücksprache Land und Leute verloren; das Vorrücken Frankreichs bis zur Ostsee konnte von dieser Seite Gefahr bringen, die stark besezten Festungen längs der Oder, und noch mehr die Stadt Danzig schienen blos gegen Rußland zu drohen, das Herzogthum Warschau, eine Maschine in Napoleons Hand, erwartete weitere Vergrößerung, die nur auf Kosten Rußlands gegeben werden konnte, Begünstigung der Türken war unverkennbar. Vorstellungen erfolgten, aber auf der Gegenseite Klagen von Frankreich, daß Rußland, dem Tilsiter Frieden entgegen handelnd, seine Hafen für England nur scheinbar verschließe. In der That sind die Bedürfniße dieser beyden Nationen zu innig verschlungen, als daß gänzliche Unterbrechung des gegenseitigen Verkehrs bleibend werden könnte.

Aus den Beschwerden erwuchsen Drohungen, und diese erzeugten den Krieg, wie gewöhnlich, wenn jeder 1812 der Gegner sich zu kraftvoll fühlt, um durch Nachgiebig- 22. Jun. keit ein Bekenntniß seiner Furcht abzulegen. Er wäre gekommen auch ohne diese absichtlich vorbereiteten Ver-

 hält-

hältniße. Von den Landmächten Europens stand das einzige Rußland im Gleichgewichte Napoleon gegenüber. Dies sollte nicht seyn, nur Einen überwiegenden Mann sollte unser Theil der Erde ohne Widerspruch anerkennen; auch für spätere Zeiten sollte das aus seinem Norden ewig drohende Rußland unschädlich gemacht, zurücke gedrängt werden aus den Verwicklungen Europens, aus dem nie aufhörenden Streben gegen Südwesten, um ein asiatischer Staat zu seyn und zu bleiben. Ueberdieß legte der Gedanke ein großes Gewicht in die Entschließungen des bis zur Stunde unbezwinglichen Mannes, daß er den staunenden Zeitgenossen zeigen könne, ihm sey möglich was man bisher für unmöglich gehalten hatte, zwey große Kriege in weiter Entfernung zu gleicher Zeit mit glücklichem Erfolge zu führen.

Seine Anstalten waren so ungeheuer wie sein Gedanke. Seit den halb mythischen Zeiten der Perserkriege hat Europa so zahlreiche Armeen nie wieder gesehen als in diesen Kriegen, wird sie auch schwerlich wieder sehen. Und welch ein Unterschied, dort waren ungebildete Haufen zusammen getrieben, hier folgte eine halbe Million der geübtesten und versuchtesten Truppen Napoleons Winken; selbst Oesterreich unterstützte seinen Angriff. Eine gleiche Zahl konnte Rußland nicht entgegen stellen, es kämpfte daher tapfer, aber weichend dem Ueberge-
1812 wichte; die brennende Hauptstadt gab es dahin dem un-
14. Sept. gestümen Sieger, welcher dem Verderben entgegen eilte, selbst wenn Moskwa unversehrt in seine Hände gekommen wäre. Die in weiten Entfernungen errichteten Ver-

bin-

bindungspunkte mit den Truppen und Magazinen in Lithauen konnten unmöglich den langen Winter hindurch Zusammenhang gewähren und behauptet werden; tausend Anfällen waren sie und die Bedürfniße der Hauptarmee selbst ausgesezt, ohne daß gegenseitige Unterstüzung möglich war. Schneller Rückzug allein konnte den Sieger retten, ihn zu seinen Magazinen führen, zur Herstellung des für ihn eifrigen Polens und zum verstärkten Angriffe im kommenden Frühjahre. Aber Rückschritte hatte nie Napoleon gemacht, der Gedanke empörte seine Seele; herausschrecken wollte er, wie öfters, einen vortheilhaften Frieden. Der Versuch mißlang, und er fühlte 1812
einige Wochen später die unvermeidliche Nothwendigkeit 26. Oct.
des Rückzugs. Diese wenigen Wochen entschieden über das Schicksal seines Heers; mit vereinigten Kräften überfielen es der Hunger in den ausgezehrten Gegenden, und zugleich der russische Winter. Vernichtet wurden alle Pferde und der größte Theil der Krieger; mit gesunden Gliedern erreichten sehr wenige ihre Heimat. Nur den geringern Theil verzehrte das Schwert des Gegners, mitten in der fürchterlichen Lage der aufgelösten Armee erzwang sich Napoleon noch den Uebergang der Beresina.

Etwas zu voreilig benüzte ein preußischer General 1812
den Unfall Napoleons zu einem Vergleich mit den Rus- 30. Dec.
sen. Noch waren die Festungen an der Oder in den Händen der Franzosen; an der Weichsel sammelten sich die geretteten Ueberbleibsel; auch die Russen hatten viel gelitten, zum Vordringen mußten sie neue Verstärkungen erwarten; Preußens deutsche Länder schwebten daher in

großer Gefahr, man mißbilligte den Schritt des Gene-
1813 rals, um die nöthigen Vorbereitungen zur feindlichen Er-
27. März klärung gegen Frankreich zu machen. Ausserordentliche
Anstrengungen erforderte die schwankende Lage; aufge-
boten wurde alt und jung ohne Ausnahme des Standes,
und jedermann erhob sich mit freudiger Dahingebung.
Die Geschichte kennt wenig Beyspiele von so kräftig han-
delndem Patriotismus als hier jeder Zweig des preußi-
schen Staats durch lebhaft wirkende Theilnahme bewies;
aber es war auch der Kampf um Seyn oder Nichtseyn.

1813 Denn Napoleon erscheint schon im nächsten Frühjahre
April mit überlegener Zahl in Sachsen, des hartnäckigsten Wi-
derstandes ungeachtet erzwingt er sich den Gewinn der
2. May blutigen Schlachten bey Lützen, bey Bauzen, im
20 May Herzen von Schlesien steht er, als ein Waffenstillstand
den Frieden unter Oesterreichs Vermittlung herbey füh-
ren, oder vielmehr den K. Franz II. für ihn gewinnen
sollte. Er ließ sich nicht gewinnen, sondern trat nach
1813 vergeblichen Unterhandlungen auf die Seite der Verbün-
9. Aug. deten; und nun wurde Frankreichs Lage gefährlich. Geg-
ner von vornen, Gegner zur Seite von Böhmen her,
und Gegner zur Seite in Brandenburg. Nach ermü-
denden Märschen, zurücke geschlagenem Angriffe gegen
23. Aug. die Preußen bey Groß-Beeren und bey Dennewitz,
6. Sept. 30. Aug. mißlungenem Eindringen nach Böhmen, sieht sich der
Hartnäckige endlich zum Rückzuge aus seinem Central-
8. Oct. punkte Dresden genöthigt, und verliert bald darauf
1813 die entscheidende Schlacht bey Leipzig gegen die
18. Oct. vereinigten Kräfte der Verbündeten.

Noch

Noch gab er nichts verloren; bey seinen großen Magazinen zu Erfurt wählt er eine vortheilhafte Lage, wo er von der Rückseite her Unterstüzungen erhalten und innerhalb Deutschlands Gränzen seinen Kampf fortsezen konnte, als eine anderweitige Erscheinung ihn zum übereilten Rückzuge jenseit des Rheins nöthigte. Gezwungen durch die Zeitumstände hatte Baiern mit großen Aufopferungen an den Zügen Napoleons Theil genommen; jezt fühlte K. Maximilian I. die Möglichkeit, sich der lästigen Verbindung zu entziehen, schloß sich durch den Vertrag von Ried an Oesterreich, beförderte da- 1813 8. Oct.
durch das Treffen bey Leipzig, welches ausserdem Napoleon in nachtheiliger Lage wahrscheinlich vermieden hätte, und unter General Wrede eilten Baiern und Oesterreicher nach den Rheingegenden. Dieser Schritt führte allmählig auch andere Mitglieder des Rheinbundes zum Uebertritt, und bedrohete die französische Armee auf dem Rücken; daher Napoleons beschleunigter Rückzug. Durch Irrthum von beyden Seiten erfolgte das Treffen bey 30. Oct.
Hanau; Wrede konnte nicht glauben, daß die französische Armee ziehen könne, ohne die verbündete Armee verfolgend auf dem Rücken zu haben, er wollte den Feind zwischen zwey Feuer bringen; Napoleon hingegen kam nicht auf den Gedanken, daß eine kleine Armee es wagen dürfe, sich der ganzen Masse seiner Truppen entgegen zu stellen, ohne wegen anderweitiger Unterstüzung gesichert zu seyn. Er war also froh, sich blos durchschlagen zu können, und der erwünschte Endzweck wurde erreicht, die Franzosen sind zurücke gedrängt jenseit des Rheins.

Friede wurde auch jetzt noch dargeboten; aber ein Friede, der die Herrschaft im Auslande, den Einfluß auf dasselbe entziehen sollte, konnte die Beystimmung des an Nachgiebigkeit nie gewöhnten, auf die eifrige Unterstützung seines Volks noch immer rechnenden Mannes nicht erhalten; die Waffen sollten entscheiden. Mit eben so zahlreichen Scharen, wie sie Napoleon gegen Rußland geführt hatte, drangen nun die Verbündeten in das Innere von Frankreich, und nach mehrern mit abwechselndem Glücke gelieferten Treffen, nach neuen vergeblichen Unterhandlungen, benützen der Fürst Schwarzenberg als allgemeiner Anführer und der eifrig vordringende Blücher von preußischer Seite, Napoleons Versuch ihre
1814 Massen zu trennen, zur schnellen Eroberung von Paris.
31. März Dieser Schlag, mehr aber noch der Anschein, daß mehrere Marschälle, und wie er vermuthete ihre Truppen, seinen Adlern untreu geworden seyen, wirkte zu plözlich auf Napoleons gebeugte Seele, als daß er mit kaltem Blute die Lage der Dinge zu durchblicken vermocht hätte; er willigt in den Abtritt der Regierung, wählt zum künf-
11. Apr. tigen Aufenthalt die Insel Elba, Ludwig XVIII. besteigt den französischen Thron, und der allgemeine Pa-
31 May riser Friede giebt Deutschland seine alten Gränzen wieder, wie sie beym Anfange der französischen Revolution gewesen waren.

Bisher hatte einerley reiner Sinn die Verbündeten belebt, zur Abwendung gemeinschaftlicher Gefahren hatten sie mit gleicher Anstrengung, mit einer durch die Gegenwart der Kaiser Franz und Alexander beförderten

Ein-

Einstimmung gehandelt, wie man sie unter Verbündeten nur selten findet. Jeder Fürst sollte wieder erhalten sein Verlornes, das Glück der Unterthanen sollte gesichert werden durch väterliche Anordnungen der Regenten. Solche und andere Grundsäze von ähnlichem Edelmuthe stellte der Wiener Kongreß während der ersten Begeisterung auf; und wirklich traten Hessen-Kassel, Braunschweig, Oldenburg rc. sogleich wieder in den Besiz ihrer ehemaligen Länder; Hannover erwuchs mit erweitertem Besize zum Königreiche; Oranien sah seinen alten Wunsch, Souverän der Vereinigten Niederlande zu heißen, nicht nur erfüllt, sondern auf englischem Betriebe wurden die ehemals österreichischen Niederlande dem neuen Königreiche der Niederlande beygefügt, um seiner innern Kraft mehrere Gediegenheit auf der Landseite gegen Frankreich zu geben; für den Verlust deutscher Erbländer folgte mit reicher Entschädigung noch überdies das Herzogthum Luxemburg als Stammbesiz des Hauses.

1814 Nov.

Aber allmählig entwickelten sich zugleich näher die Erwartungen der Mächte wegen der geleisteten ersprießlichen Dienste. Preußen hatte sich für seine großen Anstrengungen die Wiederherstellung der ehemaligen Größe mit einem kleinen Zuwachse bedungen. Die billige Forderung konnte leicht befriedigt werden, wenn zu dem wieder erlangten Besize der Länder in den Gegenden der Elbe die Staaten des Herzogthums Warschau wären gefügt worden. Der Staat gewann durch Abrundung, durch Vereinigung seiner innern Kraft, und alle Ausgleichungen

gen im westlichen Deutschlande erleichterten sich. Aber das übergroße Rußland verlangte Zuwachs auf der nemlichen Seite statt ihn von den Türken zu holen, drängte sich gegen Westen bis nahe an die Gränzen Deutschlands, auf welches jeder überwiegende Staat Einfluß zu haben sucht, und Preußen erhielt nun seine Entschädigung in einem Striche vom Herzogthum Warschau, in einem Theile Sachsens, dessen König das Unglück gehabt hatte, beym lezten Kriege unrichtige Maasregeln zu ergreifen, und erhielt sie zugleich in den Rheingegenden. Es kam dadurch in keine günstige Lage; lange mag es anstehen bis die neuen Unterthanen sich an preußische Verhältniße gewöhnen, der Staat verbreitet sich in zwey getrennten Flügeln gegen Osten und Westen; mit Sorgfalt beobachtet es die Schritte seines östlichen ihn zum Theil umschlingenden Bundesgenossen, und erschwert wird das Wirken in den Westländern. Es ist eine Frage, ob Preußen auf dem gegenwärtigen Standpunkte stehen bleiben könne; klimmt es nicht höher, so droht ihm die Gefahr des Sinkens bey künftigen Kriegen.

Oesterreich hingegen erhebt sich durch innere Kraft zu einem Glanze, wie es ihn kaum in irgend einer Periode gehabt hat. Alles Verlorne erhielt es wieder, das ihm unwichtige Westgalizien und kleine Striche im innern Deutschlande ausgenommen. Die Illyrischen Provinzen nebst dem neuerrichteten Königreiche der Lombardie machen es durch die aufkeimende Flotte zum Gebieter des Adriatischen Meers und zum überwiegenden Staate in Italien, wo auch der Erzherzog Ferdinand sein ursprüng-

liches

liches Toscana wieder in Besitz genommen hat. Durch freundschaftlichen Vergleich mit Baiern tauschte es das nördliche Tyrol gegen das herrenlose Würzburg und Aschaffenburg aus; und für die Abtretung eines Theils vom Lande ob der Ens und des Herzogthums Salzburg sollte Baiern anderweitige an seine Staaten gränzende Entschädigung erhalten. Es hat sie sehr unvollständig erhalten, und jenseit des Rheins.

Die wichtigen Gegenstände der innern Verhältniße Deutschlands, des allgemeinen deutschen Bundes, von welchem jeder Fürst mit Beybehaltung seiner Souveränität Mitglied ist, der künftigen Lage der mediatisirten Fürsten, der zu errichtenden Landstände in jedem einzelnen Staate ꝛc. sollte nun ferner durch den Kongreß in das Reine gebracht werden. Die Schwierigkeiten häuften sich aber von allen Seiten so sehr, daß man froh war, als Napoleon durch seine Wiedererscheinung in Frankreich 1815
die weitern Verhandlungen unterbrach. Seine auf das 1. März
Neue erwachsene Kraft erforderte nochmals allgemeines Entgegenwirken. In den Niederlanden überraschte seine Schnelligkeit die nicht in vereinigter Bereitschaft stehenden Gegner. Weichen mußten die Preußen bey hartnäk- 1815
kigem Widerstande, mit Mühe hielt Wellington durch 16. Jun.
seine Feldherrntalente das Treffen bey Waterloo den 18. Jun.
langen Tag hindurch im Gleichgewichte gegen die Uebermacht, bis Blüchers Erscheinung die Wagschale für die Verbündeten zum Sinken brachte. Gänzliche Zerstreuung der Franzosen war die Folge der hartnäckigen Schlacht. Napoleon giebt sich selbst in die Hände der 12. Jul.

Eng-

1815 2. Oct. Engländer, unter lästigen Bedingungen erhält Frankreich seinen Frieden zu Paris, und nun sammelten sich auf das Neue die Abgesandten der unabhängigen Staaten 1816 5. Nov. Deutschlands, um ohne fremden Einfluß zu Frankfurt dem Deutschen Bunde durch bleibende Verfügungen Selbstständigkeit zu geben, und die einzelnen Verhältniße zu bestimmen.

Verleihe der gütige Himmel Gedeihen dem edeln Streben; ohne göttliche Mitwirkung scheint die gesegnete Ausführung des erhabenen Geschäftes an die Unmöglichkeit zu gränzen. Die ehemalige Reichsverfassung mußte zerfallen, weil es immer schwerer wurde, die einzelnen Kräfte in einem Mittelpunkte zu vereinigen, ob die gegenwärtigen Bemühungen vermögend sind, auch nur ein so lockeres Band wie das zerrissene war, wieder um das Ganze zu schlingen, liegt zur Stunde noch in dem Schooße der Götter. Fast jeder der theilnehmenden Stände wünscht mit vollem Herzen die glückliche Beendigung des großen Werks; aber er tritt mit Gegenrede hervor, so wie eine allgemeine Verfügung seinen einzelnen Verhältnißen Beeinträchtigung droht. Keine weit überwiegenbe Macht, welche im Falle der Noth dem gesammten Bunde Troz bieten könnte, und immer ihre Anhänger unter den Mitgliedern desselben findet, dürfte an der Spize des Ganzen stehen. Aber auf welche Weise wäre bey Deutschlands Lage diese überwiegende Einwirkung zu beseitigen? Durch welche Kräfte könnte im Fortlaufe der Dinge jeder einzelne, auch der mächtigste, Mitstand zur pünktlichen Befolgung der Sprüche des

Bundes geführt werden? und durch welches Mittel wäre Deutschland gegen das Hinziehen zu Kriegen, die nicht ihm, wohl aber Einzelnen seiner Mitglieder, frommen, in Sicherheit zu stellen? Könnten die Bundesgesandten nach ihrem besten Wissen ungebunden handeln, dann würde die Möglichkeit hervorgehen zur ersprießlichen Festsezung der vielfach sich durchkreuzenden innern Verhältniße, über die es wohl rathsamer ist in einem Lehrbuche nicht zu sprechen, und deren Zahl ohnehin zu sehr in das Weite führen würde. Wäre das unmöglich Scheinende möglich zu machen, könnte der durch vielfältige unangenehme Berührungen gegenseitig entfremdete Wille der Hauptstämme des Vaterlands zu einem allgemein verbündeten Nationalwillen hingeleitet werden, könnte bleibende Einheit und Festigkeit der Staatsmaschine des Bundes eingeimpft werden: ja dann würde Deutschland mit Ehren wieder in die Reihe der Staaten Europens eintreten; durch seine Lage im Centralpunkte, durch die noch immer gegen andere Völker überwiegende an Leib und Seele gediegen feste Männermaße, würde es der erste dieser Staaten seyn, wie er es in frühern Zeiten gewesen ist; die Frage dürfte aufgestellt werden: wer kann gegen Gott und den Deutschen?

Sechstes Kapitel.

Wachsende geistige Ausbildung des Deutschen. Toleranz. Preßfreyheit. Landstände.

Die innere geistige Ausbildung der Deutschen seit dem Westphälischen Frieden hat mehr gewonnen als man bey

der

der gedrückten politischen Lage erwarten durfte. Die Erziehung der Protestanten ließ Spielraum für das eigne Denken des aufkeimenden Jünglings, und die in den Schulen zum Grunde gelegten alten Klassiker konnten selbst bey einer öfters pedantischen Behandlung den Zweck zur geraden Richtung des Geistes nicht verfehlen. Zur gelehrtesten der Nationen erwuchs die deutsche; alles was andere gebildete Völker für die Wissenschaften lieferten, wußte sie ihrem eigenen Wissen beyzufügen. Eins fehlte: der Geschmack, und dieser konnte sich nicht bilden wegen der verdorbenen Muttersprache. Große Rückschritte hatte diese gemacht, seitdem Frankreichs Einfluß auf alle Höfe Deutschlands wirkte, und von diesen die Verdorbenheit auf die Schriftsprache übergieng; ein Kauderwelsch hörte, erblickte man von allen Seiten, fremde Worte ohne Zahl eingeflickt zur Zierde in den Vortrag. Vergeblich erhoben sich einzelne Männer zur Vertilgung des Uebelstandes; bis endlich der wässerige Gotsched eine von dem Fremdartigen mehr gereinigte Grammatik gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts lieferte, und geistvollere Männer, ein Gellert, Rabner, Hagedorn ꝛc. die neu gebrochene Bahn betraten. Kein Hof unterstüzte das schnelle mächtige Streben nach höherem Schwunge, Friederich II. von Preußen in französischer Lectüre aufgewachsen und des Deutschen nicht mächtig, hinderte es sogar durch Herabwürdigung; aber die Fortschritte blieben dem ungeachtet allmächtig; lichtvolle Ordnung der Gedanken wurde nothwendiger Begleiter der sich entwickelnden Sprache, und die Gedanken selbst erhielten höhern Aufschwung

schwung durch die Anstrengungen für den reinen Vortrag, welcher allmählig von den Werken der schönen Geister auf alle Gegenstände der ernstern Wissenschaften übergetragen wurde. Das goldene Zeitalter der deutschen Literatur gestaltete sich mehr und mehr, und man forderte von jedem guten Schriftsteller, daß er hochdeutsch schreibe; ein Begriff welcher zu keiner Zeit anderweitige feste Regeln erhalten hat, als nur, daß man dem Schriftsteller den Dialekt seines Vaterlands nicht anerkennen dürfe, ob er ein Schwabe, Franke oder Sachse sey. Dieser Grundsaz war desto nothwendiger, da der Sachse von welchem die Umwandlungen ursprünglich ausgegangen sind, in Rücksicht auf den grammatikalischen Bau den unrichtigsten aller Dialekte spricht, so wie unter allen der Nürnberger am widrigsten dem Ohr klingt. Sachsen war also der Ursiz der gereinigten Sprache, aber die wenigsten der großen Geister, welche ewig Deutschland mit Andacht verehren wird, ein Lessing, Wieland, Bürger, Göthe ꝛc. sind geborne Sachsen; doch gaben sie sich meistens in dem Lande, wo die reinere Sprache schon ein größeres Publikum gewonnen hatte, ihre völlige Reife.

Mit diesem Aufstreben konnte anfangs das katholische Deutschland nicht gleichen Schritt halten. Die Schulen meist in den Händen der Jesuiten, welchen das Deutsche nur als unbedeutende Nebensache galt, waren nicht auf Beförderung des eigenen Denkens, sondern auf das Festhalten an dem Worte des Lehrers berechnet. Jede Neuerung wurde als Gefahr bringend für die Religion der Väter in weiter Entfernung gehalten. Selbst die ihrem

Volke

Volke wohlwollende und einsichtsvolle Kaiserin Maria Theresia erlaubte durchaus nicht, daß „einige Fensterladen geöffnet würden." Aber vergeblich ist das Widerstreben gegen ein unterrichtendes mit einladendem Vortrage geschriebenes Buch; man las, und las immer mehr, Gellerts der Denkungsart eines jeden zusagende Werke; einländische gute und gründliche Werke las nur der, dessen Pflicht und Geschäft es forderte sie zu lesen, weil der Vortrag wenig Anziehendes hatte. Viel schadete sich Oesterreich durch sein Zurückedrängen des „lutherischen Deutsch", selbst bey öffentlichen Verhandlungen machten die mit verwirrtem Zusammenhange in die Welt geschickten Manifeste geringern Eindruck als die allgemein gelesenen Flugschriften der Preußen. K. Joseph II. öffnete endlich die Fensterladen, aber nur allmählig drang das auf andere Weise gehinderte Licht in die innern Theile des Gebäudes; erst in unsern Tagen erkennt man in den Schriften vieler gründlich gelehrter einheimischer Männer Vermeidung des Dialekts, reinen Vortrag.

So lange hatten andere Zweige Deutschlands nicht gezaudert; wo es am wenigsten zu erwarten war, in mehrern Bisthümern, beförderten einsichtsvolle Fürsten mit der gereinigten Sprache freyeren Spielraum des eigenen Denkens. Die Früchte zeigten sich bald in Würzburg, in Salzburg, in Mainz, zum Theil in Bamberg rc. ohne Nachtheil für den Katholicismus. Mehr in das Große arbeitete Baiern durch die Verfügungen des alles Gute mit Wohlwollen befördernden Kurfürsten Maximilian Joseph III. Wie durch einen Zauberschlag erho-

erhoben sich plözlich, bey allem Entgegenstreben der dem Alten anhänglichen Parthey, verbesserte Schulen, eine gute deutsche Grammatik, regeres selbstständiges Denken und gereinigte Schriftsprache. Bey weitem das meiste wirkte zu dem allen die neu sich bildende Akademie der Wissenschaften, weniger durch ihre erschienenen 1759
Schriften, als durch ihren verbreiteten Einfluß auf alle Zweige literarischer Anstalten. Wer die Aufsäze mehrerer Mitglieder, wer Kreitmaiers Bearbeitung der baierischen Gesezbücher lieset, wird ausser der Gründlichkeit, ohne welche alles zum leeren Geschwäze wird, eine Sprache finden, so rein als sie in diesem Zeitraume irgendwo in Deutschland geschrieben wurde. Die folgenden Jahre unter Karl Theodors Regierung brachten mehr aus politischen als theologischen Rücksichten, einen Stillstand, wohl auch ein Zurückeschreiten im Denken, folglich den gestörten Ausdruck des Denkens hervor; häufig zeigte sich nun der Dialekt in guten Schriften, die aber wegen verfehlter Reinheit der Entwicklung der Nichtbaier weniger las. Erst unter der Leitung des Königs Maximilian Josephs I., dem es Herzensangelegenheit ist, sein Volk mit Vaterliebe zu pflegen, drängt sich das eifrige Emporstreben von allen Seiten wieder hervor; es würde vielleicht auf leichterem Wege erfolgt seyn, wenn man sich näher an die einfachern einst schon ergriffenen Hilfsmittel gehalten hätte.

Sehr richtig war der Schluß, daß diese Umwandlungen in der Literatur Umwandlungen in der öffentlichen Denkungsart zu Begleitern haben würde. Sie erzeugten

zeugten die falsche Aufklärung, die Anhänglichkeit seichter Köpfe an alles was neu und blendend heißt; sie erzeugten aber auch die wahre Aufklärung, die bereitwillige Dahingebung des denkenden Mannes an das was sein Verstand zur höhern Ausbildung des Menschen ersprießlich findet; und allmählig trug man diese Vorliebe auch auf das Religiöse über. Arge Auftritte der Unduldsamkeit waren noch im Anfange und gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in der Pfalz und in Salzburg zum Daseyn gekommen. Gleiche Gesinnungen blieben vorherrschend bey den Protestanten, nur mußte der Ausbruch sich mehr in das Kleine halten, weil es bey ihnen dem Geistlichen zwar nicht an gutem Willen zur gewaltsamen Festhaltung an der allein seligmachenden Religion, wohl aber an Kraft fehlte. Erst durch die Literatur näherten sich die bisher völlig fremden Gesinnungen; man lernte rechtschaffene Menschen bey jedem Glaubensbekenntniße kennen, und mit dem Fortgange der Zeiten erwuchs Toleranz im edlern Sinne, wenn man anders dieses nach buchstäblicher Deutung anstößige Wort auf den wohlthätigen Begriff übertragen will. Man überzeugte sich, daß niemand berechtigt sey, durch irgend einen Zwang den in manchen Glaubenssätzen anders Denkenden zu stören, daß wie Gott alle seine Kinder mit gleicher Vaterliebe umfaßt, auch wir mit Bruderliebe den Mitchristen umfassen, wenn ihn gleich seine Erziehung oder seine wirkliche Ueberzeugung nicht erlaubt, das künftige Heil ganz auf dem nemlichen Wege zu suchen, auf dem wir es zu finden mit Gewißheit glauben. Erst seit der mehr und mehr zur

Allgemeinheit sich erhebenden Verbreitung dieser Säze wird bleibende Verträglichkeit und mit jedem Tage wachsende Annäherung denkbar. Manche fesselnde Vorurtheile legt jeder Theil gutwillig ab, weil niemand ihm sagt, daß es Vorurtheile sind, daß er sie ablegen soll, und abweichende Grundbegriffe, Glaubensgeheimniße, bei denen die Ausmittlung des Wahren oft so schwierig ist, überlasse man dem Wollenden. Jedes streitende Gewörtel über Glaubenssachen ist schädlich, weil sich an die wirkliche Ueberzeugung Rechthaberey knüpft, und man mit mehrerer Entfernung des Geistes aus einander geht, als man zusammen gekommen ist; Triumphfeste des einen Theils fördern wohl schwerlich die gute Sache.

Die praktische Anwendung für das bürgerliche Leben im Großen hat nun wieder Baiern gegeben. Zwar beförderte schon K. Friedrich II. allgemeine Duldung in seinen Staaten, aber aus ganz andern Gründen, ihm war es blos politische Sache, und selten wird man unter seiner Regierung einen Katholiken in einer bürgerlichen Stelle von hohem Range aufgestellt finden. Im ungewendeten Sinne und mit mehr Beschränkung zeigt sich der nemliche Anblick bey Oesterreich; durch ganz Deutschland war in protestantischen Ländern der Katholik, so wie in katholischen der Protestant, von allem Einfluße, häufig selbst von dem Bürgerrechte ausgeschlossen. K. Maximilian Joseph I. gab das erste Beyspiel, daß man bey Besezung eines Amts nicht fragt, zu welcher Lehre sich der Bewerber bekenne, sondern ob er dem Amte gewachsen sey; diesem Vorgänger ist nun der größte Theil von

Deutschland gefolgt. Rückfälle sind schwerlich zu befürchten, wohl aber, daß der Unbesonnene das Kind mit dem Bade ausgieße, daß das Christenthum Schaden leide, eben daher wird das innigere Anschließen der Theile immer mehr nothwendige Sache. Jedermann würde sichs nun für Schande halten, der Intoleranz beschuldigt zu werden; selbst der heilige Vater ist praktisch im hohen Grade tolerant; theoretisch darf er es nie seyn. Er ist geistliches Oberhaupt einer allein seligmachenden Lehre, und dadurch verpflichtet, jeden Abweichenden in den Schoos seiner Kirche zurück zu führen; ertragen kann er den Irrenden in Hoffnung der Besserung; zugestehen, daß auch dieser den Weg zum Himmel finde, das darf er nicht; mit dem Augenblicke, wo er zur wahren Toleranz sich bekennen wollte, würde er aufhören Papst zu seyn. Aus dem nemlichen Grunde ist edlere Toleranz reine Unmöglichkeit für jeden, der sich zu einer allein seligmachenden Lehre bekennt. Pflicht und Bruderliebe zwingen ihn, den Irrenden aus künftigem Verderben zu retten, und den hartnäckig Widerstrebenden zu verwerfen. O möchten wir doch diese menschenfeindliche Lehre zur beliebigen Verfügung den Türken dahingeben, welche lebhaften Anspruch auf den ausschließenden Besiz derselben machen!

Wahre und falsche Aufklärung forderte längst schon ungehinderte Verbreitung ihrer Grundsäze, damit die gründlichen oder auch nur blendenden Gedanken einzelner Männer der größern Menge nicht entzogen würden; sie forderte Preßfreyheit. Lauter und häufiger wird

nun

nun bey der gegenwärtigen Lage politischer Gegenstände die nemliche Forderung. Sie ist der leichteste und vorzüglichste Weg, nicht blos um abweichende Ansichten mit ihren Gründen in schnellen und allgemeinen Umlauf zu sezen, sondern auch die gegründeten Klagen, den Druck der Beamten gegen den Untergebenen 2c. zur Kenntniß der höchsten Behörden zu bringen, und tausendfaches anderweitiges Gute zu bewirken. Mißbräuche sind leicht unschädlich zu machen durch entgegen gesezte die wahren Verhältniße lehrende Schriften. Das Volk gewinnt eine richtigere Einsicht seiner Lage, lernt fühlen, wie ungerecht mancher Tadel gegen die Regierungen ist, es befestigt den Thron. — Viele Wahrheit liegt in diesen mit mannigfaltigen Gründen unterstüzten Behauptungen; demungeachtet ist unbeschränkte Preßfreyheit bey Deutschlands gegenwärtigem Schwanken nicht rathsam, nicht möglich. In England, wo eine befestigte Konstitution sich hauptsächlich auf sie stüzet, hat sie ihr unverkennbares Gutes, und die Insellage hindert die Nachbarn manche aus ihr hervorgehende nachtheilige Folgen zum eigenen Vortheile zu benüzen, oder übermüthige Aeusserungen der Schriftsteller 2c. zu ahnden. In Deutschland hingegen, wo alle Welt mit gespannter Erwartung auf eine Umänderung der gegenwärtigen Verhältniße hinblickt, wo die Erwartungen ohnehin schon größer, übertriebener sind, als daß ihre Erfüllung zu hoffen, oder für den gemäßigt denkenden Mann auch nur zu wünschen wäre; da richten einzelne Schreyer, die das Gespannte noch weiter überspannen, unsägliches Unheil in der öffentlichen Meinung an; nur sie werden gehört, mit Verachtung wirft man von sich die Schrift, welche mildere Grundsäze predigt. Gehindert wird das Gute im Innern, Mißtrauen erwächst gegen die nicht in alles sich fügenden Vorsteher des Volks, und der Nachbar findet Anstoß, Veranlassung zur gewich-

tigen Einrede, gegen unklug verbreitete Grundsäze. Beschränkung scheint daher nothwendige Sache zu seyn, wenn man nicht unheilbaren Verwirrungen die Thüre öffnen will. Aber wer vermag die Gränzlinie dieser Beschränkung zu bezeichnen, damit sie nicht in bürgerliche Freyheit eingreife, und zur Geisel für den Mann werde, welcher nach besonnener Ueberlegung es für Pflicht hält, das was ihm wohlthätige Wahrheit zu seyn dünkt, in bescheidenen Aeusserungen zur Prüfung den Zeitgenossen vorzulegen? Die weniger oder mehr beschränkte Preßfreyheit wird durch die Erfahrung als der selten trügliche Maasstab der lebhaften oder gefesselten Regsamkeit und des glücklichen Wohlstands einer Nation anerkannt. Meine Kniee beuge ich vor dem Weisen, der sich des Rechts anmassen darf, zu bezeichnen: bis hieher sollst du gehen und nicht weiter.

Nicht geringere Schwierigkeiten hat ein zweyter mit dem bisherigen verwandter Gegenstand: die Aufstellung von Landständen in allen Theilen Deutschlands. Landstände wie sie ehemals vorhanden waren, privilegirte Klassen von Staatsbürgern, welche durch ihren Einfluß in die Geschäfte allgemeine Lasten von sich abzuwälzen suchten, um sie mit desto drückenderem Gewichte auf die übrigen Unterthanen zu legen, diese verlangt niemand als nur die Mitglieder, welchen die Wohlthat einer so nachtheiligen Einrichtung zu Statten kam. Auch solche Landstände verlangt man nicht, welche als blose Maschine der Regierung die Erhebungsweise der gemachten Auflagen erleichtern. Landstände fordert alle Welt, so wie der Wiener Kongreß in der ersten Ueberraschung sie versprochen hat; wirkliche Repräsentanten der verschiedenen Zweige des Volks, welche unter der Einwirkung des Monarchen alles zum Besten wenden, und die allgemeine Kraft des Staats zur höchsten Wirkung bringen. In

der

der That wie herzerhebend ist die Theorie: der Monarch erhält bey seinen Unternehmungen die unverkümmerte volle Unterstüzung seines Volks; und das Volk ist gesichert, daß Klagen über einzelnen Druck durch seine Abgeordneten zum Throne gelangen, daß es keine Auflagen zu zahlen hat, als welche das Wohl des Staats nothwendig fordert, weil die Bedürfniße den Landständen vorgelegt werden und diese die Größe, Art und Vertheilung der Auflagen bestimmen, daß eben deswegen Vorstellungen zur Verminderung des einen wichtigen Theil der öffentlichen Einkünfte verzehrenden Kriegswesens, Anstalten zur allmähligen Verringerung der alle Länder drückenden Staatsschulden, zum wirkenden Daseyn kommen, und daß man Rede und Antwort über die Verwendung der öffentlichen Gelder fordern kann; daß heterogene Bestandtheile des Staats unbemerkt in ein Ganzes sich verschmelzen; daß der seine Gewalt mißbrauchende Fürst nie wieder die Bewohner des Staats für baares Geld verkaufe ꝛc.

Wenig würde gegen diese das allgemeine Wohl befördernden gegenseitige Anhänglichkeit erzeugenden, allgemeinen Patriotismus und innere Kraft erhebenden Verhältniße, selbst von Seite edelgesinnter Monarchen einzuwenden seyn; wenn nicht menschliche Schwäche, Leidenschaften und Privatinteresse auch hier in die Mitte träten. Der Regent reicht den Finger, und schnell greifen die Sprecher im jugendlichen Gefühle ihres neuen Gewichts nach der Hand, welche man wieder zurück zieht, weil die Vorrechte des Fürsten in Anspruch genommen werden. Dies zeigte sich durch die Erfahrung, als einzelne Regenten ihre zuvorkommende Bereitwilligkeit in Errichtung landständischer Verfassung beweisen wollten, aber mehr den Schein als das Wesentliche darboten; unerwartete Vorschritte traten schnell hervor auf der Gegenseite, Forderungen häuften sich auf Forderungen, Anstoß von allen

Sei-

Seiten, Mißbrauch des Zugestandenen. Wo der Herrscher ohne Gegenrede zu befehlen hat, und auf gleiche Weise noch ferner befehlen will, ist die Aufstellung von ungebundenen Volksrepräsentanten: das heißt eine Staatskontrolle, bedenkliche Sache. Schüchtern wurden die übrigen Fürsten; sie zaudern, und blicken vorzüglich auf das Beyspiel hin, welches Preußen geben wird. Unter allen Staaten ist dieser in der größten Verlegenheit. Im Drange der Umstände, zur Aufregung des allgemeinen Feuereifers, machte er Versprechungen, auf deren pünktliche Erfüllung nun die Sprecher im Volke dringen. Der gute Wille fehlt nicht, wohl aber die Möglichkeit der Ausführung. Abgesehen von vielen andern bey der Bewilligung des Geforderten sich darbietenden Schwierigkeiten, würde der bisher vom Kabinette aus zu regieren gewöhnte König sich mit einem Male die Hände in vielfacher Rücksicht binden; und in keinem Staate fordern unvorhergesehene, schnellen Entschluß, schnelle Ausführung, zur Nothwendigkeit machende Fälle, so ungebundene Hände des Monarchen als in Preußen.

Gewohnt seines eigenen Ganges zu gehen, überblickte Baiern ruhig die bisherigen Versuche. Aus eigenem Antriebe des Herzens, unaufgefordert von seinen Unterthanen, beschloß der König dem Volke Landstände mit völlig freyer Wahl zu geben, um sich mit ihnen über das Wohl des Staats zu berathen. Die Grundzüge der Verfassung, laut sprechend von wohlwollenden edeln Gesinnungen, hatte er schon vorausgeschickt; und in dem gegenwärtigen Augenblicke sitzen in Vereinigung die Reichsstände zu München. Ohne Zweifel werden die Folgen der kühnen, edelmüthigen Unternehmung ersprießlich und gesegnet seyn; sie werden zum Beyspiele dienen für das übrige Deutschland.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mannert, Conrad,

Compendium der deutschen Reichsgeschichte

Nürnberg 1819

Germ.g. 296 a

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016502-1